Die Fabel vom Baum und dem Schilfrohr in der Weltliteratur.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Erna Grawi

aus **Hannover.**

Rostock.
G. B. Leopolds Universitäts-Buchhandlung
1911.

Referent: Professor Dr. Zenker.

Meinen Eltern!

Seitdem Mitte des vorigen Jahrhunderts die indische Literatur dem Abendlande erschlossen wurde, begann ein erbitterter Streit um die Priorität der orientalischen oder der griechischen Erzählungs- und insbesondere Fabelliteratur. Dieser Streit hat sich allmählich so gewandt, daß er sich nunmehr lediglich um die Priorität der indischen Fabelliteratur einerseits und der griechischen andererseits dreht.

Seit Jahren schon aufgegeben ist die Theorie Jacob Grimms, der die Existenz einer ursprünglichen indogermanischen Tiersage beweisen wollte. Nach seiner Meinung hatten die auswandernden Arier die Keime dieser ursprünglichen Tiersage dann mit in ihre neuen Wohnsitze genommen und, voneinander getrennt, diesen Grundstock unabhängig und individuell ausgestaltet. Dadurch seien die Ähnlichkeiten, die sich zwischen indischen und griechischen Fabeln finden, zu erklären. Hiergegen hat sich schon O. Keller[1]) gewandt, der als Hauptargument dagegen vorbrachte, daß diese — teilweise wörtlichen — Übereinstimmungen sich unmöglich erklären lassen könnten aus einer solchen primären

[1]) O. Keller, Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel. Jahrb. f. klass. Philol. Suppl.-Bd. 4, Heft 3 ,1861—1867, p. 320—324.

Abhängigkeit, sondern daß sie vielmehr aus sekundären Einflüssen erklärt werden müßten, d. h. aus einer direkten Entleihung von einem Volke zum andern[1]). O. Keller[2]) entschied sich in diesem Streit für die Priorität Indiens. Seine hauptsächlichen Argumente dafür sind: die größere Naturtreue in dem Verhältnis zwischen Mensch und Tier und Tieren zueinander, vor allem die größere Naturtreue in dem Verhältnis zwischen Schakal und Löwen in der indischen Fabel, das er für den Vorläufer des Verhältnisses zwischen Löwe und Fuchs in der griechischen Fabel hält, das er aber im Gegensatz zu diesem, ihm unnatürlich erscheinenden, für das ursprüngliche und natürlichere hält. Hausrath[3]) glaubt dies Argument Kellers damit zu widerlegen, daß er meint auch das Verhältnis zwischen Schakal und Löwen sei naturwidrig und gehöre ins Reich der Fabel[4]). Der

---

[1]) Auch C. Voretzsch (Einführung in das Studium der altfranz. Literatur, Halle a. S. 1905, p. 414), der die Grimmsche Theorie der arischen Urgemeinschaft an und für sich nicht verwirft, meint doch, daß sie zu wenig mit der viel häufiger zutreffenden und nachweisbaren Möglichkeit der Entleihung von Volk zu Volk rechnet, und daß sie übersieht, daß diese Erzählungen nicht ausschließlich arisches Besitztum sind.

[2]) s. o., p. 335—350.

[3]) A. Hausrath, Artikel „Fabel" in Pauly-Wissowas Realencyklopädie d. klass. Altertumswissensch., 84. u. 85. Lieferung, p. 1729.

[4]) Brehm (Brehms Tierleben, 3. Auflage 1893, Leipzig und Wien) äußert sich unter „Schakal" (Bd. 2, p. 44) folgendermaßen dazu: „Uralt und weit verbreitet ist auch der Glaube, daß der Schakal dem Löwen wie dem Tiger als Kundschafter voraus-

Schakal sei aber insofern dem Fuchs parallel, als er bei den Indiern ebenso als Symbol der Schlauheit gegolten habe, wie der Fuchs bei den Griechen. Indem beide Völker dem stärksten Tier das schlaueste beigesellten, sind sie eben seiner Meinung nach einem einfachen Gesetz der Fabelschöpfung gefolgt, das überall wirksam ist.

Die Versuche von Landsberger[1]) und Goldberg den Ursprung der Fabel auf die Juden zurückzuführen, die Zündels[2]), die Herkunft der Fabel von den Ägyptern herleiten zu wollen, ebenso wie der Versuch, das arabische Fabelbuch des Lokman[3]) als Quelle für die griechische Fabel zu erklären, haben ernsthafter Kritik nicht standhalten können, und sind schon von Keller in seiner Abhandlung abgetan worden.

So dreht sich der Streit eigentlich nur noch um die Prioritätsfrage zwischen Indien und Griechenland. Endgültig ist diese Frage auch heute noch nicht ent-

---

ziehe, ihn warne, zu einem Opfer führe und dafür einen Teil der Beute erhalte." — Außerdem meint er an der Stelle, wo er von den Mahlzeiten des Löwen spricht (Bd. 1, p. 453) noch: „Wohl werden ihnen dabei häufig genug viele Schmarotzer helfen, welche die günstige Gelegenheit wahrnehmen, mit dem Könige zu tafeln. Die faule und feige Hyäne und alle eigentlichen Hundearten erachten es für sehr bequem, einen andern für sich Beute machen zu lassen, und fressen, sobald der Löwe das Mahl verläßt, sich daran toll und voll."

[1]) J. Landsberger. Die Fabeln des Sophos. Syrisches Original der griech. Fab. des Syntipas . . . . Posen 1859.

[2]) cf. Keller, p. 324—328.

[3]) Keller, p. 331—332.

schieden, für beide Anschauungen finden sich auch heute noch Anhänger und Verteidiger. Für die Priorität Indiens ist A. Wagener[1]) eingetreten, sein Gegner, der diejenige Griechenlands verficht, ist Weber[2]). Benfey[3]) in seiner Übersetzung des Pantschatantra hat einen Mittelweg eingeschlagen; es ist ihm gelungen für einige Märchen und Fabeln, besonders für die Schakalmärchen, die indische Priorität wirklich zu beweisen, bei der größten Anzahl jedoch verhält er sich schwankend. Schon Keller[4]) meint, daß Benfeys Meinung, daß diejenige Fabel, die die bessere Form aufweise, die spätere sei, wohl nicht immer unbedingt zutreffen müsse. Für die Priorität Indiens ist in den letzten Jahren vor allem Ribezzo[5]) eingetreten, für die Griechenlands A. Marx[6]) und vor allem O. Crusius[7]) und A. Hausrath[8]). Hausrath meint, mit „ästhetischen Raisonnements" komme man nicht durch[9]). Vielmehr sei bei parallelen Erzählungen nachzuweisen, ob die einzelnen

---

[1]) A. Wagener: Essai sur les rapports qui existent entre les apologues de l'Inde et les apologues de la Grèce. Bruxelles 1854.

[2]) Weber: Indische Studien, Bd. 3.

[3]) Benfey: Pantschatantra, Leipzig 1859, 2 Bde.

[4]) Keller: p. 333.

[5]) F. Ribezzo: Nuovi Studi della origine e la propagazione delle favole indo-elleniche. Napoli 1901.

[6]) A. Marx: Griech. Märchen von dankbaren Tieren und Verwandtes. Diss., Stuttgart 1889.

[7]) O. Crusius: Prolegomena zu Babrii Fabulae Aesopeae. Leipzig 1897. Teubner.

[8]) A. Hausrath: Artikel „Fabel", s. o., p. 1704—1736.

[9]) Hausrath: p. 1725.

Märchenzüge, volkstümlichen Anschauungen usw. in einer Zeit, wo an Übertragung nicht gedacht werden könne, in indischer oder griechischer Literatur nachweisbar seien. Sehr erschwert seien diese Untersuchungen vielfach durch mangelndes Belegmaterial und vor allem durch die unsicheren, zeitlichen Ansätze der indischen Literatur. Einstweilen müsse man noch die Priorität Griechenlands auch für Fabeln annehmen, die erst bei Phaedrus erwähnt würden. Nach seiner Meinung sind die Übereinstimmungen (vor allem „in Fabeln, die auf ähnliche Gedankengänge aufgebaut, in der Ausführung doch nicht so weit übereinstimmen, daß ein unbefangener Beobachter direkte Abhängigkeit annehmen möchte“)[1]) dadurch zu erklären, daß auf gewissen Stufen der Kultur gewisse Märchen und Fabeln spontan entstehen. „Gewisse Elementargedanken“ tauchen „beim Fabulieren aller Völker“ auf. Die gemeinsame Urverwandtschaft zwischen den Indern und Griechen habe außerdem noch dazu beigetragen, daß ihr Geist sich auf ähnlichen Bahnen bewegen mußte[2]). Wo eine direkte Abhängigkeit vorliegt, sind die Griechen die Gebenden gewesen, und zwar für alle Fabeln, die bis ins 3. Jahrhundert zurückreichen. Einen mündlichen literarischen Austausch vor der Diadochenzeit zwischen Indien und Griechenland, den Keller, Ribezzo u. a. hatten beweisen wollen, hält er für nicht erwiesen. Beweisen ließe sich seiner Meinung nach die Priorität Indiens nur dann, „wenn in den Veden sich Fabeln

[1]) Hausrath: „Fabel“, p. 1731.

[2]) Hausrath: „Fabel“, p. 1731.

fänden, die mit den Aesopika im Inhalt oder in charakteristischen Details derart übereinstimmten, daß selbständiges Entstehen auf griechischem Boden unmöglich wäre".[1])

Ich selbst bin der Meinung, daß es heute unmöglich ist, ein endgültiges einheitliches Urteil über diese Prioritätsfrage zu fällen. Jede einzelne Fabel wird erst auf ihren Ursprung hin untersucht werden müssen, und aus dem Gesamtresultat dieser Einzeluntersuchungen wird man erst ein abschließendes Urteil über die Gesamtheit der Fabeln fällen können.

Die vorliegende Arbeit soll sich damit beschäftigen, eine Fabel, und zwar diejenige von „Baum und Schilfrohr" bis zu ihrer frühesten Entstehung zu verfolgen. Der Kern der Fabelerzählung, der sich aus allen Variationen herausschälen läßt, ist dieser:

Ein starker Baum (es werden verschiedene Bäume genannt), fällt einem Sturm oder den Wogen eines Stromes zum Opfer. Das schwache Schilfrohr geht aus der gleichen Gefahr unversehrt hervor. —

Schon in der Rigveda, die nach Ribezzo[2]) ungefähr in die Zeit von 2000—1500 v. Chr., nach Brockhaus[3]) um 4500 (4000)—2500 v. Chr., nach Pischel[4]) um 1500—1000 v. Chr. anzusetzen ist, d. h. also jedenfalls

---

[1]) Hausrath: „Fabel", p. 1728.

[2]) Ribezzo, s. o., p. 46.

[3]) Brockhaus-Lexikon, 14. Auflage 1908, Bd. 13, p. 885 unter „Rigveda".

[4]) R. Pischel: Die indische Literatur, in „Kultur der Gegenwart", Teil I, Abt. VII. 1906, p. 160.

in einer Zeit abgefaßt ist, in der an griechische Fabeln noch nicht zu denken war, findet sich eine Stelle, die als Ursprung der Fabel von Baum und Rohr gedeutet worden ist. Die Stelle findet sich Rigv. X, 28[1]). Dort heißt es:

idam su me garitar â cikiddhi,
hoc tu mihi (aenigma) cantor, solve;
pratîpam çâpam nadyo vahanti
renitentem trabem flumina vehunt.

Lapâçah sinham pratyancam atsâh,
Thos Leonem ex adverso adortus est,
Kroshtâ varaham niratakta kakshât
canis aprum aggressus est e latebra.

Es handelt sich hierbei natürlich nur um die Worte: pratîpam çâpam nadyo vahanti = renitentem trabem flumina vehunt (den widerspänstigen Baum treiben die Flüsse dahin). Gegen diese Übersetzung, auf Grund deren Ribezzo diese Stelle als Ausgangspunkt für die Fabel Baum und Rohr ansieht, läßt sich aber sehr viel einwenden, wie sowohl aus Hausraths[2]) Auseinandersetzungen, wie auch aus einer freundlichen brieflichen Mitteilung von Frau Professor Lüders an mich hervorgeht. Der Gesang, aus welchem die oben angeführte Stelle stammt, ist ein Zwiegespräch zwischen dem Gotte Indra und dem Dichter, das von für gewöhnlich unmöglichen Dingen handelt, die durch den Gott möglich

[1]) Zitiert nach Ribezzo, p. 46.

[2]) Hausrath, s. o., p. 1728.

gemacht sind. So übersetzt schon Zimmer[1]) diese Stelle folgendermaßen:

Dies errate mir wohl, o Sänger,
Verkehrt treiben die Ströme das Geflösse,
Der Lopāça (Fuchs) beschlich den ihm gerade entgegen kommenden Löwen,
Der Kroshtar (Schakal) stürzte aus dem Schlupfwinkel auf den Eber.

Die Übersetzung Ribezzos für unsere Stelle: renitentem trabem flumina vehunt = den widerspänstigen Baum treiben die Flüsse dahin, würde also gar nicht in den Zusammenhang hineinpassen, weil sie etwas absolut Mögliches und Natürliches darstellen würde. Es muß natürlich heißen: Verkehrt (d. h. stromaufwärts!) — denn das ist etwas für gewöhnlich Unmögliches — treiben die Flüsse das Geflösse.

Überdies ist aber die Bedeutung von çapa (s'āpa), das Ribezzo mit „trabem", Zimmer mit „Geflösse" übersetzt, noch nicht völlig aufgeklärt. So kann nach Pischel und Geldner[2]) das Wort s'āpa alle vom Flusse beim Hochwasser mitgeführten Dinge, die die sonst klaren Flüsse verunreinigen, d. h. also Schmutz, bedeuten. Und deshalb glaubt Frau Professor Lüders, diese Zeile (pratîpam . . . .) laute richtig übersetzt: „Dem Strom entgegen treiben die Flüsse den Schmutz", was im wesentlichen, d. h. in bezug auf die sonstige

[1]) Zimmer, Altindisches Leben, p. 84.

[2]) Pischel u. Geldner, Vedische Studien, Bd. 3, Stuttg. 1901, p. 184.

Unmöglichkeit des Geschehnisses sich mit der Übersetzung Zimmers deckt. Wäre allerdings das Holz oder der Baum außerdem noch ausgeschaltet, so würde die Stelle überhaupt gar nicht in Betracht gekommen sein. Wenn also die Deutung der Stelle an sich schon ziemlich unsicher ist, so bin ich außerdem auch mit Hausrath[1]) der Meinung, daß hier sicher keine Anspielungen auf „festumrissene, allgemein bekannte Fabeln" vorliegen, sondern die Schilderung wunderbarer, für gewöhnlich unmöglicher Vorgänge aus der Natur. Es scheint mir daher die Ansicht Ribezzos, der in dieser Stelle die Quelle zu unserer griechischen Fabel *κάλαμος καὶ ἔλαία* sehen will, ziemlich jeglicher Grundlage zu entbehren.

Nach der Rigveda kommt als ältestes indisches Dichtwerk für unsere Fabel das Mahabharata in Betracht, welches in die Zeit zwischen 400 v. bis 400 n. Chr. angesetzt wird. Pischel[2]) und Brockhaus[3]), auf den Pischel verweist, sind sich darin einig, daß das Mahabharata im 6. Jahrh. n. Chr. wesentlich denselben Umfang hatte wie heute, daß es aber schon 2 Jahrhunderte früher als Lehrbuch des Rechts galt. Seine Abfassung ist wohl nicht einem Dichter allein zuzuschreiben. Jedenfalls sind nach der Angabe von Fr. Prof. Lüders die Bücher 12 (das für uns in Betracht kommt) und 13 die jüngsten Zusätze, stammen also aus einer Zeit, in der die griech. Fabel-

[1]) Hausrath, p. 1728.

[2]) Pischel, s. o., p. 191.

[3]) Brockhaus, s. o., Bd. XI, p. 470.

überlieferung bereits eine fest fixierte Form angenommen hatte. Die Frage nach Aesop, der Priorität der babrianischen Versfabeln oder der griech. Prosafabeln soll an dieser Stelle nicht näher berührt werden, sondern einem späteren Kapitel vorbehalten bleiben, in dem genauer über die Handschriftenfragen gehandelt werden wird. Jetzt möchte ich nur neben die Fassungen des Mahabharata, die ich (um den Zusammenhang mit der Rigveda nicht zu zerreißen) mitsamt der indischen Literatur jetzt erledigen will, die ältesten griechischen Fassungen setzen, um die indischen und griechischen Fabeln besser miteinander vergleichen zu können.

Wir finden den Fabelstoff im Mahabh. in 2 von einander sehr verschiedenen Fassungen. Die erste findet sich Mahabh. XII, 4198[1]). Ich stelle neben sie die entsprechende griechische Fabel aus Babrius Nr. 36[2]).

Mahabharata XII, 4198.

Eines Tages fragte das Meer alle Flüsse: „Wenn ihr geschwollen seid, sehe ich, daß ihr mir wohl den massiven, wohlgewurzelten und geästeten Baum zuführt, nicht aber das Schilfrohr. Dabei ist das Rohr fast unkörperlich und von geringer Festigkeit und ihr gleitet dicht am Ufer dahin. Ist euch vielleicht vom Baum aus Verachtung oder Unklugheit irgend eine Beleidigung zugefügt worden? Daher wünsche ich von euch zu wissen, warum das Schilfrohr nicht seine

[1]) Ich übersetze aus d. ital. Text b. Ribezzo, s. o., p. 178 f.

[2]) O. Crusius. Babrii Fabulae Aesopeae. Teubner, Leipzig 1897, p. 38.

heimatlichen Ufer verläßt und hierher kommt.“ Da antwortete der Gangesfluß: „Nur die Bäume, die gerade und fest in einer Einzelstellung stehen, müssen ihren Heimatort verlassen, nicht das dicht beieinander stehende Schilfrohr. Wenn das Rohr den herankommenden Wogenschwall erblickt hat, so beugt es sich, nicht so die andern. Ist dann die Wut der Woge vorbei, so steht es fest auf seinem Posten, in richtiger Erkenntnis der Zeit und der Gelegenheit, immer gefügig und keinen Widerstand leistend; daher kommt es nicht hierher, weil es sich nach Wunsch der Flut beugt. Und im allgemeinen werden alle Pflanzen, Bäume und Sträucher, die sich unter die Gewalt des Windes und der Wellen beugen und sich dann wieder aufrichten, nicht entwurzelt.

Babrius 36.[1])

Δρῦν αὐτόριζον ἄνεμος ἐξ ὄρους ἄρας,
ἔδωκε ποταμῷ· τὴν δ'ἑσυρε κυμαίνων,
πελώριον φύτευμα τῶν πρὶν ἀνθρώπων.
πολὺς δὲ κάλαμος ἑκατέρωθεν εἱστήκει
ἑλαφρὸς ὄχθης ποταμίης ὕδωρ πίνων.
θάμβος δὲ τὴν δρῦν εἶχε, πῶς ὁ μὲν λίην
λεπτός τ'ἐὼν καὶ βληχρὸς οὐκ ἐπεπτώκει,
αὐτὴ δὲ τόσση φηγὸς ἐξεριζώθη.
σοφῶς δὲ κάλαμος εἶπε· „μηδὲν ἐκπλήσσου.
σὺ μὲν μαχομένη ταῖς πνοαῖς ἐνικήθης,

---

[1]) Babrii Fabulae Aesopeae Recognovit Otto Crusius. Lipsiae 1897, p. 38.

ἡμεῖς δὲ καμπτόμεσθα μαλθακῇ γνώμῃ,
κἂν βαιὸν ἡμῶν ἄνεμος ἄκρα κινήσῃ".
[κάλαμος μὲν οὕτως· ὁ δέ γε μῦθος ἐμφαίνει
μὴ δεῖν μάχεσθαι τοῖς κρατοῦσιν, ἀλλ' εἴκειν.]

Übersetzung von Babrius 36.

Eine Eiche hatte ein Sturm mit der Wurzel aus dem Gebirge losgerissen
und übergab sie dem Flusse; aufwogend schleppte er sie dahin,
das ungeheure Gewächs aus der Zeit der Menschen, die früher waren.
Viel Rohr aber stand auf beiden Seiten,
leicht bewegliches, des Uferrandes Wasser trinkend.
Staunen aber hielt die Eiche gefangen, warum es, das gar so
leicht und schwach sei, wohl nicht zu Boden gefallen war,
während sie selbst, eine so große Eiche, doch entwurzelt worden war.
Weise aber sprach das Rohr: „Wundere dich nicht.
Du kämpftest mit den Winden und wurdest besiegt,
wir aber beugen uns mit nachgiebigem Sinn,
auch wenn nur ein wenig der Wind unsere Häupter bewegt."
[Also das Rohr. Die Fabel aber zeigt wohl,
daß man mit Mächtigen nicht kämpfen soll, sondern ihnen weichen.]

Aus dieser Zusammenstellung sieht man leicht, daß die indische und die griechische Fassung nur den eigentlichen Kern miteinander gemein haben.

In der Ausführung weichen sie erheblich voneinander ab.

Schon das Eingangsmotiv ist ein verschiedenes. Die Mbh.-Fabel ist eingeleitet durch einen Dialog zwischen dem Meer und den Flüssen, in dem das Meer die Flüsse fragt, warum sie ihm wohl den starken Baum, nicht aber das schwache Rohr zuführen. Und erst in der Antwort des Flusses liegt dann die eigentliche Fabel. Die babrianische Fabel führt uns dagegen mit einfacher Natürlichkeit mitten in die Begebenheit hinein: Ein Baum wird losgerissen, in den Strom geschleudert, und im Dahintreiben fragt er das Rohr am Rande des Flusses nach der Ursache seines Falles und seines, des Rohres, Bestehenbleibens. Und doch möchte ich aus der größeren formalen Einfachheit der babrianischen Fabel keinen Schluß ziehen für oder wider ihre Priorität. In der weit ausspinnenden Erzählungsweise der Inder spiegelt sich eben ihre Eigenart wieder, die Oldenburg[1]) treffend mit den Worten charakterisiert: „viel innige Zartheit, die Pracht bunter und glühender Farben, aber auch .... Mangel an Maß und plastischer Form, Künstlichkeit, Spielen mit einem immer übertriebenen zugespitzten Raffinement der Gedanken und Worte.“ Rein chronologisch würde die Priorität wohl Babrius zugesprochen werden müssen, wenn der Ansatz von Crusius[2]), der ihn in den Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. setzt, zutrifft.

[1]) Zitiert nach Hausrath, p. 1725.

[2]) O. Crusius: Artikel „Babrius“ b. Pauly-Wissowa, Bd. 2 1896, p. 2658.

Dem im Osten lebenden Römer lag Einfluß vom Osten her vielleicht auch nicht ferne, doch sind die beiden Fassungen wohl formal zu sehr voneinander verschieden, als daß man von einer direkten Beeinflussung reden könnte. Eine Beeinflussung über möglicherweise vorhandene Zwischenglieder wäre natürlich denkbar.

Eine Variation des Fabelgedankens von dem widerspänstigen Baum, der vernichtet wird, findet sich noch Mbh. XII, 154,5 = 5805[1]). Daneben stelle ich die mit dieser Fabel im Kern korrespondierende älteste griechische Fassung, die Fabel δρῦς καὶ κάλαμος, Nr. 70 des Augustanus-Codex[2]), über deren Abstammung später noch gesprochen werden muß.

Mahabharata XII, 154,5 = 5805.

„In Himavant wohnten Menschen und Tiere unter dem Schutze eines mächtigen Baumes. Nârada, erstaunt über solche Macht, fragte den Baum, ob Vâyu, der Gott der Winde, sich mit ihm messen könnte. Der Baum antwortete, daß er auf seine außergewöhnliche Kraft vertraute und daß Vâyu ihm absolut nichts anhaben könnte. Nârada empört, daß ein hinfälliger und sterblicher Baum es wagte selbst einem Gotte zu trotzen, bat Vâyu, nachdem er dem Baum nochmals vergebens geraten hatte seine

---

[1]) Nicht X, 154,5 = 5805, wie Ribezzo p. 180 fälschlich zitiert.

[2]) Fabulae Aesopiae e Codice Augustano. Recensuit et emendavit Jo. Gottlob Schneider. Breslau 1812, p. 57.

prahlerische Rede zu ändern, seine ganze Gewalt gegen ihn zu entfesseln. Aber auch in dieser äußersten Not wollte der stolze und widerspänstige Baum den Sieg seines Feindes nicht erhöhen, und da er vorher fühlte, daß er unterliegen mußte, beraubte er sich freiwillig seiner Zweige, Blätter und Blüten, um nicht den Triumph seines Besiegers zu schmücken."

Augustanus 70.

Δρῦς καὶ κάλαμος.

Δρῦς καὶ κάλαμος ἤριζον περὶ ἰσχύος· ἀνέμου δὲ σφοδροῦ γενομένου, ὁ μὲν κάλαμος ἀνακλώμενος καὶ συγκλινόμενος ταῖς τούτου πνοαῖς τὴν ἐκρίζωσιν ἐξέφυγεν, ἡ δὲ δρῦς ἀντιστᾶσα ἐκ ῥιζῶν ἔπεσεν.

Ὁ λόγος δηλοῖ, ὅτι οὐ δεῖ τοῖς κρείττουσιν ἐρίζειν ἢ ἀνθίστασθαι.

Übersetzung von Augustanus 70.

Eiche und Rohr.

Eiche und Rohr stritten über ihre Stärke; als sich aber ein heftiger Wind erhob, entging das Rohr, das sich beugte und vor seinem Wehen zusammenkrümmte, der Entwurzelung, die Eiche aber, die von der Wurzel aus Widerstand geleistet hatte, stürzte zur Erde.

Die Fabel zeigt, daß man mit den Stärkeren nicht streiten oder ihnen Widerstand leisten darf.

In dem Mbh. ist die in der griech. Fabel so überaus einfache Erzählung wieder sehr breit, kunstvoll, ja beinahe künstlich, ausgeschmückt. Die Einkleidung der Fabel ist, wie man sieht, ähnlich wie bei der

vorigen eine recht komplizierte, die völlig dem Charakter der indischen Literatur entspricht. Sehr charakteristisch ist auch die wiederholte Aufforderung des Nârada an den Baum, den Widerstand gegen Vâyu aufzugeben, und schließlich ist sogar noch ein völlig neues Motiv in die Handlung hineingetragen, nämlich, daß der Baum, um dem Feinde nicht den vollen Triumph zu gönnen, sich selbst verstümmelt, indem er sich seiner Blätter und Blüten beraubt.[1])

Es ist nicht zu leugnen, daß die Eingangsworte der Mbh.-Fabel: „In Himavant wohnten Menschen und Tiere unter dem Schutz eines mächtigen Baumes", eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Vers aus der soeben besprochenen Babriusfabel 36: *πελώριον φύτευμα τῶν πρὶν ἀνθρώπων* aufweisen. Indessen dürfte es m. E. doch zu weit gegangen sein, wollte man daraus auf eine direkte gegenseitige Beeinflussung schließen. Auch der Schluß Ribezzos[2]) Babrius habe nach dem „Himavant" den Ausdruck in der Fabel 36: *ἐξ ὄρους ἄρας* gebildet, scheint mir wenig überzeugend.

Inhaltlich am meisten Ähnlichkeit hat die Mbh.-Fabel von dem Baum, der sich dem Windgott widersetzt und deshalb von ihm vernichtet wird, noch mit der Fabel Augustanus 70 *Δρῦς καὶ κάλαμος.* Zwar ist

---

[1]) Vielleicht steht dies Bild im Zusammenhang mit dem Laubfall, der in hochgelegenen Gebieten Indiens auch eintritt, hierfür würde ja auch der Name Himavant, welcher mit dem lat. hiems = Schnee, Winter, zusammenhängt, sprechen. Himavant ist nur ein anderer Name für das Gebirge Himalaya.

[2]) Ribezzo, s. o., p. 180.

in der Mbh.-Fabel dem widerspänstigen Baum nicht das sich beugende Rohr gegenübergestellt, aber ein Hauptzug findet sich doch in beiden: ein starker Baum wird von dem Wind, dem er sich widersetzt, vernichtet. Das Motiv, daß dieser Baum nachher in den Fluß geschleudert wird und in ihm treibt, worin gerade die Ähnlichkeit zwischen Babrius 36 und Mbh. XII, 4198 besteht, findet sich weder Aug. 70 noch Mbh. XII, 154,5 = 5805.

Formal haben diese beiden letzten Fabeln allerdings kaum noch etwas miteinander zu tun. Auch hier scheint von einer direkten Entleihung also kaum die Rede sein zu können. Nach Hausrath[1]) liegt die Fixierung der Augustanus-Hs. im 11. Jahrh., die Fixierung der griechischen Prosafabeln überhaupt kann aber schon um 600 v. Chr.[2]) erfolgt sein. Es läge also zeitlich wohl im Bereich der Möglichkeit, daß die griechische Fabel nach Indien gelangt und schließlich in der vorliegenden Weise umgestaltet worden sei. Doch möchte ich mich angesichts der sehr großen formalen und auch inhaltlichen Verschiedenheiten zwischen den beiden Fassungen eines abschließenden Urteils enthalten.

Von der übrigen indischen Literatur kommen nur das Pantschatantra und dessen Bearbeitungen in Betracht, und zwar nicht das Urpantschatantra

[1]) Hausrath: Das Problem der aesopischen Fabel. Neue Jahrb. f. das klass. Altertum usw., Bd. I, Leipzig 1898, 1. Abt., Heft 5, p. 312.

[2]) Hausrath: Problem . . . s. o., p. 306.

(südl. Pantsch.), das Hertel[1]) um 200 v. Chr. ansetzt, sondern nur das nördl. Pantsch., das in eine viel spätere Zeit fällt. Pischel[2]) meint, daß die vorliegende Rezension vielleicht auf die alte syrische Übersetzung, die der Periodeut Bud um 570 n. Chr. verfaßte (Kalilag und Damnag), zurückgeht. Jedenfalls scheint sie zeitlich auf das Mbh. zu folgen.

Im Pantschatantra, wie es Benfey[3]) 1859 übersetzt hat, findet sich unser Fabelstoff überhaupt nicht in einer selbständigen Fabel, sondern nur in kurzen Sentenzen, die in andere Fabeln eingeschoben sind.

Die erste Stelle findet sich im 1. Buch in der 1. Erzählung (Der übergeschäftige Affe), die von Verfeindung von Freunden handelt. Dort heißt es Strophe 119, p. 20:

„Menschen, die ohne Ehrgefühl, und Halme haben gleiches Los: sie beugen sich aus Mangel an Kraft, aus Mangel an Saft sind sie zu leicht."

Hier wird zum ersten Male in tadelndem Sinne über die Biegsamkeit des Rohres gesprochen, die der Dichter nicht wie sonst als ein Verdienst empfindet.

---

[1]) Das südliche Pañcatantra. Sanskrittext der Rezension β mit den Lesarten der besten Hss. der Rezension α, hrsg. von Johannes Hertel, Bd. XXIV der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Nr. V, Leipzig 1906.

[2]) Pischel, s. o., p. 190. vergl; auch Brockhaus Bd. 12, 844 f. unter „Pantschatantra".

[3]) Benfey selbst setzte für die verschiedenen Schichten des Pantsch. den Zeitraum vom 2. Jahrh. v bis 6. Jahrh. n. Chr. an.

Eine zweite Stelle findet sich in der Erzählung von Schakal und Pauke (I. Buch, 2. Erzählung) p. 24, als Strophe 138. — In ihr wird die Quintessenz unserer Fabel kurz wiedergegeben. Sie lautet folgendermaßen:

„Den schwachen Halm, welcher sich aller Orten beugt, entwurzelt nie Sturmesgewalt; sie schmettert nur den hohen Baum nieder; denn der Gewaltige begehret nur Kampf einzig mit dem Gewaltigen."

Wie aus dem letzten Satz hervorgeht, mischt sich auch hier — übrigens ein echt indischer Zug — das Gefühl der Geringschätzung und Verachtung gegen den Schwachen ein, der eines Kampfes mit dem Starken überhaupt nicht für wert gehalten wird; denn „der Gewaltige begehret nur Kampf einzig mit dem Gewaltigen".

Die letzten Parallelstellen finden sich im 3. Buch in der Erzählung vom „Krieg der Eulen und Krähen", p. 219 Strophen 50, 51, 52 und pag. 220 Strophe 57.

50. An einem Ort vereint, fallen Schwache sogar durch Starke nicht; gleich wie Pflanzen, die dicht stehen, sogar nicht durch gewalt'gen Sturm.

51. Den größten Baum, wenngleich ringsum festgewurzelt, wenn er allein stehet, vermag des Sturmwinds Brausen niederzuschmettern;

52. Die Bäume aber, die vereinigt, ringsum wohl festgewurzelt, stehn, zerschmettert auch ein Sturmwind nicht, weil sie einander Stütze sind.

57. (p. 220) Wie ein Rohr, vereint mit andern, stark, durch die übrigen geschützt, nicht zerbrochen

zu werden vermag, so auch ein Fürst, selbst wenn er schwach.

In diesen Strophen findet sich ein Anklang an die Mbh.-Fabel XII, 4198, in der die Bäume, „die gerade und fest in einer Einzelstellung stehen", von den Wogen fortgerissen werden, nicht dagegen „das dicht zusammenstehende Rohr"[1]).

Den Stellen im Pantschatantra entsprechend, finden wir auch im Hitopadesa[2]), dessen Verf. Narajana es selbst einen Auszug aus dem Pantsch. nennt, über dessen Abfassungszeit aber nichts bekannt ist, Stellen, die auf unsere Fabel hinweisen.

Erstens, in Übereinstimmung mit Pantsch. I, 2, Strophe 138 die Hitopadesastelle Buch II, Strophe 84, p. 79[3]):

„Der Wind entwurzelt die zarten Gräser nicht, die sich immer wieder beugen, die hohen Bäume aber fällt er. Der Starke kämpft nur mit dem Starken."

Zweitens, Buch IV, Strophe 26, p. 163:

„Wie das starke Bambusrohr, das mit Dornen bedeckt ist, so kann einer, der mit Brüdern verbunden ist, schwer vernichtet werden, wegen des festen Zusammenhaltens."

---

[1]) Dieser Zug findet sich auch in der griech. Fabel: *παῖδες γεωργοῦ* (Halm: Fabulae Aesopicae Collectae, Leipzig 1852, Teubner Nr. 103, p. 52), die ebenfalls das Prinzip „Einigkeit macht stark" zu veranschaulichen sucht.

[2]) Pischel, s. o., p. 190.

[3]) Hitopadesa ed. Max Müller, Leipzig 1861.

Eine arabische Übersetzung einer verloren gegangenen Pahlāvi-Übers. (die durch die syr. Übers. des Bud dargestellt wird und auf die unser Pantsch. vielleicht zurückgeht) wurde im 8. Jahrh. von dem zum Islam übergetretenen Perser Abdullah bnu l-Muqaffa angefertigt[1]). Diese ist unter dem Namen Bidpai (Bilpai, Pilpai) bekannt und ist in alle orientalischen und europäischen Sprachen übertragen worden. Ich habe den Bidpai nur in der bekannten alten deutschen Übersetzung, die Eberhard I. von Württemberg (1265 bis 1325) Ende des 13. Jahrh. aus dem Hebräischen anfertigen ließ, und die den Titel „das Buch der Beispiele der alten Weisen" trägt, einsehen können[2]). Hier findet sich im 2. Kapitel p. 30 eine Stelle, die folgendermaßen lautet:

„Sich, der wind weet nit ab das grass uff der matten und weet doch umb die starcken und hohen boum; also thunt gewohnlich die starcken, die ir stercky nit gegen den krancken und unmächtigen erzöugen, sunder gegen den sterckern oder irs gleichen."

Sie entspricht der ersten Pantsch.-Stelle.

Wilamowitz hat einmal von der „ungeschriebenen Literatur" des Volkes gesprochen, die überall zu spüren sei. Greifbar tritt uns diese nur entgegen in der Sammlung der sog. „aesopischen" Fabeln[3]). Bis vor sehr kurzer Zeit war man noch der Ansicht,

[1]) Pischel, p. 190.

[2]) W. L. Holland: Das Buch der Beispiele der alten Weisen. Stuttgart 1860.

[3]) Hausrath: Problem . . . ., p. 305.

daß die griechischen Prosafabeln, die *μῦθοι Αἰσωπεῖοι*, nichts seien als Paraphrasen der Versfabeln des Babrius; heute gilt es als sicher, daß das nur für einen sehr kleinen Teil derselben stimmt. „Die Mehrzahl ist von den Kunstschöpfungen des Syrers völlig unabhängig, und ein leider nicht mit absoluter Genauigkeit zu bestimmender Bruchteil geht auf jene volkstümlichen Traditionen zurück, die jedem Griechen von der Ammenstube, der Schule, den Gastgelagen, wie sie in Aristophanes' Wespen geschildert werden, geläufig waren." Schon bei Archilochos (um 800 v. Chr.) und Hesiod finden sich lange vor Aesop „aesopische" Fabeln. Um 600 v. Chr. mag dann eine schriftliche Fixierung in Volksbüchern erfolgt sein. Seitdem ist die Fabelliteratur mit dem Namen des Aesop verknüpft. Wegen der Persönlichkeit des Aesop sind wir ganz auf Herodot II 134, 135 angewiesen. Er erzählt dort von einer weitverbreiteten Tradition, nach der Aesop am Sitze des Orakels zu Delphi von den Priestern erschlagen worden sei. Diese Blutschuld rief den Zorn der Götter hervor. Um sich davon zu lösen, erboten sich die Priester, den Nachkommen des Aesop eine hohe Summe als Sühne zu zahlen. Es meldete sich schließlich ein Mann aus Samos, der vorgab, ein Enkel des Jadmon zu sein, in dessen Diensten Aesop einst als Sklave gestanden habe. Also schon hier hat sich die Volkssage des Fabeldichters bemächtigt, die Volkssage, die dann später das ganz und gar legendenhafte *βίος Αἰσώπου* schuf, das ein sagenhaftes Moment an das andere reiht. Aus dieser legendenhaften

Existenz erklärt es sich auch, daß sie überhaupt schon früh bezweifelt wurde. Schon Luther, der allerdings unter Aesop den „Romulus“ verstand, sagt 1530 in „Etliche Fabeln aus Esopo verdeutscht usw.“[1]): „daß man's aber dem Esopo zuschreibet, ist meines Erachtens ein geticht und vielleicht kein Mensch auf Erden Esopus geheißen, sondern ich halte, es sey etwo durch viel weiser Leute zutun mit der Zeit Stück für Stück zu Haufen bracht und endlich etwa durch einen gelerten in solche Ordnung gestellt“ usw. Auch viele Gelehrte der neueren Zeit (Welcker, Grauert, Wagener, Zündel, Roth, Landsberger) leugnen seine Existenz. Gegen sie hat sich Keller[2]) ausgesprochen, der meint: „... warum sollte der Urheber eines so beliebten Fabelbuches, wie die aesopischen Fabeln waren, nicht ganz von selbst eine volkstümliche Figur geworden und, ob er gleich geleibt und gelebt hat wie andere Menschen, doch fast ganz der willkürlich dichtenden Volkssage anheimgefallen sein?“ Er wendet sich auch gegen Wagener, der den Namen *Αἴσωπος* als Appellativum *Αἰθίοψ* gedeutet wissen wollte, und ist der Meinung, daß *Αἴσωπος*[3]) ein phrygischer Eigenname sei und Aesop selbst als phrygischer Sklave im 6. Jahrh. v. Chr. auf Samos

---

[1]) Zitiert nach Hausrath, Artikel „Fabel“, p. 1716.

[2]) Keller, p. 375.

[3]) Vielleicht vom Stamme *αἰσ* = *αἶσα* Schicksal, *Αἴσωπος* = Seher des Rechten, was nach Keller sehr gut für die ganze Wirksamkeit des Aesop passen und ein ihm vom Volke gegebener Beiname sein könnte.

gelebt habe. Von der Existenz Aesops ist auch Hausrath[1]) überzeugt. Über seine Heimat existiert keine feste Tradition[2]), jedenfalls ist es auffällig, daß so viele seine Heimat außerhalb Griechenlands suchten. Phrygien wird deshalb so viel genannt, weil es das Hauptexportland für Sklaven war. Über seine Lebenszeit sind die Differenzen der verschiedenen Angaben nicht so stark, als daß man sie nicht ungefähr in die gleiche Zeit, d. h. in das 6. Jahrhundert[3]) verlegen könnte. Mit der Fabelliteratur ist sein Name deshalb verknüpft worden, weil es griechische Gepflogenheit war, für jedes Ding und für jeden Brauch einen *εὑρέτης* bei der Hand zu haben[4]).

Schon Lessing[5]) hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Fabeln sich ursprünglich immer an ein persönliches Erlebnis des Autors anschlossen, daß das Ursprüngliche also ein Volksbuch von dem Leben des Aesop sei, in das Fabeln eingestreut waren. Später wurden dann andere „Aesopica" darin aufgenommen, auch solche, die früher unter dem Namen anderer Schriftsteller umgelaufen waren. Die letzte Überarbeitung dieses *βίος* stellt der Aesoproman dar, der

---

[1]) Hausrath, Problem . . . ., p. 308.

[2]) Hausrath, Artikel „Fabel", p. 1708.

[3]) Keller, p. 376, ist für d. erste Drittel d. 6. Jahrh.; Christ, Gesch. d. griech. Literatur, 5. Aufl., I. Teil 1908, p. 182 f. setzt ihn Mitte des 6. Jahrh. an.

[4]) Hausrath, Artikel „Fabel", p. 1706.

[5]) Lessing: Abhandlungen über die Fabeln I, V 359. (Ausgabe Lachmann).

fälschlich lange dem Maximus Planudes zugeschrieben wurde. Daß dieser nicht der Verfasser ist, hat Hausrath[1]) bewiesen. Aesop selbst wird jedenfalls immer nur als Erzähler von Fabeln genannt, niemals wird davon gesprochen, daß er Aufzeichnungen gemacht habe. Aufgezeichnet wurden Volksbuch wie Fabeln erst verhältnismäßig spät. Aus Phaedon 61 B geht hervor, daß Sokrates im Kerker aesopische Fabeln in Verse gebracht haben soll. Doch meint Hausrath[2]), daß aus dieser Bemerkung kein Schluß auf die Existenz eines Buchtextes gezogen werden dürfe. - Die Stelle solle wohl nur die unerschütterliche Seelenruhe des Sokrates charakterisieren[3]). Mit Sicherheit scheint ihm aber aus dieser Stelle hervorzugehen, daß damals noch keine metrische Fassung der Fabeln in Umlauf gewesen sei. Anzunehmen sei aber wohl, daß lange vor Babrius metrische Fassungen existiert hätten.

Die erste Ausgabe von 100 aesopischen Fabeln, die leider verloren gegangen ist, verfaßte Demetrius von Phaleron (Ende des 4. Jahrh. v. Chr.). Sein Fabelbuch hat er, wie Hausrath[4]) im Gegensatz zu Keller[5]) meint,

---

[1]) Hausrath: Die Aesopstudien des Maximus Planudes. Byzantinische Zeitschrift, Bd. X. 1901, p. 91—105.

[2]) Hausrath: Artikel „Fabel", p. 1731—32.

[3]) Mir scheint die Frage doch offen bleiben zu müssen, ob diese so bestimmte Angabe nicht doch als historisch betrachtet werden und auf eine tatsächlich damals existierende Fabelsammlung hindeuten könnte.

[4]) Hausrath: Artikel „Fabel", p. 1732.

[5]) Keller, p. 84.

nicht als Handbuch zu rhetorischen Zwecken verfaßt, sondern es als volkstümliches Fabelbuch gedacht.

Der volkstümlichen Fabeln haben sich bald die Rhetorenschulen bemächtigt. Hier wurden alle möglichen grammatischen und rhetorischen Übungen mit ihnen vorgenommen. Sie wurden auswendig gelernt, die Moral wurde aus ihnen gezogen, aus der Moral eine neue Fabel gedichtet, sie wurden oft ganz neu gedichtet[1]), sie wurden so kurz und prägnant wie möglich zum Ausdruck gebracht, kurz, sie wurden als Schulbeispiele zu rhetorischen Spielereien benutzt. Ein solcher Betrieb setzte natürlich Sammlungen voraus[2]). So sind weitgehende Übereinstimmungen in Fabeltexten, die sonst von Schriftstellern unbedenklich der eigenen Denkweise angepaßt wurden, bei verschiedenen dadurch zu erklären, daß sie die gleiche Sammlung benutzt haben: so z. B. Übereinstimmungen zwischen Babrius und Phaedrus, für die Hausrath[3]) die gleiche Quelle supponiert, d. h. das Volksbuch in der Form, wie es Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrh. n. Chr. vorlag. Crusius[4]) denkt als Quelle für Babrius auch an eine zu rhetorischen Zwecken

---

[1]) So hat z. B. der Rhetor Aphthonius nach unserer Fabel eine neue gedichtet, die als Muster für die prägnante Kürze der Rhetorenfabeln dienen kann.

[2]) Hausrath: Artikel „Fabel", p. 1732/33.

[3]) Hausrath: „Fabel", p. 1733.

[4]) Crusius: Artikel „Babrius", Pauly-Wissowa II, 1896, p. 2663.

angelegte Sammlung von *παραδείγματα*, die in der Kaiserzeit kursierte.

Allmählich haben diese Rhetorenschulenfabelbücher die alten volkstümlichen Fabeln vollständig überwuchert, so daß es schwer ist, in den Hss. heute Rhetorenfabeln und ursprüngliche Fabeln von einander zu sondern. Die zwei Corpora-Fabeln, das rhetorische Lehrbuch einerseits und das Volksbuch andererseits, die im Altertum wohl noch voneinander getrennt waren, sind in den Handschriften nämlich durcheinander geworfen worden. Die Entstehung all dieser Handschriften ist nach Krumbacher[1]) in das 11. Jahrh. zu verlegen, „in jene Zeit, wo auch der Aesoproman und die übrigen fabulae Romanenses niedergeschrieben wurden, wo überhaupt der Sinn für diese Literatur neu erwachte". In diesen Sammlungen vertritt die Gruppe der Recensio Augustana[2]), deren älteste Hs. der Codex Parisinus 690[3]) ist, das Rhetorenfabelbuch[4]), in das aber auch alte volkstümliche Güter hineingemengt worden sind. Eine knappe Biographie, die dem Aphthonius zugeschrieben wird, ist ihm vorangestellt. In dem Volksbuch, in welchem ursprünglich alle Fabeln im Rahmen der Erzählung vorgetragen waren, hatten die Fabeln längst

---

[1]) Krumbacher: Byzantinische Literaturgesch. II, p. 885 ff.

[2]) Der Codex Augustanus Monacensis 564 wurde 1812 von Jo. Gottl. Schneider in Breslau herausgegeben.

[3]) ed. L. Sternbach: Berichte d. Akad. Krakau, Bd. 21. 1894, p. 320 ff.

[4]) Hausath „Fabel", p. 1734.

diesen Rahmen gesprengt. Alle möglichen Aesopica Schwänke, Witzfabeln usw. waren aufgenommen worden; bisweilen fehlt der Roman ganz. Dieses Volksbuch liegt uns in 2 Rezensionen vor, in einer älteren und einer jüngeren[1]). Da die letzte Redaktion des Aesopromans fälschlich dem Maximus Planudes zugeschrieben wurde, hat diese Redaktion irriger Weise den Namen Recensio Planudea erhalten. Sie ist in zahlreichen Hss. des 13.—15. Jahrh. auf uns gekommen und zuerst ca. 1479 nach einer dem Laurentianus plut. 89, sub. cod. 79 nahestehenden Handschrift von dem Pisaner Bonus Accursius gedruckt worden. Nach ihm wird sie meistens die Accursiana genannt. Die Augustana (Rhetorenfabelbuch) und die Accursiana (Volksbuch) sind also die beiden Hauptsammlungen, an die sich andere nicht ganz so wichtige anreihen.

Wir wollen nun sehen, welches Schicksal der Fabel „Baum und Rohr" in den Handschriften des Mittelalters zuteil geworden ist. Zu diesem Zwecke sollen die einzelnen Redaktionen derselben nacheinander aufgeführt und auf ihre Abstammung und ihr Verhältnis zur Ausgangsfabel geprüft werden.

Die Ausgangsfabel ist uns erhalten in 3 Fassungen, und zwar als Fabel 70 des Cod. Augustanus Monacensis 564[2]), als Fabel 59 des Cod. Casinensis, den

[1]) Der beste Vertreter der älteren Rezension ist der Codex Borbonicus 118 II D 22, saec. XIV, der beste Vertreter der jüngeren Rezension der Laurentianus plut. 89, sub. cod. 79, Anfang saec. XV.

[2]) ed. Schneider, p. 37.

Furia[1]) im Jahre 1810 nach einer Hs. des Kloster Monte Cassino zu Florenz herausgegeben hat, und als Nr. 143 der schon erwähnten Accursiana[2]).

Der besseren Übersicht wegen stelle ich die drei Fassungen mit den Übersetzungen derselben nebeneinander.

Augustanus 70.

Δρῦς καὶ κάλαμος.

Δρῦς καὶ κάλαμος ἤριζον περὶ ἰσχύος· ἀνέμου δὲ σφοδροῦ γενομένου, ὁ μὲν κάλαμος ἀνακλώμενος καὶ συγκλινόμενος ταῖς τούτου πνοαῖς τὴν ἐκρίζωσιν ἐξέφυγεν, ἡ δὲ δρῦς ἀντιστᾶσα ἐκ ῥιζῶν ἔπεσεν.

Ὁ λόγος δηλοῖ, ὅτι οὐ δεῖ τοῖς κρείττοσιν ἐρίζειν ἢ ἀνθίστασθαι.

---

[1]) Fabulae Aesopicae, quales ante Planudem ferebantur, ex vetusto codice Abbatiae Florent. nunc primum erutae una cum aliis partim hinc inde collectis partim ex codd. depromptis notis exornatae cura et studio Francisci de Furia, Lipsiae 1810. Fabel 59, p. 27 = p. 340 in der großen Sammlung *Μύθων Αἰσωπείων Συναγωγή*, die der Grieche Koraïs (Coray) im Jahre 1810 zu Paris veranstaltete, = No. 179b, p. 91 in der Halmschen Sammlung: Fabulae Aesopicae collectae C. Halm. Lipsiae 1852. Editio Stereotypa. Teubner, Leipzig 1901.

[2]) = Nr. 143, p. 205 der Sammlung: Mythologia aesopica des Jsaac Nevelet, Frankfurt 1610 = Coray Nr. 143, p. 84. Eine mittelgriechische Bearbeitung in Versen ist die Fabel 142, p. 104, in der Sammlung des *Γεώργιος Αἰτωλος* (Georges l'Étolien), eines Ende des 16. Jahrh. in Konstantinopel lebenden Korinthers. cf.: Recueil de Fables Ésopiques Mises en vers par Georges l'Étolien . . . . pp. Emile Legrand. Paris, Welter 1896. Eine neugriechische Übersetzung findet sich als Fabel 111, p. 84, in einer Sammlung: *Αἰσώπου μῦθοι, ἡδικώτατοι μεταφρασθέντες εἰς πάντων κατάληψιν. Ἐν Βενετίᾳ.* 1829.

Eiche und Rohr.

Eiche und Rohr stritten über ihre Stärke; als sich aber ein heftiger Wind erhob, entging das Rohr, das sich beugte und vor seinem Wehen zusammenkrümmte, der Entwurzelung, die Eiche aber, die bis zu den Wurzeln Widerstand geleistet hatte, stürzte zur Erde.

Die Fabel zeigt, daß man mit den Stärkeren nicht streiten oder ihnen Widerstand leisten darf.

Casinensis 59.

Κάλαμος καὶ ἐλαία.

Διὰ καρτερίαν καὶ ἡσυχίαν καὶ ἰσχὺν κάλαμος καὶ ἐλαία ἤριζον. Τοῦ δὲ καλάμου ὀνειδιζομένου ὑπὸ τῆς ἐλαίας, ὡς ἀδύνατός ἐστι καὶ ῥαδίως ὑποκλίνεται πᾶσι τοῖς ἀνέμοις, ὁ κάλαμος οὐδὲν ἐφθέγξατο. Καὶ μικρὸν ὑπομείνας, ἐπειδὴ ἀνέμου ἰσχυροῦ γενομένου ὁ μὲν κάλαμος σεισθεὶς καὶ ὑποκλιθεὶς τοῖς ἀνέμοις, ῥαδίως διεσώθη, ἡ δὲ ἐλαία ῥιζωθεῖσα, ἐπειδὴ ἀντέτεινε τοῖς ἀνεμοις, τῇ βίᾳ κατεκλάσθη, ἤλεγξεν αὐτὴν, ὅτι ματαίως καὶ μάτην ἐπαίρεται ἐπὶ τῇ οἰκείᾳ δυνάμει.

Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι οὕτω καὶ οἱ πρὸς τὸν καιρὸν καὶ τοὺς κρείττονας αὐτῶν μὴ ἀνθιστάμενοι κρείττονές εἰσι τῶν πρὸς μείζονας φιλονεικούντων ἢ ὅτι οὐ δεῖ τοῖς κρείττοσιν ἀντιπίπτειν.

Rohr und Ölbaum.

Über Ausdauer, Ruhe und Stärke stritten Rohr und Ölbaum. Als das Rohr aber von dem Ölbaum geschmäht wurde, daß es kraftlos wäre und sich leicht allen Winden beugte, sagte das Rohr nichts. Und als es ein wenig gewartet hatte, erhob sich ein mächtiger

Sturm, und das Rohr wurde zwar von den Winden geschüttelt und niedergebeugt, aber leicht gerettet; der festgewurzelte Ölbaum dagegen wurde, da er sich den Winden entgegenstemmte, von ihrer Gewalt zerbrochen. Da überführte ihn das Rohr, daß er sich vergeblich und umsonst mit der ihm innewohnenden Kraft gebrüstet hätte.

Die Fabel zeigt, daß so auch diejenigen, die sich dem rechten Augenblick und denen, die mächtiger sind als sie, nicht entgegenstellen, mächtiger sind als diejenigen, die gegen Größere streiten; oder: daß man den Mächtigeren nicht entgegentreten darf.

Accursiana 143 (= Coray 143).

Κάλαμος καὶ ἐλαία.

Διὰ καρτερίαν καὶ ἰσχὺν καὶ ἡσυχίαν κάλαμος καὶ ἐλαία ἤριζον. Τοῦ δὲ καλάμου ὀνειδιζομένου ὑπὸ τῆς ἐλαίας ὡς ἀδυνάτου καὶ ῥαδίως ὑποκλινομένου πᾶσι τοῖς ἀνέμοις ὁ κάλαμος σιωπῶν οὐκ ἐφθέγξατο. Καὶ μικρὸν ὑπομείνας, ἐπειδὴ ἄνεμος ἔπνευσεν ἰσχυρός, ὁ μὲν κάλαμος ὑποσεισθεὶς καὶ ὑποκλινθεὶς τοῖς ἀνέμοις ῥαδίως διεσώθη. ἡ δὲ ἐλαία ἐπειδὴ ἀντέτεινε τοῖς ἀνέμοις κατεκλάσθη τῇ βίᾳ.

Ὁ μῦθος δηλοῖ ὅτι οἱ τῷ καιρῷ καὶ τοῖς κρείττοσιν αὐτῶν μὴ ἀνθιστάμενοι κρείττους εἰσὶ τῶν πρὸς μείζονας φιλονεικούντων.

Rohr und Ölbaum.

Über Ausdauer, Stärke und Ruhe stritten Rohr und Ölbaum. Als das Rohr von dem Ölbaum als kraftlos und allen Winden sich neigend geschmäht wurde, schwieg es und sagte nichts. Und als es ein

wenig gewartet hatte, begann ein heftiger Wind zu blasen, und das Rohr wurde zwar geschüttelt und von den Winden niedergebeugt, aber leicht gerettet. Der Ölbaum dagegen wurde, als er sich den Winden entgegenstemmte, von ihrer Gewalt niedergebrochen.

Die Fabel zeigt, daß diejenigen, die sich dem rechten Augenblick und denen, die stärker sind als sie, nicht entgegenstellen, stärker sind, als diejenigen, die gegen Mächtigere streiten.

Wie Hausrath[1]) richtig bemerkt hat, bietet der Augustanus in seiner schlichten Kürze offenbar die ursprüngliche Fassung, von der die beiden andern erheblich abweichen. Der Redaktor des Casinensis hat den Aug.-Text sehr umständlich umgearbeitet. Aus der Eiche ist ein Ölbaum geworden, das Ganze ist schwülstig und unnatürlich ausgedrückt, und die Satzkonstruktion hat ihre Prägnanz und Einfachheit ganz verloren. Besonders der letzte Satz vor dem Epimythion hat unter dieser Verbreiterung leiden müssen. Aus diesem Text hat dann der Redaktor der Accursiana einen ziemlich einfachen und gefälligen Text herausgearbeitet. Bemerkenswert ist, daß in der Augustanus-Fabel zuerst das Moment des Streites zwischen den beiden Pflanzen auftritt, das nun in allen davon abhängigen Prosafabeln sich wiederfindet. Zu der Gruppe des Augustanus gehört auch der von

---

[1]) Hausrath: Untersuchungen zur Überlieferung der Aesopischen Fabeln. Jahrbuch für klass. Philol., Suppl.-Bd. 21, 1894, p. 252.

E. Miller[1]) publizierte Cod. Parisinus 1788. Unsere Fabel, die von der Fabel im Augustanus nur in unbedeutenden Varianten abweicht, findet sich dort unter Nr. 38, p. 263/64. Zur Gruppe des Casinensis gehört die Fabel 48 des von Fedde[2]) zum Teil edierten Codex Vindobonensis historicus graecus 130 saec. XII. Ob die Fabel hier mit der des Casinensis vollkommen übereinstimmt, kann ich nicht sagen, da die Fabel 48 sich nicht unter den von Fedde edierten befindet, und im übrigen der Codex vollständig noch nicht herausgegeben ist.

Eine Nachdichtung der Ausgangsfabel ist die Fabel 36 *Δρῦς καὶ κάλαμος*[3]) des Rhetors Aphthonios. Aphthonios[4]), über dessen nähere Lebensumstände so gut wie nichts bekannt ist, lebte in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. Von seinen Schriften sind mit seinem Namen nur die Progymnasmata und 40 Fabeln auf uns gekommen. Die 40 Fabeln wurden zuerst vollständig von Isaac Nevelet (s. Anm. 3) herausgegeben.

Die Fabel 36 bei Aphthonios lautet folgendermaßen:

---

[1]) E. Miller: Notices et extraits de la Bibliothèque du Roi. Tome XIV, 1843, p. 225—287.

[2]) Fedde: Über eine noch nicht edierte Sammlung aesopischer Fabeln nach einer Wiener Handschrift. Bericht d. St. Elisabet-Gymn. zu Breslau, 1877.

[3]) cf. Mythologia Aesopica Isaaci Neveleti, Frankfurt 1610, unter Aphthonii Fabulae, Nr. 36, p. 350 = Coray, p. 85.

[4]) Pauly-Wissowa, Brzoska: Artikel „Aphthonios", 1893, I. Halbband, p. 2797.

Δρῦς καὶ κάλαμος.

Εἰς ἔριν δρυῒ καθίστατο κάλαμος. Ἡ μὲν γὰρ αὐτὴν τῆς ἰσχύος ἐθαύμαζε, καὶ πρὸς τὴν τῶν ἀνέμων ἀντέχειν ἠλαζονεύετο μάχην. τῆς δὲ ἀσθενείας κατητιᾶτο τὸν κάλαμον, εἴκειν ἅπασι πεφυκότα τοῖς πνεύμασι. Ταύτῃ τοι καὶ πνεύσαντος ἀνέμου σφοδρότερον, ἡ μὲν πρόῤῥιζος ἀνθεστῶσα κατέπεσεν. ὁ δὲ ἀκέραιος κατακλινόμενος ἔμεινε. Ὁ καιροῖς ὑπείκειν (sic!) *οὐκ ἐκπεσεῖται τοῦ σώζεσθαι.*

Eiche und Rohr.

In einen Streit mit der Eiche geriet das Rohr. Diese bestaunte ihre eigene Stärke und brüstete sich damit, sich gegen den Kampf der Winde halten zu können. Der Schwachheit aber beschuldigte sie das Rohr, das dazu geschaffen sei jedem Hauch zu weichen. Als dann aber ein Sturm furchtbar zu wehen begann, wurde sie, die bis zur Wurzel ihm Widerstand leistete, niedergeworfen. Das Rohr wurde, ohne Schaden zu nehmen, niedergebeugt und blieb bestehen.

Wer den Verhältnissen weicht, dem wird die Rettung nicht verloren gehen.

Die Fabel in der Fassung des Aphthonios könnte als Musterbeispiel für die Prägnanz und Kürze gelten, die eine der Hauptbestrebungen der Rhetoren war.

Es folgen nun zwei andere Bearbeitungen unserer Fabel, die an sich ziemlich verschieden sind, aber den Gang der Handlung ungefähr mit einander gemein haben. In beiden werden Bäume gestürzt und fragen nach ihrem Fall (in der einen Fabel nach ihrem angenommenen Fall) das Rohr, das unversehrt

geblieben ist, nach dem Grunde dieses ihnen unnatürlich erscheinenden Geschehnisses. Es erinnert dieser Zug an die Fabel 36 des Babrius, in der auch der vom Sturm niedergerissene und in den Strom hinabgeworfene Baum das Rohr nach der Ursache seines Falles fragt. Die erste dieser Fassungen findet sich im Augustanus Nr. 213 p. 108 (ed. Schneider) und ebenso als Fabel 180 im Casinensis (Furia p. 77[1]). Nach Fedde[2]) hat der Redaktor des Casinensis diese Fabel dem Augustanus entnommen.

Die Fabel lautet im Augustanus folgendermaßen:

Augustanus 213.

Δένδρα καὶ Κάλαμοι.

Τὰ δένδρα ποτὲ κατεασσόμενα ὑπὸ τῶν ἀνέμων, ὡς ἑώρων τοὺς καλάμους ἀσινεῖς διαμένοντας, ἐπυνθάνοντο αὐτῶν, πῶς καὶ τίνι τρόπῳ αὐτὰ μὲν, ἰσχυρὰ καὶ ἐμβριθῆ ὄντα, οὕτως κατακλᾶται, οἱ δὲ, λεπτοὶ καὶ ἀσθενεῖς ὄντες, οὐδὲν πάσχουσι· Κἀκεῖνοι ἔφασαν, ὅτι ἡμεῖς συνιδόντες ἑαυτοῖς ἀσθένειαν εἴκομεν τῇ τῶν ἀνέμων προσβολῇ, καὶ τὰς ὁρμὰς ἐκκλίνομεν, ὑμεῖς δὲ, πεποιθότες τῇ ἰδίᾳ δυνάμει, ἀντιστῆναι πειρᾶσθε, καὶ διὰ τοῦτο κατεάσσεσθε.

Ὁ λόγος δηλοῖ, ὅτι πρὸς τὰ ἀσφαλῆ τῶν πραγμάτων τὸ εἴκειν τοῦ ἀντιτάσσεσθαι ἀσφαλέστερόν ἐστι.

Die Bäume und das Schilfrohr.

Als einst die von den Winden zerschmetterten Bäume die Halme des Schilfrohrs unbeschädigt dastehen sahen, fragten sie sie, wieso und auf welche Weise es

[1]) Aus Furia übernommen Coray, p. 341. Halm 179c.

[2]) Fedde, p. 15.

käme, daß sie selbst, die stark und fest seien, so zerbrochen würden, während ihnen, die doch leicht und schwach seien, nichts widerführe. Jene sprachen: „Wir erkennen unsere Schwachheit und geben dem Ansturm der Winde nach und weichen ihren Angriffen aus; ihr aber vertraut auf eure eigne Kraft und versucht ihnen zu widerstehen, und deshalb seid ihr zerbrochen worden."

Die Fabel zeigt, daß es unüberwindbaren Dingen gegenüber sicherer ist nachzugeben als Widerstand zu leisten.

Man sieht, die Fabel ist von dem Redaktor, dem offenbar auch die Babriusfabel bekannt war, ziemlich ungeschickt und langatmig nacherzählt worden.

Die andere Bearbeitung ist die Fabel *Κάλαμοι καὶ κυπάριττοι* Nr. 23 des Cod. Parisinus 1277, saec. XIII, ed. Rochefort[1]) p. 723. Sie lautet folgendermaßen:

Κάλαμοι καὶ κυπάριττοι.[2])

Κάλαμοι παρεφυτεύοντο κυπαρίττοις, καὶ τὸ αὐτῶν ἀνεκρίζωτον διὰ τὸ εὐκλίνειν ἐνορωμένοις ἀνέμοις. Κυπάριττοι δὲ σφοδρῶς ἐπέκειντο ταῖς καλάμοις· πῶς ἡμεῖς,

[1]) M. de Rochefort: Notice d'un manuscrit grec de la bibliothèque du Roi, Coté 1277 par M. de R. in: Notices et extraits, Bd. II, 1789, p. 687—730. Aus diesem Codex hat Furia diese Fabel als Nr. 421, p. 170 in seine Sammlung eingereiht; aus Furia: Coray, p. 342.

[2]) Diese Überschrift findet sich nicht im Codex Parisinus, wie überhaupt in den mittelalterlichen Hss. die Überschriften sehr oft fehlen; bei Furia, der sie jedenfalls dazu gesetzt hat, ist sie vorhanden.

λέγουσι, τὴν ἐκρίζωσιν ἀθρόαν δεινῶς ὑφιστάμεθα, ὑμεῖς δὲ ἅπασαι διαδρᾶν τὸν κίνδυνον εὐκρινῶς μεμαθήκατε; Τί γοῦν αἱ κάλαμοι; ταῖς ὑπερτερούσαις ἡμῶν δυνασθείαις μὴ ἀντιβαίνειν μεμαθημέναι, ἀλλὰ ταύταις ῥαδίως τὸν τράχηλον ὑποκλίνουσαι, τὴν αἴτιον τοῦ ἀφανισμοῦ καταδρῶμεν ἐκρίζωσιν.

Ὅτι τοῖς κρατοῦσιν οὐ δεῖ ἀνθίστασθαι, ἀλλὰ μᾶλλον ὑπείκειν.

Schilfhalme und Zypressen.

Neben Zypressen wuchsen Schilfhalme mit ihrer Eigenschaft (eigentlich: und ihre Eigenschaft) nicht entwurzelt zu werden, weil sie sich den anstürmenden Winden wohl beugten. Die Zypressen lagen aber den Halmen heftig an und sprachen: „Warum müssen wir so häufig in schrecklicher Weise die Entwurzelung ertragen, wie habt ihr es aber gelernt alle wohlweislich der Gefahr zu entrinnen?“ Was antworteten nun darauf die Halme? „Weil wir gelernt haben Mächten, die über uns stehen, nicht entgegenzutreten, sondern leicht den Nacken vor ihnen zu beugen, entrinnen wir der Entwurzelung, die unsere Vernichtung (eigentlich: Verschwinden) verursacht.

Man soll den Starken nicht entgegentreten, sondern ihnen lieber weichen.

Wie man leicht sieht, ist die Fabel sehr ungeschickt und prätentiös stilisiert. Rochefort selbst sagt p. 724: ... la lecture ne laisse pas que de présenter bien des difficultés .... und betont als ganz ungewöhnlich das Auftreten des Wortes *κάλαμος* als Femininum, was er in der griechischen Literatur sonst immer nur als

Masculinum angetroffen habe. Jedenfalls weist der Text ein ganz spätes Griechisch auf. Nach Hausrath[1]) ist der Codex Parisinus 1277 der Paraphrasis Bodleiana, einer Prosaparaphrase des Babrius, verwandt. Mir will allerdings scheinen, als ob diese Verwandtschaft zwischen unserer Fabel und der Nr. 29 der Paraphr. Bodleiana[2]) lediglich auf den ungefähren Gang der Handlung, wie ich ihn vorhin schon skizziert habe, beschränkt bliebe. Formal haben diese beiden Fabeln gar nichts mehr miteinander zu tun. Der Text der Paraphr. Bodleiana 29 wird bei Besprechung der Babriusfabeln folgen, und kann dort mit dem vorliegenden Text verglichen werden.

Zu den Neudichtungen von Fabeln, wie sie in den Rhetorenschulen beliebt waren, gehört auch die Fabel *ἐλαία καὶ συκῆ*, die sich als Nr. 22 unter den Fabeln des Aphthonios findet[3]).

Ἐλαία καὶ Συκῆ.

Ἐλαία κατεγέλα συκῆς, ὡς αὐτὴ μὲν ἀνθοῦσα πρὸς ἅπασαν ὥραν, συκῆς δὲ τὸ ἄνθος συμμεταβαλλούσης ταῖς ὥραις. Αἷς καταῤῥυεῖσα χιὼν, τὴν μὲν ἐλαίαν κομῶσαν

---

[1]) Hausrath: Untersuchungen . . . p. 285.

[2]) ed. Knöll, Wien 1877, p. 12. Knöll hat zur Herstellung seines Textes vornehmlich den Codex Bodleianus 2906. saec. XIII benutzt, daneben den Palatinus quintus des Nevelet und einen Codex Marcianus Nr. 11, c. saec. XIV, außerdem zur Ergänzung den Athous-Codex (Babrius) und die Ausgaben von Coray, Furia und Halm.

[3]) Nevelet unter Aphthonii Fabulae Nr. 22, p. 339; Furia Nr. 212, p. 88; Coray Nr. 299; Halm Nr. 124, p. 62.

εὐροῦσα, τοῖς θαλλοῖς ἐνιζάνουσα, σὺν τῷ κάλλει καθάπαξ ταύτην διέφθειρεν· τὴν δὲ φύλλων εὐροῦσα γυμνὴν οὐδὲν ἠδίκει, πρὸς γῆν ὑποῤῥέουσα.

Κάλλος μὴ σωφρονοῦν τοῖς κεκτημένοις καθέστηκεν ὄνειδος.

Ölbaum und Feigenbaum.

Der Ölbaum höhnte den Feigenbaum, daß er selbst zu jeder Jahreszeit blühe, während der Feigenbaum seine Blüte zugleich mit den Jahreszeiten wechsele. Als der Winter aber über sie hereinbrach und den Ölbaum in seinem Laubhaar prangend fand, ließ er sich auf seinen Zweigen nieder und vernichtete ihn ganz und gar mitsamt seiner Schönheit. Dem andern aber, den er seiner Blätter entblößt fand, tat er nichts zu leide, als er sich auf die Erde herniedersenkte.

Schönheit ohne Weisheit gereicht denen, die sie besitzen, zur Schmach.

Die Fabel ist schlicht und dabei doch sehr plastisch erzählt. Mit der Ausgangsfabel hat sie formal natürlich gar nichts mehr zu tun, nur die Anregung zum Kern der Fabel hat sie von ihr empfangen. Das Prahlen des einen Baumes dem andern gegenüber mit seiner Schönheit und Dauerhaftigkeit erinnert an ein Motiv, das wir in einer Babriusfabel wiederfinden werden, in der auch ein Baum mit seiner Schönheit prahlt und dann (allerdings nicht durch Naturgewalten, sondern durch den Menschen) vernichtet wird; cf. Babrius 64.

Auf die Fabel des Aphthonios gehen eine hebräisch-aramäische Bearbeitung, die zu den Fabeln des Sophos[1]) gehört, und eine in griechischer Sprache geschriebene Fabel, die dem persischen Philosophen Syntipas[2]) zugeschrieben wurde, zurück. Bevor die Fabeln näher besprochen werden, möchte ich sie nebeneinander setzen und zwar die Fabel 47 des Sophos in der Übersetzung Landsbergers (p. 86) und die Fabel 31 des Syntipas sowohl in dem griechischen Text (p. 25/26) als in der dazugehörigen lateinischen Übersetzung.

Syntipas 31.

Συκῆ καὶ Ἐλαία.

Συκῆ τις ὥρᾳ χειμῶνος τὰ ἑαυτῆς ἀποβάλλωσα φύλλα, ὑπό τινος ἐλαίας πλησιαζώσης τὴν γύμνωσιν ὠνειδίζετο, λεγούσης, ὡς ἐγὼ καὶ χειμῶνος καὶ θέρους τοῖς Φύλλοις μου κεκαλλώπισμαι καὶ ἀείφυλλος πέφυκα. Σὺ δὲ μόνῳ τῷ θέρει πρὸς καιρὸν ἔχεις τὸ κάλλος. οὕτω δὲ αὐτῆς καυχωμένης κεραυνὸς ἄφνω θεόθεν κατηνέχθη καὶ ταύτην κατέφλεξε. τῆς δὲ συκῆς τὸ παράπαν οὐ καθήψατο.

Οὕτως οἱ τῷ πλούτῳ καὶ τῇ τύχῃ ἐγκαυχώμενοι ἐξαίσιον τὸ πλῶμα[3]) *ὑφίσανται.*

---

[1]) J. Landsberger: Mathle desuphus. Die Fabeln des Sophos. Syrisches Original der griechischen Fabeln des Syntipas. Posen 1859.

[2]) Syntipae Philosophi Persae Fabulae LXII graece et latine. Ex duobus codicibus Mosquensibus Primum edidit et animadversiones adiecit Chr. Frid. Matthaei. Lipsiae 1781.

[3]) Das Wort *πλῶμα* existiert in der griechichen Sprache überhaupt nicht. Natürlich könnte theoretisch ein solches Wort von *πλέω* mit der Bedeutung „Fahrt", vielleicht auch „Todesfahrt"

31. Ficus et oliua.

Ficus quaedam hiemis tempore folia sua perdiderat. Eam oliua vicina, quod nuda esset, vituperabat dicens, Ego et hiemis et aestatis tempore foliis ornor et vireo. Tu vero aestate tantum et breve tempus formosa es. His dum superbe gloriatur, fulmen coelitus delapsum hanc combussit, ficum autem prorsus non attigit.

Ita qui divitiis et fortuna nituntur, inopinato casu ruunt.

Sophos 47 (Übers. aus dem Hebräischen).

Der Feigenbaum und der Ölbaum.

Ein Feigenbaum stand im Winter kahl, da die Blätter abgefallen waren. Ein in seiner Nähe befindlicher Ölbaum sagte daher zu ihm: „Siehe, ich glänze nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter, ja zu jeder Zeit, du hingegen bist im Sommer nur geschmückt, im Winter aber kahl, „ohne Schmuck und Zier“. Alle diese Äußerungen tat der Ölbaum. Dieselben hatte jedoch der Todesengel vernommen — und sogleich spaltete diesen Ölbaum ein mächtiger Blitzstrahl und verbrannte ihn bis auf die Wurzel, den Feigenbaum hingegen ließ er unversehrt.

Dies lehrt,

daß die Menschen, die dem Hochmut frönen und auf Reichtum und Glück pochen, in den Tod rennen.

---

allenfalls gebildet sein. Viel wahrscheinlicher hingegen ist, daß in der Syntipasfabel ein Druckfehler vorliegt, und daß statt *πλῶμα* das Wort *πτῶμα* — Sturz, Fall, Tod gestanden hat. Diese Vermutung wird umso wahrscheinlicher, als die lat. Übersetzung der Fabel das Wort *πλῶμα* mit casus wiedergibt.

Daß diese beiden Fabeln voneinander abhängig sind, erscheint auf den ersten Blick klar. Die Behauptung Landsbergers aber, daß die hebräische Sammlung das Original sei, ist wiederholt widerlegt[1]) und im Gegenteil bewiesen worden, daß sie nichts als eine aramäische Bearbeitung der Fabeln des Syntipas ist. Die Fabeln des Syntipas selber haben aber auch nichts mit dem persischen Philosophen Syntipas zu tun, sondern sind, wie Grauert[2]) nachgewiesen hat, das Machwerk eines byzantinischen Anonymus aus dem X. oder XI. Jahrh. Der Titel *Συντίπα τοῦ Φιλοσόφου ἐκ τῶν Παραδειγματικῶν αὐτοῦ λόγων* stammt jedenfalls von einem Kopisten, der die Geschichte der sieben weisen Meister, die dem Syntipas zugeschrieben wird, in demselben Codex fand und, durch die äußere Ähnlichkeit der beiden Werke und ihre Vereinigung in einer Handschrift zu der Annahme verleitet wurde, daß sie von demselben Autor stammen müßten. Der Verfasser dieser sogen. Syntipas-Fabeln hat aber jedenfalls seine Fabel vom Feigenbaum und Ölbaum der Aphthoniosfabel nacherzählt. Im Gegensatz zu Aphth. läßt er den Ölbaum nicht durch den Winter, sondern durch einen Blitzstrahl vernichten. In der Fabel des Sophos ist sehr charakteristisch jüdisch hinzugefügt, daß der Todesengel die prahlen-

---

[1]) cf. Krumbacher: Gedichte d. byzantin. Liter., München 1891, p. 473. Der Name Sophos ist jedenfalls eine Corrumpierung von *Αἴσωπος*.

[2]) Grauert: De aesopo et fabulis aesopiis dissertatio. Bonnae ad Rh. 1835, p. 94—105.

den Worte des Ölbaums hört und daraufhin seine Vernichtung durch den Blitz veranlaßt.

Es folgt nun eine Gruppe von Fabeln, die sich im wesentlichen unter dem Namen Babrius zusammenfassen lassen. Nach der Untersuchung von Crusius[1]) war Babrius kein Syrer, wie Keller noch annahm, sondern ein hellenisierter Römer, der im Osten lebte[2]). Gestützt wird diese Behauptung vor allem durch seine Verskunst, die am besten unter dem Einfluß römischer Sprache und römischer Verstechnik verständlich wird.

Über des Babrios Lebenszeit ist auch heute noch nicht völlige Aufklärung geschaffen. Als sicheres Ergebnis darüber meint Crusius[3]) nur aussprechen zu können, daß er in nachchristliche Zeit gehöre und unter dem Einflusse der 2. Sophistik geschrieben habe, also ungefähr um das Ende des II. und Anfang des III. Jahrh. n. Chr. anzusetzen sei.

Als Quelle für seine Fabeln bezeichnet Babrius im 1. Proömium des ersten der beiden Fabelbücher lediglich Aesop. Crusius kommt aber auf Grund des

---

[1]) O. Crusius: Artikel „Babrios" b. Pauly-Wissowa, 1896, Bd. II, p. 2655—2667.

[2]) Crusius, p. 2657. C. hält auch den Namen Babrios für ungriechisch und will als vollen Namen für den Dichter den lat. Namen Valerius Babrius erschließen. Christ. Griech. Literaturgesch. § 455, p. 627 ff. (Babrios) meint, daß dieser Name mit Sicherheit nicht aus den vorhandenen Lesarten geschlossen werden könne.

[3]) Crusius, p. 2659.

Proömiums des 2. Buches, das sich anhöre, wie die versifizierte Einleitung zu den Progymnasmata eines Sophisten oder zu einer, rhetorischen Zwecken dienenden, Sprichwörter- und Fabelsammlung, zu dem Schluß, daß Babrios eine in der Kaiserzeit kursierende, zu rhetorischen Zwecken angelegte Fabelsammlung benutzt habe[1]). Jedenfalls war Babrios auch sonst sehr belesen, kannte Hesiod, Kallimachos, Archilochos und sicher auch Homer aus eigener Lektüre. So hat sich Babrios eine „lebendige, dramatisch belebte, bunte und schmiegsame, zwar etwas vulgäre", Sprache gebildet, die zu dem Gegenstand seiner Dichtungen, den Fabeln, ausgezeichnet paßt. Vorzüglich passen auch dazu die leichten Hinkjamben, deren Technik er virtuos handhabt.

Wir finden bei Babrius unsern Fabelstoff in 2 sehr verschiedenen Fassungen.

Die erste Fabel Nr. 36 (p. 38 der Babrius-Ausgabe von Crusius) tritt uns in dieser Fassung zum ersten Male in der griechischen Fabelliteratur entgegen[2]). Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, den Baum von dem Sturm hinabwerfen zu lassen in den Fluß, und ihn im Dahintreiben die schwachen Halme am Ufer nach der Ursache seines Falles und ihrer Rettung fragen zu lassen. Auch sonst ist die Fabel, in der der Baum als „ein ungeheures Gewächs aus der Zeit der Menschen von einst" bezeichnet wird, in der das Rohr

[1]) Crusius, p. 2662—63.

[2]) cf. Text und Übers. der Fabel bei der Besprechung der ersten Mbh.-Fabel.

„leicht beweglich das Wasser am Uferrand trinkt," in der das Rohr dem Baum gegenüber den etwas vulgären, aber äußerst anschaulichen Ausdruck „Wundere dich nur nicht!" gebraucht, mit einer großen Kunst und einer Lebhaftigkeit und Frische erzählt, die an die besten Fabeln Lafontaines erinnert. Unecht ist wohl das Epimythion, wie in so vielen Babrianischen Fabeln.

Auf die Fabel des Babrios geht ein Vierzeiler des Ignatius Diaconus (oder: Magister)[1]), der im 9. Jahrh. als Diakon in Konstantinopel und später als Metropolit in Nicaea lebte[2]) zurück. Dieser faßte die Fabeln des Babrios in jambische Tetrastichen zusammen, wohl zu didaktischen Zwecken, um durch die Kürze dieser kleinen Lehrgedichte die Moral derselben seinen Schülern besser einzuprägen. Diese Vierzeiler gingen im Mittelalter sogar unter dem Namen des Babrius[3]), der teilweise zu dem Namen „Gabrias" entstellt wurde.

Der Vierzeiler, welcher unsere Babrius-Fabel behandelt (I, 45, p. 281), lautet folgendermaßen:

Δρῦν ἦγε ῥεῖθρον πνεύμασιν βεβλημένην·
αὕτη δ' ἔλιξι καὶ δόναξι πεύθετο,
πῶς εἰσιν ὀρθοί. „πνεύμασιν δουλούμεθα·
πτῶσις δ' ἐκείνων ἐστὶν ἡμῶν ἡ στάσις."
[Βίᾳ καιροῦ μὴ ἀντιτάσσεσθαι.]

[1]) C. F. Müller: Ignatii Diaconi Aliorumque Tetrasticha Jambica collegit Disposuit critico Apparatu instruxit C. F. M., in d. Babrius-Ausg. v. Crusius, p. 249—296.

[2]) cf. Krumbacher: Byzantin. Literaturgesch., p. 347.

[3]) So findet sich unser Vierzeiler mit einer metrischen lat. Übersetzung b. Nevelet unter „Babriae Fabulae", Nr. 11, *Δρῦς*, p. 387. Coray, p. 85.

Eine von den Winden herabgeworfene Eiche führte
die Flut dahin;
diese aber fragte Efeu und Rohrhalme,
wieso sie aufrecht ständen. „Den Winden dienen wir;
euer (jener) ist der Fall, unser das Bestehenbleiben.“
[Sich nicht der Gewalt des Augenblicks entgegenstellen.]

Die lat. Übersetzung bei Nevelet, p. 387, lautet folgendermaßen:

Quercus.

Quercum trahebat fluentem ventis deiectam.
Illa vero alicas et calamos rogabat,
Quomodo essent recti? ventis servimus.
Casus illorum est, nostra est statio.

Adfabulatio.

Vi temporis non resistendum.

Man sieht, es ist dem Verfasser gelungen, in die 4 kurzen Zeilen die Fabel hineinzupressen. Den *ἕλιξ* (Efeu) der nicht recht passen will, hat er wohl wegen des Gleichklanges mit *δόναξ* gewählt; *ἕλιξι καὶ δόναξι* prägt sich durch den Klang dem Ohre und damit dem Gedächtnis sehr gut ein. Ob dieses Tetrastichon aber wirklich von Ignatios oder einem Nachahmer stammt, wagt Müller[1]) nicht zu entscheiden. Einem der Nachahmer, über die sich Babrios im 2. Proömium[2]) Vers 9 ff. beklagt, gehören vielleicht die zwei Zeilen,

[1]) Müller, p. 281. Anmerkg. zu Ignatios I, 45.

[2]) Crusius: Ausg. p. 98. *ὑπ' ἐμοῦ δὲ πρώτου τῆς θύρης ἀνοιχθείσης εἰσῆλθον ἄλλοι* usw. = in die Türe aber, die von mir zuerst geöffnet worden war, traten andere ein . . . .

die sich in dem Lexikon des Suidas unter „προκάρηνος“ und „ψαφαρῇ“ finden[1]). Suidas, der Verfasser des umfangreichsten griechischen Lexikons, das zugleich Sprach- und Reallexikon ist, gehört ins 10. Jahrh., fußt aber wesentlich auf lexikalischen und grammatikalischen Werken des Altertums. Vor allem aber gibt er Zitate aus allen möglichen Schriftstellern des Altertums, und trotzdem er oft kritiklos seine Vorlagen abgeschrieben hat, ist er doch eine unschätzbare Quelle für die Literaturgeschichte geworden[2]). Bei ihm finden sich nun 2 Hexameter, die auf unsere Fabel zurückgehen und folgendermaßen lauten:

Ἠχήεις ἐτάνυσσε βαλὼν προκάρηνον ἀήτης
ἕστασαν οὐδὲ κόμας ψαφαρῇ μεμίαντο κονίῃ.

Brausend eilte dahin der Weher, nachdem er ihn (d. h. den Baum) kopfüber hinabgeschleudert hatte;
Sie (d. h. die Halme) standen und ihr Haar wurde nicht besudelt mit dem lockeren Staub (eigentlich: sie wurden in bezug auf die Haare nicht mit dem lockeren Staub besudelt.)

Auch hier ist in die 2 kurzen Zeilen der Fabelinhalt hineingedrängt, d. h. er ist wohl nur verständlich, wenn dem Leser die ganze Fabel bekannt ist. Diese Kenntnis setzen die Fragmente des Suidas eben immer voraus.

Schon früh hatten sich die Schulen und Paraphrasten der Fabeln des Babrios bemächtigt, stellt doch

[1]) cf. Crusius, p. 215, Nr. 2.

[2]) cf. Christ. Griech. Literaturgesch., § 633, p. 843 f.

der Athous-Codex selbst nach Crusius[1]) eine byzantinische Schulausgabe dar. Bis tief ins Mittelalter hinein übten sich die Elementarlehrer und Rhetoren im Paraphrasieren, Umbilden und Verkürzen babrianischer Fabeln. Eine treffende Illustrierung dieser Tatsache bieten die zahlreichen Babriusparaphrasen und vor allem die Paraphrasis Bodleiana (ed. Knöll, Wien 1877, s. o.). In dieser Paraphrase findet sich unsere Fabel als Nr. 29, p. 12 (Cod. Marcianus und Palatinus 18) und lautet folgendermaßen:

Ὅτι οὐ δεῖ ἀνθίστασθαι τοῖς κρατοῦσιν ἐνδόξοις ἀλλ' ὑποτάσσεσθαι καὶ ὑπείκειν.

Δρῦν ἄνεμος ἐκριζώσας ἐν ποταμῷ ἔρριψεν. ἡ δὲ φερομένη τοὺς καλάμους ἠρώτα· „πῶς ὑμεῖς ἀσθενεῖς ὄντες καὶ λεπτοὶ ὑπὸ τῶν βιαίων ἀνέμων οὐκ ἐκριζοῦσθε“; οἱ δὲ εἶπον· „ὑμεῖς τοῖς ἀνέμοις μάχεσθε καὶ ἀνθίστασθε καὶ διὰ τοῦτο ἐκριζοῦσθε· ἡμεῖς δὲ παντὶ ἀνέμῳ ὑποπίπτοντες ἀβλαβεῖς διαμένομεν“.

Man darf sich den Starken, die in Achtung stehen, nicht widersetzen, sondern soll sich ihnen unterordnen und ihnen ausweichen.

Der Sturm hatte eine Eiche entwurzelt und sie in einen Fluß hinabgeschleudert. Wie sie aber dahintrieb, fragte sie die Schilfrohrhalme: „Wie kommt es, daß ihr, die ihr dünn und schwach seid, von den starken Winden nicht entwurzelt werdet?“ Sie aber sprachen: „Ihr kämpft mit den Winden und stellt euch ihnen

[1]) Crusius: Art. „Babrios“, p. 2666.

entgegen, und deswegen werdet ihr entwurzelt; wir aber, die wir uns jedem Windhauch unterwerfen, bleiben unversehrt bestehen."

Die Fabel ist einfach und verständlich der Babriusfabel nacherzählt; von dem eigenartigen Reiz derselben ist allerdings kaum etwas geblieben. Was die Fabel aber interessant macht, ist ihr Schicksal. In der Fabelliteratur tritt sie zum ersten Male gedruckt auf in der Sammlung des Robertus Stephanus[1]). Und gerade in dieser Sammlung ist unsere Fabel geeignet, infolge eines Druck- und Sinnfehlers wichtige Aufschlüsse über das Verhältnis zu der Quelle resp. den Quellen des Rob. Stephanus zu geben.

Im Jahre 1546 veröffentlichte der bekannte Buchdrucker Robertus Stephanus eine Sammlung von 169 Fabeln. Von ihnen sind 144 der Ausgabe des Bonus Accursius nachgedruckt, während 25 bis dahin noch unbekannt waren. Nach Hausrath[2]) hat R. Stephanus von diesen 25 neuen Fabeln 23 einem Codex Parisinus 994, der aus dem 15. Jahrh. stammt[3]), entnommen, während sich für 2 Fabeln aus keiner Hausrath bekannten Hs. eine Quelle hat nachweisen

---

[1]) Aus dieser Sammlung ist sie in die Sammlung von Coray, p. 85 zu Nr. 143, und von Halm, Nr. 179, p. 91, übergegangen.

[2]) A. Hausrath: Untersuchung. zur Überlieferung d. aesop. Fabel. Fleckeisens Jahrb., Suppl. Bd. 21, p. 248.

[3]) s. o., p. 269.

lassen[1]). Da Stephanus die Accursiana-Fabeln nachgedruckt hat, findet sich die in der Accursiana befindliche Fassung unserer Fabel natürlich auch in seiner Sammlung und zwar als 77. Fabel (Stephanus selbst hat seine Fabeln übrigens nicht numeriert), p. 61 der Ausgabe vom Jahre 1546[2]). Sie weist also der Accursiana gegenüber keine Verschiedenheit auf.

Nun findet sich aber unter den 25 neuen Fabeln der Steph.-Ausgabe die Fassung der Paraphrasis Bodleiana, die hier zum ersten Male gedruckt ist. Es ist die 57. Fabel, p. 55. *Δρῦς καὶ κάλαμοι.* Der Text ist, von ganz unwichtigen Varianten abgesehen, genau derselbe. Interessant ist hier nur das Epimythion, das in der Ausgabe des Rob. Stephanus folgendermaßen lautet:

Επιμύθιον: Ὅτι οὐ δεῖ ἀντίστασθαι τοῖς κρατοῦσιν, ἀλλ' ὀλεθρίου φιλίης ἔχθρα προτιμοτέρη.

Moral: Man soll sich den Starken nicht in den Weg stellen, sondern — einer verderbenbringenden Freundschaft ist eine Feindschaft vorzuziehen.

---

[1]) So p. 248. Im Widerspruch dazu scheint H. aber, wie er Anmerk. 2, S. 248 auseinandersetzt, doch noch für eine dieser 2 unbekannten Fab. eine Quelle gefunden zu haben, Steph. 34 = par. Bodl. ed. Knöll 81, so daß nur noch eine Fabel ohne nachweisbare Quelle übrig bliebe.

[2]) Ich habe dieses sehr seltene Exemplar aus der Königl. Bibliothek zu Berlin bekommen. Es trägt den Titel: *Αἰσώπου τοῦ Φρυγὸς ὁ βίος καὶ οἱ μῦθοι. Αὐξηθέντες τὲ καὶ προσαπηκριβωμένοι πρὸς αὐτίγραφον παλαιότατον τὸ ἐκ τῆς βασιλικῆς βιβλιοθήκης.* Aesopi Phrygis vita et fabulae, plures et emendatiores ex vetustissimo codice bibliothecae Regiae. Lutetiae. Ex officina Rob. Stephani typographi Regii. MDXLVI. Ex Privilegio Regis.

Wie man auf den ersten Blick erkennen kann, ist das Epimythion bei Rob. Stephanus verderbt, denn in der vorliegenden Fassung ist es vollkommen unsinnig.

Das Epimythion soll den Sinn, die Moral der Fabel, zum Ausdruck bringen. Diese Moral ist in unserer Fabel aber offenbar die, daß es vernünftiger ist einem Starken nicht Widerstand zu leisten, sondern — sich ihm zu unterwerfen. Einmal drückt der Verfasser diese Moral negativ aus: *οὐ δεῖ ἀντίσθασθαι*, und nun soll sie noch einmal positiv ausgedrückt werden: *ἀλλ' ὑποτάσσεσθαι καὶ ὑπακούειν* oder *ὑπείκειν*. Und so heißt die Moral auch in der paraphr. Bodl. 29. Von dem „sondern" an lautet sie aber bei Rob. Stephanus: — sondern einer verderbenbringenden Freundschaft ist eine Feindschaft vorzuziehen. Das hat für unsere Fabel absolut keinen Sinn. Es sieht ganz so aus, als sei Stephanus beim Abschreiben in das Epimythion einer andern Fabel hineingeraten. Sehr wahrscheinlich ist auch, daß es sich dabei nur um die nächstfolgende handeln konnte. Und nun folgt wirklich in der Paraphrasis Bodl. auf die Fabel 29 als Fabel 30 eine Fabel von einer Affenmutter (*μιμῶ*), die 2 Junge hat, von denen sie eins gut behandelt und immer mit sich herumträgt, das andere aber mißhandelt und förmlich mit Haß verfolgt. Schließlich entzieht sich das mißhandelte Junge dieser schimpflichen Behandlung, „geht fort in die Einsamkeit und lebt dort für sich (allein)". Ein Promythion ist dieser Fabel vorangestellt, das folgendermaßen lautet: „Manche Menschen haben einen solchen Charakter, daß es besser für sie ist, zu

hassen als zu lieben"; als Epimythion folgt ziemlich ungeschickt, aber für uns sehr interessant: *Ὀλεθρίου φιλίης ἔχθρα προτιμοτέρη*, d. h. einer verderbenbringenden Freundschaft ist eine Feindschaft vorzuziehen. Also hier steht wirklich in einer auf die Fabel *δρῦς καὶ κάλαμοι* folgenden Fabel in einer Hs., die dieselbe Rezension aufweist wie die, aus der Stephanus geschöpft hat, das Epimythion, das fälschlich in unsere Fabel hineingeraten war. Der Schluß liegt also nahe, daß Stephanus aus einer Quelle geschöpft haben muß, die das Epimythion *ὀλεθρίου* . . . . für die Fabel *μιμῶ* besaß. Seltsamerweise weist aber die Fabel *μιμῶ* bei Stephanus (S. 72, Nr. 114 unter dem Buchstaben *μ*; die Fabeln sind nach den Anfangsbuchstaben der Titel alphabetisch geordnet) nur das Epimythion auf: *ὅτι τισὶν ἐχθραίνειν μᾶλλόν ἐστι καλὸν, ἢ φιλεῖν*, d. h. für Manche schickt es sich eher zu hassen als zu lieben. Und ebenso lautet das Epimythion auch[1]) in dem Pariser Codex (Parisinus 994), dem Rob. Stephanus nach Hausrath[2]) 23 seiner neuen Fabeln entnommen haben soll. Dort steht die Fabel *δρῦς καὶ κάλαμος* (Stephanus schreibt *κάλαμοι*) fol. 167 cr vo und hat das richtige Epimythion: *ὅτι οὐ δεῖ ἀνθίστασθαι τοῖς κρατοῦσιν ἀλλ' ὑποτάσσεσθαι καὶ ὑπείκειν*. Die folgende Fabel ist die Fabel *μιμῶ*, die das Epimythion *ὅτι τισίν*

[1]) Nach einer Auskunft von Mr. Omont, der die Freundlichkeit hatte, im Cod. Paris 994 d. Bibliothèque nationale in Paris für mich nachzusehen.

[2]) S. o. S. 269. Die Aufzählung der Fabeln ist dort übrigens sehr verworren.

ἐχθραίνειν .... trägt, wie es sich auch bei Stephanus in dieser Fabel findet. Keine Spur von dem Epimythion: *ὀλεθρίου φιλίης* ....[1]), das bei Stephanus in die Fabel *δρ. κ. κ.* hineingeraten ist. Aber gestanden haben muß dieses Epimythion doch in einer Vorlage des Rob. Stephanus, sonst hätte er es unmöglich in seinen Text hineinbringen können. Fassen wir noch einmal zusammen, was sich bis jetzt ergeben hat.

1) Die Fabel *δρῦς καὶ κάλαμοι* bei Rob. Stephanus hat teilweise ein falsches Epimythion.

2) Dieses Epimythion findet sich in der Paraphrasis Bodleiana in genau derselben Fassung in der auf die Fabel *δρ. κ. κ.* folgenden Fabel *μιμῶ*.

3) Dieses Epimythion findet sich aber nicht in der Fabel *μιμῶ* bei Rob. Stephanus, sondern diese hat ein anderes Epimythion.

4) Im Parisinus 994, der die Quelle der beiden Fabeln bilden soll, weist die Fabel *δρ. κ. κ.* ein richtiges Epimythion auf.

5) Im Parisinus 994 weist die Fabel *μιμῶ*, die hier ebenfalls auf die Fabel *δρ. κ. κ.* folgt, dasselbe Epimythion auf, wie dieselbe Fabel bei Rob. Stephanus, aber nicht das Epimythion, das fälschlich bei Stephanus in die Fabel *δρ. κ. κ.* hineingeraten ist.

Daraus folgt mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlickeit, daß Stephanus für die Fabel *μιμῶ* 2 Quellen benutzt haben muß, also nicht nur den

[1]) Das übrigens verschiedene andere Babriusparaphrasen auch nicht aufweisen. cf. Knöll, Paraphr. Bodl. S. 13 unten.

Parisinus 994, aus dem er das eine Epimythion entnommen hat (*ὅτι τισὶν ἐχθρ . . . .*), sondern noch einen andern Codex (eine Par. Bodl.-Rezension), der er fälschlich das zweite Epimythion (*ολεθρίου φιλίης . . . .*) entnommen haben muß.

Wie ich also gefunden und im Vorhergehenden bewiesen habe, stimmt die Behauptung Hausraths[1]), daß der Codex Parisinus 994 die Quelle von 23 der 25 neuen Fabeln des Rob. Stephanus gewesen sei, nicht, wenigstens nicht für die Fabel *μιμῶ*, für die 2 Quellen angenommen werden müssen. Welcher Codex neben dem Parisinus 994 als zweite Quelle in Betracht kommen könnte, entzieht sich meiner Beurteilung; dazu wären die Codices der Bibliothèque nationale sehr sorgfältig zu vergleichen[2]).

---

[1]) S. o. S. 269.

[2]) H. ist auch sehr ungenau bei der Aufzählung der Fabeln des Parisinus 994 im Anhang II 4, S. 306. Der Cod. Paris. 994, der zur Accussiana-Gruppe gehört, enthält nach H. (S. 269 u. 306) 156 Fabeln. Die Acc. selbst enthält schon 144 Fabeln; nun soll aber R. Steph. dem Paris. 994 23 neue Fab. entnommen haben, bleiben also für d. Paris. nur noch 133 Acc.-Fab. Es wäre also leicht möglich, daß der Paris. d. Fab. *κάλαμος καί ἐλαία*, die sonst in der Acc. zu finden ist, nicht enthielte. Diese Fab. trägt b. Halm, nach dem Hausrath zitiert, die Nr. 179b, während d. Fabel *δρῦς καὶ κάλαμοι*, die nach unseren Ausführungen bestimmt in dem Cod. enthalten ist, b. Halm unter 179 steht. In Hausraths Aufzählung steht aber unter Nr. 52 des Paris. 994 die Nr. 179b = *κάλαμος καὶ ἐλαία*, deren Existenz in ds. Cod. nicht absolut sicher ist. Die Fab. *δρῦς καὶ κάλαμοι* aber (Nr. 179), die bestimmt dort zu finden ist, ist b. Hausrath gar nicht verzeichnet. Das ist sehr bedauerlich, weil der H.'sche Artikel der einzige ist, der über dieses Thema geschrieben worden ist.

Diesem mit ziemlicher Sicherheit zu ziehenden Schluß gegenüber will es wenig besagen, daß Stephanus selbst im Titel seines Buches nur von einem[1]) Codex spricht, aus dem er seine neuen Fabeln entnommen habe. So genau nahm man es wohl damals nicht.

Kehren wir nun zu der 2. Fassung unseres Fabelstoffes bei Babrios zurück. Es ist die Fabel 64, p. 58, ed. Crusius. Sie lautet:

Ἤριζον ἐλάτη καὶ βάτος πρὸς ἀλλήλας.
ἐλάτης δ' ἑαυτὴν πολλαχῶς ἐπαινούσης
„καλὴ μέν εἰμι καὶ τὸ μέτρον εὐμήκης,
καὶ τῶν νεφῶν σύνοικος ὀρθίη φύω,
στέγης τε μέλαθρόν εἰμι καὶ τρόπις πλοίων,
δένδρων τοσούτων ἐκπρεπεστάτη πάντων",
βάτος πρὸς αὐτὴν εἶπεν· „ἦν λάβῃς μνήμων
[τῶν πελέκεών ⟨τε⟩ τῶν ἀεί σε κοπτόντων,]
καὶ τῶν πελύκων τῶν ἀεί σε τεμνόντων,
βάτος γενέσθαι καὶ σὺ μᾶλλον αἱρήσῃ."
[ἅπας ὁ λαμπρὸς τῶν ἐλαττόντων μᾶλλον
καὶ δόξαν ἔσχε χὐπέμεινε κινδύνους.

Ὁ μῦθος πρὸς τοὺς κοσμικαῖς ἀρχαῖς μεγαλοφρονοῦντας καὶ διὰ τοῦτο τῶν πέλας κατεπαιρομένους, οἳ μετὰ αὐταρκείας βιοῦντες κἀντεῦθεν τῶν μεγάλων ἐκφεύγουσι κινδύνων.]

Es stritten Tanne und Dornstrauch miteinander.
Als die Tanne sich selbst häufig lobte und sprach:
„Schön bin ich und stattlich an Maß,

[1]) *αὐξηθέντες τὲ καὶ προσαπηκριβωμένοι πρὸς αὐτίγραφον παλαιότατον τὸ ἐκ τῆς βασιλικῆς βιβλιοθήκης.*

Und als Genossin der Wolken wachse ich gerade
in die Höhe,
Des Hauses Dach bin ich und der Kiel der Schiffe,
Von allen so hohen Bäumen der hervorragendste",
Da sprach der Dornstrauch zu ihr: „Wenn du dächtest
[An die Beile, die immer dich abschlagen,]
Und an die Äxte, die immer dich zerschneiden,
Dann würdest auch du es vorziehen ein Dorn-
strauch geworden zu sein."

[Jeder Strahlende hat mehr Ruhm als die Geringeren, ist aber auch größeren Gefahren ausgesetzt. Die Fabel richtet sich gegen Diejenigen, die gegen die irdische Regierung aufbegehren und deswegen sich über ihre Nächsten erheben, welche in Genügsamkeit leben und daher den großen Gefahren entgehen.]

In der Form ist diese Fabel ganz neu, geblieben ist nur der Grundgedanke, daß das, was hoch und mächtig ist, zu Fall kommt, während das, was unscheinbar und klein ist, dem Tode entrinnt. Die Erzählung ist auch hier lebendig und höchst anschaulich, man sieht die ragende Tanne, die sich eine „Genossin der Wolken" zu sein rühmt, in ihrer ragenden Schönheit ordentlich vor sich stehen. Nur zum Schluß (v. 8) tritt eine kleine Lücke, die durch die Prosaparaphrasen ergänzt ist, ein und unterbricht die ruhige Klarheit der Handlung. Auch die Epimythien sind wohl nicht echt.

Daß Babrios als Gegensatz zum schönsten und höchsten Baum gerade den Dornstrauch gewählt hat,

ist vielleicht mit auf jüdischen Einfluß, dem der im Osten lebende Dichter sicherlich ausgesetzt war, zurückzuführen. In der hebräischen Literatur ist nämlich der Dornstrauch von altersher die verachteste Pflanze, wie z. B. auch aus der alten biblischen Fabel (Buch der Richter, 9, 7—15) von den Bäumen, die sich einen König wählen, deutlich hervorgeht. Babrios selbst hat ihr ja weiter keine häßlichen oder tadelnswerten Eigenschaften beigelegt, es liegt aber doch in den Worten des Dornstrauchs, der gegen die schließlich harmlosen Prahlereien der Tanne gleich den stärksten Schlag führt, indem er sie an das für jedes Geschöpf Furchtbarste, den Tod, erinnert, ein solcher Hohn und eine solche neidische Schadenfreude zugleich, daß sie damit eigentlich genügend charakterisiert ist.

Die Fabel ist übrigens im Grunde unlogisch. Denn wenn der Baum sich seiner Nützlichkeit für den Menschen rühmt, so ist diese Nützlichkeit eben mit seinem Tode unbedingt verbunden; und wenn der Baum sich seiner Nützlichkeit freut, so muß er selbstverständlich damit einverstanden sein, daß er von den Menschen gefällt wird. Der Dornstrauch hat also Unrecht, den Baum scheinbar zu bemitleiden und zu behaupten, er möchte gewiß lieber ein unscheinbarer Dornstrauch sein, wenn er an seine Todesstunde dächte.

Der Gedanke der Fabel erinnert übrigens an den in der Literatur sehr häufig ausgesprochenen Gedanken, daß der Tod für die Menschen so viele Schrecken in

sich birgt, daß auch der Größte gern mit jedem geringen Manne tauschen würde, wenn es ihm dadurch gelänge am Leben zu bleiben. Schon im Homer spricht Achilleus diesen Gedanken aus (Odyssee, XI, 488—91):

μὴ δὴ μοι θάνατόν γε παραύδα, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ·
βουλοίμην κ' ἐπάρουρος ἐὼν θητευέμεν ἄλλῳ,
ἀνδρὶ παρ' ἀκλήρῳ, ᾧ μὴ βίοτος πολὺς εἴη,
ἢ πᾶσιν νεκύεσσι καταφθιμένοισιν ἀνάσσειν.

Auch im „Prinzen von Homburg" (III, 5) gibt Homburg diesem Gedanken Ausdruck, als er auf dem Wege zur Kurfürstin das für ihn geschaufelte Grab gesehen hat:

Seit ich mein Grab sah, will ich nichts als leben,
Und frage nichts mehr, ob es rühmlich sei!

Auf die Fabel des Babrios gehen ein Hexameter und ein Distichon zurück, die bei Suidas unter *αἰπεινή, ὑψηλή* und *αἴσυλα. ἄδικα* sich finden.

Der Hexameter[1]) lautet:

αἰπεινὴν ἐλάτην ἔρις ὤρορεν αἴσυλα φάσθαι. =

Die hochaufstrebende Tanne trieb der Streit Ungebührliches zu sprechen, d. h. natürlich: jemand zu beschimpfen. In der lat. Übersetzung ist bei Suidas[2]) daher der Gegenstand der Beschimpfung, der Dornstrauch (rubus), der Deutlichkeit halber dazugesetzt worden:

Procera abies, contentionis studio impulsa, protervis verbis (rubum) lacessivit.

---

[1]) Crusius-Ausg., p. 215.

[2]) Suidae lexicon graece cum versione latina. ed. AEm Porti etc. Cantabrigiae 1705, p. 655.

Damit ist der Anfang der Fabel gegeben. Das Rühmen des Baumes mit seiner Nützlichkeit ist in dem Distichon[1]) gegeben:

Αἰπειναῖς ἐλάταις ἔρισεν βάτος. ἡ μὲν ἔειπε
καὶ ναῦς καὶ νηοὺς τεμνομένη τελέειν =

Mit hochragenden Tannen stritt der Dornstrauch.
Sie (die Tanne) aber sprach:
Zerschnitten bereite sie sowohl Schiffe wie Tempel.

Außerdem ist diese Babriosfabel noch in 2 Prosaparaphrasen erhalten.

Sehr eng an das Original schließt sich die Fassung Nr. 48 der Paraphrasis Bodleiana[2]) an. Sie lautet:

Ὅτι οὐ δεῖ ἐν βίῳ ὄντας ἐπαίρεσθαι ἐπὶ τῇ δόξῃ· τῶν γὰρ εὐτελῶν ἀκίνδυνός ἐστιν ὁ βίος.

Ἤριζον πρὸς ἀλλήλας ἐλάτη καὶ βάτος. ἡ δὲ ἐλάτη ἑαυτὴν ἐπαινοῦσα ἔφη, ὅτι „καλή εἰμι καὶ εὐμήκης καὶ ὑψηλή, καὶ χρησιμεύω εἰς ναῶν στέγη καὶ εἰς πλοῖα· καὶ πῶς ἐμοι συγκρίνῃ;“ ἡ δὲ βάτος εἶπεν· „εἰ μνησθῇς τῶν πελέκεων καὶ τῶν πριόνων τῶν σε κοπτόντων, βάτος γενέσθαι καὶ σὺ μᾶλλον θελήσεις.“

Man soll im Leben nicht stolz sein auf den Ruhm; denn der Niedrigen Leben ist ohne Gefahr.

Es stritten miteinander Tanne und Dornstrauch. Die Tanne aber lobte sich selbst und sprach: „Schön bin ich und stattlich und hoch und diene als Dach der Tempel und für die Schiffe; und wie kannst du dich mit mir vergleichen?“ Der Dornstrauch aber

---

[1]) Crusius-Ausg., p. 220.

[2]) Knöll, p. 21.

sprach: „Wenn du an die Äxte und Sägen denkst, die dich zerstückeln, wirst du lieber wollen, du seist ein Dornstrauch geworden!“

Diese Fassung findet sich allein im Codex Bodleianus.

Die zweite Paraphrase tritt zuerst bei Nevelet als Nr. 183, p. 238 auf[1]), der sie jedenfalls dem Palatinus quintus, der eine Babriosparaphrase darstellt, entnommen hat[2]). Dort lautet sie:

Ἐλάτη καὶ βάτος.

Ἐλάτη καυχωμένη τῇ βάτῳ ἔλεγεν· „ἐν οὐδενὶ οὐδὲν χρησιμεύεις, ὅτε ἐγὼ ἐν στέγεσί που χρησιμεύω καὶ οἴκοις.“ Ἡ δὲ βάτος ἔφη· „ὦ ἐλεεινή, μνησθεῖσα τῶν πελέκεων καὶ πριόνων τῶν κοπτόντων σε, βάτος ἂν εἶχες θελήσειν γενέσθαι, οὐκ ἐλάτη.“

Κρείσσων πενία ἄφοβος ἢ πλοῦτος μετὰ ἀναγκῶν καὶ ἐπηρειῶν.

Tanne und Dornstrauch.

Sich rühmend sprach eine Tanne zum Dornstrauch: „Du bist in keiner Hinsicht zu irgend etwas nütze, während ich doch zum Bau der Dächer und Häuser diene.“ Der Dornstrauch aber sprach: „Du Ärmste, wenn du dächtest an die Äxte und Sägen, die dich zerstückeln, dann würdest du wünschen ein Dornstrauch geworden zu sein und nicht eine Tanne.“

---

[1]) Aus Nevelet haben sie Coray (Nr. 180, p. 111), Furia (Nr. 268, p. 111) und Halm (Nr. 125, p. 63) in ihre Sammlungen übernommen.

[2]) Hausrath, „Untersuchungen“, p. 250, Anmerk. 4.

Eine Armut, die ohne Furcht sein kann, ist stärker als ein Reichtum, der mit einem unvermeidlichen Geschick und frevelndem Übermut verbunden ist.

In dieser zweiten Paraphrase ist das Moment der Schönheit, mit der sich der Baum rühmt, ganz beiseite gelassen worden. Die Unlogik der Babrianischen Fabel ist aber in beiden geblieben.

In der Literatur des klassischen römischen Altertums finden wir Fabeldichter von Bedeutung für die Fabel vom Baum und Rohr nicht vor. Über das Verhältnis von Phaedrus zu unserer Fabel wird bei „Romulus" zu handeln sein.

Den Gedanken unserer Fabel finden wir in der römischen Belletristik gelegentlich als Anspielung. So z. B. bei Horaz[1]) (Ode II, 10, 9—12):

Saepius ventis agitatur ingens
Pinus et celsae graviore casu
Decidunt turres feriuntque summos
Fulgura montes.

Der Gedanke, daß das, was sich über den Durchschnitt, über die „aurea mediocritas" erhebt, um so leichter vom Schicksal vernichtet wird, liegt ja Horaz überhaupt sehr nahe, und so findet er in dem hohen Baume, der von dem Sturm geschüttelt wird, ein passendes Beispiel für seine Lebensauffassung: Medio tutissimus ibis.

---

[1]) Q. Horatii Flacci Carmina. Tertium recognovit Lucianus Müller. Lipsia 1898, p. 42.

War an dieser Stelle nur von dem Baum die Rede, so findet sich in 2 Zeilen aus den Saturnalia des Theodosius Macrobius, eines Zeitgenossen und Freundes des Avian (s. u.) Lib. VII, Kap. 8, auch die canna im Gegensatz zu dem Baum erwähnt:

Vento nimio abies aut quercus avellitur,
cannam nulla facile frangit procella.

Unsere Fabel selbst tritt uns erst wieder bei Avian entgegen.

Nach Crusius[1]) muß Avian nach der Mitte des 3. Jahrh. gelebt haben, weil er Babrios als Quelle angibt, und er stimmt mit Hervieux[2]) darin überein, daß er Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrh. gelebt habe. Mit dem Theodosius der Vorrede ist wohl Theodosius Macrobius, der Dichter der oben erwähnten Saturnalia, der 410 Prokonsul Africae war, gemeint und nicht der Kaiser Theodosius, wie früher vielfach angenommen wurde. Des Avian Haupt-, ja vielleicht einzige[3]), Quelle ist Babrius, den er jedenfalls auf dem Wege über eine lateinische Prosaparaphrase (fabulas ..... rudi latinitate redactas) des jüngeren Titian[4]) benutzte; daraus ist

---

[1]) O. Crusius, Artikel „Avianus" b. Pauly-Wissowa, 3. Halbband, Stuttgart 1895, p. 2373 ff.

[2]) L. Hervieux, Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. Tome III. Avianus et ses anciens imitateurs. Paris 1894, p. 48.

[3]) An Phaedrus, den er in der Widmung an Theodosius auch erwähnt, erinnert nach Crusius, s. o., p. 2376, gar nichts.

[4]) Deren Spuren in den lat. Fabelüberlieferungen zwar noch nicht nachgewiesen sind.

auch das starke Abweichen vom Original zu erklären. Ist also sein Verdienst in der Erfindung der Fabeln schon höchst bescheiden, so steht die Ausführung ungefähr auf gleicher Höhe. Schon Keller[1]) charakterisiert ihn sehr treffend mit folgenden Worten: „..... daß er aber als Fabeldichter gerade so tief unter Babrius steht, wie Vergilius, dessen Ausdruck er mit Vorliebe nachgeahmt hat, unter Homeros, den sich Babrius in so manchen Stücken zum Muster genommen hat.“ Des Avianus Poesie fehlt jener naive Duft, der die Babrianischen Fabeln so reizend macht, vollkommen: „sie ist steif, gekünstelt und leblos, wimmelnd von gelehrten Anspielungen und Reminiszenzen, schwerfälligen Konstruktionen und gesuchten Wörtern.“

Da Babrius die Quelle des Avian ist, finden wir bei Avian unsere Fabel ebenfalls in 2 Fassungen. Die erste ist die Fabel XVI. [De Robore et Calamo][2]). Sie ist, wie alle Fabeln des Avian, in Distichen geschrieben.

[M]ontibus e summis radicitus eruta quercus
decidit, insani turbine uicta nothi.
Quam tumidis subter decurrens alueus undis

[1]) Keller, p. 410.

[2]) p. 273 bei Hervieux. Dieser teilt die Fabeln nach einem Codex Trevirensis 1093, Num. Loc. 1694, mit, der in dem Katalog der Trierer Stadtbibliothek als aus d. 9. Jahrh. stammend angegeben wird. Aber Hervieux meint (p. 89), daß die Behauptung von Ellis, er stamme aus dem X. Jahrh., mehr Wahrscheinlichkeit für sich habe. Die Überschriften sind eingefügt aus d. Cod. 5570 der Bibliothèque nationale.

Suscipit et fluuio precipitante rapit.
Verum ubi diuersis impellitur ardua ripis,
In fragiles calamos grande resedit onus.
Tunc, sic exiguo conectens cespite ramos,
Miratur liquidis quod stet harundo uadis:
Se quoque tam uasto necdum consistere trunco,
(Fol. 235b) Ast illum tenui cortice ferre minas.
Stridula mox blando respondens canna susurro
Seque magis tutam debilitate docet:
Tu rabidos, inquit, uentos seuasque procellas
Despicis, et totis uiribus acta ruis.
Ast ego surgentes paulatim demoror austros,
Et quamuis leuibus prouida cedo nothis.
In tua preruptus offendit robora nimbus,
Motibus aura meis ludificata perit.
Hęc nos dicta monent magnis obsistere frustra,
Paulatimque truces exsuperare minas.

Man sieht, die Fabel ist sehr viel länger, weitschweifiger und — langweiliger als die Babriusfabel 36, die einfach und anmutig erzählt war. Im Ausdruck ganz hübsch ist bei Avian die Wendung .... in fragiles calamos grande resedit onus; und das feine klingende Geräusch, das die Halme hervorbringen, ist sehr nett wiedergegeben in dem Vers: Stridula mox blando respondens canna susurro. Sonst wäre zu der Fabel kaum etwas zu bemerken.

Die zweite Fassung, für die als Vorbild die Babrius-Fabel 64 *Ἐλάτη καὶ βάτος* gedient hat, ist die Fabel XIX. [De Abiete et Dumis][1]).

[1]) Hervieux, p. 275.

[H]orrentes dumos abies pulcherrima risit,
Cum facerent formę iurgia magna sue.
Indignum referens cunctis certamen haberi,
Quos meritis nullus consociaret honor:
Nam mihi deductum surgens in nubila corpus
Verticis erectas tollit in astra comas,
Puppibus et patulis media cum sede locamur,
In me suspensos explicat aura sinus.
At tibi deformem quod dant spineta figuram,
Despectum cuncti preteriere uiri.
Ille refert: nunc lęta quidem bona sola fateris,
Et nostris frueris imperiosa malis.
Sed cum pulchra minax succidit membra securis,
Quam uelles spinas tunc habuisse meas!

Diese Fabel ist dem Avian offenbar besser gelungen. Sie ist auch kaum länger als die Babrius-Fabel und ist frisch und anschaulich erzählt. Gut klingt die Prahlerei der Tanne, der „pulcherrima abies", die von sich sagt:

Nam mihi deductum surgens in nubila corpus
Verticis erectas tollit in astra comas.

Avian legt überhaupt das Hauptgewicht auf die Schönheit der Tanne; diese schüttelt sich förmlich vor der Häßlichkeit des Dornstrauchs und gibt ihrer Abneigung und Verachtung sehr scharfen Ausdruck in den Worten:

At tibi deformem quod dant spineta figuram,
Despectum cuncti preteriere viri.

Und auch die Antwort des Dornstrauchs ist sehr charakteristisch:

: nunc lęta quidem bona sola fateris,
Et nostris frueris imperiosa malis.
Sed cum pulchra minax succidit membra securis,
Quam velles spinas tunc habuisse meas!

„Jetzt sprichst du zwar froh allein von dem Guten, das dir beschieden,
Und labst dich herrschsüchtig an unsern Fehlern,
Aber wenn erst die drohende Axt deine schönen Glieder abhaut,
Wie gern möchtest du dann wohl meine Dornen haben!“

„Schön“ nennt er die Glieder der Tanne mit dem Gefühl der Schadenfreude, daß diese „schönen Glieder“, die solch einen Gegensatz zu seinen häßlichen Dornen bilden, einem baldigen Tode verfallen sind.

Auf die Fabeln des Avian folgen bei Hervieux, p. 301, „Passages d'Avianus empruntés ou imités de Virgile“. Auch für unsere Fabel 16 (p. 307) und 19 (p. 309) sucht er aus den verschiedenen Werken Virgils Stellen zu bringen, die den Dichter beeinflußt haben sollen. Erstens würde es hier nun zu weit führen, darauf näher einzugehen und zweitens glaube ich, daß Hervieux doch etwas zu weit geht, hier überall Nachahmung zu sehen; aus zwei oder einigen mehr Worten, die sich bei einem Dichter, dessen Gebiet ein von Avian so verschiedenes ist, finden, läßt sich doch kaum auf eine Entleihung schließen.

Der Wunsch, den Avian in der Widmung an Theodosius ausspricht, durch dies Fabelbuch „seines Namens Gedächtnis“ zu sichern, ist in überraschender

Weise in Erfüllung gegangen. Schon bei früh-mittelalterlichen Schriftstellern wird er zitiert, und seine Fabeln liegen in unzähligen Abschriften und Paraphrasen in Poesie und Prosa aus dem Mittelalter vor. Auch auf die selbständigen Fabeldichter hat er einen ungeheuren Einfluß ausgeübt, wie wir später noch sehen werden. In seinem Buche „Avianus et ses anciens imitateurs“ hat Hervieux die meisten[1]) Abschriften, Abdrücke und Bearbeitungen in lateinischer Sprache in übersichtlicher Anordnung zusammengestellt. An der Hand dieser Zusammenstellung können wir das Fortleben unserer beiden Avianfabeln verfolgen.

Nach den Avianfabeln selbst folgen bei Hervieux als erste Bearbeitungen die: „Anonymi Avianicae Fabulae“, die er aus 3 Manuskripten[2]) zusammengestellt hat. Die Fabeln sind Prosabearbeitungen; unsere beiden Fabeln sind vertreten.

Als Capitulum XIII (= Avian 16) De Quercu et Canna, p. 330, finden wir eine ziemlich wörtliche Auflösung der Avianfabel in Prosa. Die Fabel ist in allen 3 Manuskripten vorhanden.

Als Beispiel für die Art und Weise dieser Prosaauflösungen möchte ich das Capitulum XIII, p. 330, hier folgen lassen:

---

[1]) Vergessen ist z. B. Steinhöwel in der Ausgabe. Dafür sind darin aber sehr viele bisher noch nicht edierte Fabeln enthalten.

[2]) cf. Hervieux, p. 168—171 u. p. 319. Die Manuskripte stammen sämtlich aus dem 15. Jahrh.

De Quercu et Canna.

Aliquanto ventus validus impeciit excelsam Quercum et radicitus auersam praecipitauit eam de arduo monte in profundam vallem in qua decurrebat torrens cum impetu, et six excepta est Quercus cum torrente et deuecta est in paludinosa loca, ibique recedit inter fragiles calamos palustris Canne. Qui cum innexa esset, cepit mirari quod tam fragilis materia tam duros impetus posset sustinere, cum ipsa tam vasto trunco deiecta sit, et hoc cepit feire cum Canna. Cui leuiter et blande respondit: Cum toto conamine venti feruntur in te, tu totis viribus laboras reniti, et ideo subsistere non vales. Sed cum eodem impetu prosterneris, ego autem in fragili isto calamo surgentes ventos paulatim suscipio, et vt impetum eorum euadam sapienter cedo. Sicque fit ut aura que potentiam suam in tua duricia exercet, in mea mollicie quasi delusa nichil possit.

Moralitas. Ista fabula nos monet nimis potentium prudenter resistere et iratis leui responsione vel etiam taciturnitate utiliter obuiare, vt, cum furoris sui flammam in nos effundunt, nimirum in subiectos seuire non possunt. Vnde:

Hec nos dicta monent magnis resistere fructu (lies: frustra)
Paulatimque truces exsuperare minas[1]).

[1]) Das Wort unde und das folgende Distichon (die letzten 2 Zeilen der Avianfabel) finden sich nur in einem der 3 Codices, sind aber von Hervieux mit Recht hinzugefügt worden, weil es ganz dem Charakter der mittelalterl. Prosaparaphrasen entspricht, als Abschluß der Erzählung die Moral womöglich in d. Versen d. Originals wiederzugeben.

Man sieht, die Paraphrase bietet nichts als eine ziemlich ungeschickte, ängstlich dem Original angeschlossene, Auflösung der Versfabel in schlechte, lateinische Prosa. Von irgend welchem Reiz ist nicht eine Spur geblieben.

Ähnlich verhält es sich mit dem Capitulum XXIII (p. 338), das der Av.-Fabel 19 entspricht und folgendermaßen lautet:

Quomodo Abies improperauit Dumo[1]).

Abies quondam improperauit Dumo utilitatem suam. Et cum sic haberent convicia de sua fortuna, dixit Abies ad Dumum: Non potes mihi comparari, quia nimis magna sum. Nam trabes et multa bona et vtilia fiunt de me, et quia nichil vales, omnes homines pretereunt te, habendo te despectui. Tunc Dumus dixit: Gloriaris de laude de qua melius posses dolere, quia, cum tu succideris, velles potius Dumus esse sic ego.

Moralitas. Istud monet quod nemo debet letari de eo quod inferre potest penam. Vnde:

Jam cum pulchra minax succidit membra securis,
Quam velles spinas tunc habuisse meas!

Es folgen nun die Apologi Aviani, die Hervieux nach 2 Manuskripten der Bibliothèque nationale, nämlich dem Codex Latinus 347C mit den Varianten des Codex Latinus 347B (beide aus dem Anfang des 14. Jahrh. stammend) veröffentlicht hat.

---

[1]) Es findet sich nur in 2 Manuskripten.

Die Fabel 16 findet sich darin als Nr. XVI [Quercus et Canna[1])] p. 359. Sie ist sehr kurz gehalten und lautet:

Quercum uento prostratam detulit eprenis in harundinctum. Tunc admiranti quod Canna tenuis in liquido quiescens staret, cum ipsa in terra solida ingenti trunco et radice fulta latissima iaceret prostrata, respondit Canna:

In tua preruptus offendit robora uentus,
Motibus aura meis ludificata perit.
Hec nos dicta monent magnis obsistere frustra,
Paulatimque truces exsuperare minas.

Der Bearbeiter hat sich bald geholfen und die Verse des Dichters selbst für sich sprechen lassen. Der Fabel XIX (auch hier = XIX, p. 360) hat er offenbar gar nicht beikommen können; er hat sie einfach im Original mitgeteilt[2]).

Mir selbst hat noch ein apologus Aviani cum commento aus dem Jahre 1494 (Daventriae) vorgelegen. Wir finden hier unsere beiden Avianfassungen wieder, mit einer interlinearen Worterklärung, einer anschließenden Erklärung des Inhalts, einer Nutzanwendung (utilitas) und einer Allegorie (Allegoria). Das Ganze

[1]) Der Titel ist von Hervieux ergänzt, die Fabeln tragen in beiden Mss. keine Titel. cf. Hervieux, p. 357.

[2]) O. Crusius Artikel „Avian“, p. 2377, ist der Meinung, die Behauptung Heidenhains (Zu d. Apologi Aviani. Progr. d. Strasburger (Westpr.)) königl. Gymnasiums 1894), die Vorlage d. Apologi Aviani sei erheblich vollständiger u. besser als unser Avian, sei durch nichts bewiesen.

ist von einem christlich-theologischen Standpunkte aus aufgefaßt und erklärt. In den Erklärungen fehlt es nicht an Anspielungen auf das Neue Testament, so z. B. in der Allegoria der Fabel 19. De abiete et dumis wird von den humiles (= Dornstrauch) gesagt: sequuntur thesauros celestos quos nec tinea nec eruca demolitur. Diese Stelle ist sicherlich dem *Εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον* entnommen (Kap. 6, Vers 19): *„μὴ θησαυρίζετε ὑμῖν θησαυροὺς ἐπὶ τῆς γῆς, ὅπου σὴς καὶ βρῶσις ἀφανίζει, καὶ ὅπου κλέπται διορύσσουσι καὶ κλέπτουσι.* Im übrigen sind die Nutzanwendungen und Allegorien ziemlich flach. Man merkt ihnen an, daß sie zum Gebrauch in den Klosterschulen bestimmt waren, was ja auch aus dem Titelkupfer des Buches hervorgeht, das einen dozierenden Mönch, dem zu Füßen 2 Schüler sitzen, darstellt. Auch der Titel weist darauf hin: Apologus Aviani civis romani adulescentulis ad mores et latinum sermonem capescendos utilissimus.

Es folgen nun die Bearbeitungen des Avianus in Versen. Du Méril in seinen Poésies inédites du Moyen-âge[1]) hat schon einige der in Distichen abgefaßten Fabeln des Astensis Poeta veröffentlicht. Diese Sammlung von 3 Büchern ist nun von Hervieux, p. 371—411, vollständig herausgegeben worden als Cuiusdam Astensis Poete Novus Avianus. Über den Namen des Dichters ist nichts bekannt[2]). Aus den

[1]) E. du Méril. Poésies inédites du Moyen-âge. Précédées d'une Histoire de la Fable Ésopique. Paris 1854, p. 271—276.

[2]) Hervieux, p. 181.

Manuskripten geht nur hervor, daß er vor der Mitte des 12. Jahrh. unbekannt war. Als Heimatort gibt er eine Stadt Asta an; vielleicht ist die römische Kolonie Asta Pompeia oder Asta regia im Piemontesischen damit gemeint[1]). Gestützt wird diese Annahme dadurch, daß der Dichter in einer Fabel den Fluß Burbur, der ein kleiner Nebenfluß des Tanaro ist, nennt, und daß dieser Zusammenfluß gerade bei dieser Stadt Asta (Asti) in Piemont stattfindet. Seine Lebenszeit ist nur nach den Hss. zu erweisen. Die ältesten Hss. weisen auf das 1. Drittel des 12. Jahrh. hin und Hervieux glaubt[2]), daß auch die Entstehungszeit des Werkes in das 12. Jahrh. falle. Diese Zeit würde auch sehr gut für die ganze Art seiner Diction passen, zu seiner Vorliebe für den leoninischen Vers und zu dem Bestreben, seinen Versen eine ungewöhnliche Reichheit zu geben[3]). Der Verfasser war sicher kein Geistlicher. Das geht hervor aus seinem ganzen Stil, vor allem aber aus seinen Anrufungen an die Musen, an Phoebus Apollo; nirgendwo wird Gott oder werden die Heiligen angerufen. Das wäre für einen Geist-

---

[1]) Hervieux, p. 182.

[2]) Hervieux, p. 183.

[3]) Schon du Méril, p. 262, sagt: Les maîtres les plus habiles, ceux qui se croyaient plus fermement du talent et de la science, ne se contentaient pas des simples corrigés d'Avianus, ils donnaient une forme nouvelle à ses fables, en conservant le même ordre et en enrichissant leur versification de ses consonances d'une richesse fatigante qui devinrent au XII e siècle un des plus beaux ornements de la poésie latine.

lichen des 12. Jahrh. unerhört[1]). Er war also wohl ein Gelehrter. Er selbst nennt sich nach römischer Sitte einen vates, der sich nach Horazischem Vorbild verwahrt gegen die „voces incultae“ nicht gelehrter, ungebildeter Nachahmer. Dabei hat er wirklich kaum ein Recht, seine Verdienste so hoch zu stellen. Seine Fabeln sind in einem geschraubten, schwülstigen Latein abgefaßt und entbehren jeder Poesie.

So beginnt die erste unserer beiden Fassungen Liber I, Fab. VIII (= Av. XIX) De Abiete et Dumo[2]) gleich mit einem emphatischen Anruf an Euterpe und einer strengen Verwarnung, sein erhabenes Werk, dem so leicht doch kein anderes gleichkomme, durch schlechte Nachahmungen etwa verdunkeln zu wollen. Man solle es lieber gebührend würdigen und beschämt seine Gehässigkeiten einstellen:

Delectans mentes Euterpe, metra canentes,
Ne possint ledi l[i]uida corda, ueni.
Vocibus incultis uos, qui mea rodere uultis,
Discite de uestris parcere uelle meis.
Carmen amate meum; si uos non figitis equum,
Abs[s]int insidie deus cadat inuidie.

Und in diesem Stil ist auch die Fabel, die sehr langgezogen ist, verfaßt. Die Pointe geht unter in einer unverständlichen Schwülstigkeit, die sich durch

[1]) Hervieux, p. 183 f.

[2]) Hervieux, p. 379 = Du Méril, p. 275 f. Hervieux hat die Fabeln d. Poeten von Asti nach d. Cod. 4652 d. königl. Bibl. zu München mit d. Varianten d. Cod. 9807 d. Bibl. royale de Bruxelles, beide aus d. 12. Jahrh. stammend, herausgegeben.

Hinzufügen immer neuer „Feinheiten“ schließlich jeglicher Klarheit beraubt.

Ebenso unerquicklich ist die Fabel XV (= Av. XVI) De Quercu et Arundine[1]), die mit einer Ermunterung des Verfassers an sich selbst beginnt, „seinen Zorn aufzugeben und in seinen Liedern, die ihm so viel Ruhm bringen, fortzufahren“:

Scribere cur cessas, sit in hoc cum laudis honestas?
Si quid, Musa, latet, te recitare placet.
Pollice tange liram, cur mens tua continet iram?
Fol. 52a) Ad placitum plebis nota referre uelis.

Und nun wird wieder sehr umständlich die Fabel von dem Falle des Baums und der Rettung des Rohrs erzählt, bis der Verfasser sehr ungeschickt schließt:

Nolens ergo mori, magnis obsistere noli,
Quod, nisi tu cedis, sum[2]) tibi causa necis.

Wie in der ersten Fabel, so wirken auch hier die fortgesetzten Binnenreime äußerst monoton.

In dem Novus Avianus de Vienne et de Munich, den Hervieux, p. 430—451, zum 1. Male vollständig[3]) veröffentlicht hat, und dessen unbekannten Verfasser er (p. 207—209) Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh. ansetzt, steht unsere Avianfabel 16 wieder

[1]) Hervieux, p. 385f., bei du Méril nicht abgedruckt.

[2]) Die 2. Hss. hat hier wohl richtig sunt, d. h. die magni.

[3]) Du Méril kannte nur d. Wiener Hss. u. nannte ihn daher Novus Avianus Vindoboneuis, p. 268ff., u. hat d. ersten 6 Fab. dieser Sammlung veröffentlicht. Hervieux hat ds. Avian nach dem Codex Vindoboneus 303, saec. XIV, u. d. Cod. 14703 der Münchener Bibl., saec. XV, veröffentlicht.

an ihrer richtigen Stelle als Nr. XVI. — [Quercus et Canña][1]). Die Art der Diction ist der des Astensis Poetae ähnlich, aber der Verfasser hat sich viel kürzer gehalten, und auch die Sprache ist nicht so verworren. Eigentümlich mutet uns ein Distichon an, in dem die Eiche ihrer Verwunderung über die Rettung des Rohres Ausdruck gibt:

Indignata nimis quod Harundo quiescat in imis,
De se miratur, cum vagabunda datur.

Etwas Besonderes bietet die Fabel sonst nicht. Auch hier stört der Binnenreim.

Einen Vorzug der Fabel IX — [Abies et Dumus][2]) bildet auch ihre Kürze. Sonst ist von der Fabel kaum etwas zu sagen. Hart und unschön klingt es, wenn die Tanne dem Dornstrauch vorwirft:

Nulli Spina places, puluerulenta iaces.

Zum ersten Male von Hervieux veröffentlicht ist auch ein Anti-Avianus[3]), p. 468—474, eine Umdichtung von 9 Fabeln des Avian, aus dem Codex DD. XI. 78 der Universitätsbibliothek zu Cambridge, der dem XIII. Jahrh. angehört. Seinen Verfasser setzt Hervieux als Zeitgenossen des Verfassers des Novus Avianus de Vienne et Munich an. Offenbar hat der Verfasser sich zuerst an den ersten 5 Fabeln versucht und dann aus

---

[1]) Hervieux, p. 437.

[2]) Hervieux, p. 438.

[3]) So bei Hervieux, der d. „Antavanus" d. Ms. so aufgelöst sehen will, „qui alors signifierait Faux-Avianus et serait parfaitement approprié à la courte collection de fables ainsi qualifiée", p. 235.

der Reihe der anderen einige, die ihm besonders gefielen, zum Bearbeiten herausgegriffen[1]).

Auch die Fabel 19 von der Tanne und dem Dornstrauch ist unter diesen Fabeln und zwar als Nr. 7: De Abiete et Dumo[2]). Sie ist inhaltlich interessant, weil die Tanne alle möglichen Völker aufzählt, denen sie in verschiedener Weise Nutzen bringt. Die Fabel lautet folgendermaßen:

VII. (Av. XIX.) De Abiete et Dumo.
Contendunt Abies et Dumus de speciei
Arbitrio: speciem iactat uterque suam.
Exit in hec Abies: Celsa ceruice saluto
Sidera; me cedrus gaudet habere parem.
(Fol. 151a) Nautis, Hispanis, Siculis, Francis, Alemannis
Sum malus, thus, pix, hasta ciphusque simul.
Nautis sum malus, Hispanis thus, Siculis pix,
Francigenis hasta, T(h)eutonicisque ciphus.
Malus, thus, pix, hasta, ciphus, fero vela sacramdo (sic!),
Pasco faces, hostes sterno, propino merum.
Cum tot me ditent dotes, qua dote superbis?
Quid forme prefers, quid bonitatis habes?
Surgo, iaces; vireo, palles; demulceo, pungis;
Te maculant uermes, me ueneratur homo.
Dumus ait: Spinam dampnas formamque superfers;
Sed me spina iuuat et tibi forma nocet.
Me mea spina facit contempni, te, tua forma,

[1]) So erklärt sich die Zusammenstellung d. 9 Fab. nach folgenden Nummern d. Avianfabeln: 1, 2, 3, 4, 5, 15, **19**, 37, 34.

[2]) Hervieux, p. 471.

Unde placere nimis, inde perire facit.

Utilis horriditas non onus est, sed honos.

Sehr wirkungsvoll ist der Vers mit den 3 Antithesen:

Surgo, iaces; vireo, palles; demulceo, pungis;

Ich strebe aufwärts, du liegst am Boden; ich grüne, du bist blaß; ich streichele, du stichst.

Auch sonst ist die Fabel — abgesehen von dem schlechten Latein — wirkungsvoll und lebendig erzählt. Der Zeit entsprechend, steht der Verfasser natürlich ganz auf seiten des Dornstrauchs und versteigt sich sogar zum Schluß zu der „Moral“:

Utilis horriditas non onus est, sed honos.

Der Vers ist schon sehr frei gebaut, verschiedentlich sind kurze Silben vor der Caesur nur wegen der Stellung vor der Caesur als lang behandelt, was bei einem korrekten Hexameter oder Pentameter natürlich unmöglich wäre, cf. Verse 8, 16 und 18.

Hervieux hat ferner aus einem Florilegium Epimythien zum ersten Male mitgeteilt. Es handelt sich um den Cod. Latinus 15155 der Bibliothèque nationale, dessen Entstehung Hervieux[1]) zwischen 1200 bis 1250 ansetzt. In diesem Manuskript sind nur Nutzanwendungen von Fabeln erhalten, die aus metrischen Gründen nicht einmal von einem einzigen Verfasser herrühren können[2]). Er teilt diese „affabulations“, p. 475—479, als „Novi Aviani Parisiensis Flores“ mit.

[1]) Hervieux, p. 241.

[2]) Hervieux, p. 240.

Von der Fabel XVI [De Quercu et Arundine][1]) ist nur ein Vers erhalten:

Maiori cede, sed non contempne minorem.

Von der Fabel XIX — [De Abiete et Dumis][2]) dagegen 2 Distichen:

Turpia uerba tuo si dixeris ante sodali,
Par erit ut reddat turpia uerba tibi.
Preterea multis species solet esse timori
Optima; pulc[h]ra minus tutior esse solet.

War der Verfasser, wie Hervieux[3]) annimmt, wirklich ein Mönch, so hatte er sich die christliche Lehre von dem Nichtwiedervergelten von erlittenem Unrecht doch noch nicht recht zu eigen gemacht; das geht aus dem ersten Distichon deutlich hervor.

Ungefähr aus dem Anfang des XIII. Jahrhs. stammen nach Hervieux[4]) die Super Aviani Fabulis Rhythmicae Moralisationes, die Hervieux nach dem Cod. Vindobonenis 883, saec. XIV, zum ersten Mal veröffentlicht hat. Es sind durchgereimte Vierzeiler, die entweder nur die Moral oder ganz kurz noch einmal die ganze Fabel ins Gedächtnis zurückrufen. Die direkte Quelle ist wohl Avian selbst. Das geht sowohl daraus hervor, daß über jedem Vierzeiler die zwei Anfangsworte der zugehörigen Avianfabel stehen, als auch vor allem daraus, daß sich in verschiedenen Vierzeilern als letzte Zeile ein wirklicher Avianvers

[1]) Hervieux, p. 476.
[2]) Hervieux, p. 476.
[3]) Hervieux, p. 240.
[4]) Hervieux, p. 245.

findet. So z. B. gleich für unsere Avian-Fabel 19 — [Abies et Dumus], die in 2 Vierzeilern behandelt worden ist. Diese beiden, p. 484, lauten:

Horrentes dumos, etc.

Credas pulchritudinem non eternam fore,
Quia decor preterit cito niuis more;
Ideo non gaudeas de tuo decore:
Nemo sue carnis nimio letetur honore.

Aliter.

Turpia multociens nos videmus coli
Et formosa respui circulo sub poli;
Igitur, ut placeas Deo uero soli,
Cum pulcher fueris, deformem spernere noli.

Diese beiden Hexameter treffen wir in einigen Avian-Texten als Epimythien, so lauten z. B. die letzten vier Verse dieser Avianfabel bei Steinhöwel[1]):

Nemo sue carnis nimio letetur honore,
Ne vilis factus post sua damna gemat.
Cum pulcer fueris, deformes spernere noli,
Turpia namque vigent, sepe decora cadunt.

Auch die Fabel XVI ist in den Vierzeilern vertreten und lautet folgendermaßen:

XVI. — [Quercus et Arundo][2]).

Montibus e summis, etc.

Maiori resistere qui vult in hoc mundo,
Hoc dolore sepius luit gemebundo,

[1]) Steinhöwels Aesop, ed. H. Oesterley, Bibl. d. Liter. Vereins in Stuttgart, Nr. 117, 1873, p. 278. Dieses Epimythion findet sich auch in der entsprechenden Fabel des Apologus Aviani 1494.

[2]) Hervieux, p. 483.

Ut Quercus nos docuit euulsa de fundo
Demirans cur steterit fragilis Arundo.

In demselben Manuskript befinden sich die Metricae moralisationes[1]) in leoninischen Distichen mit Binnenreim. Hervieux setzt sie zu gleicher Zeit mit den vorhergehenden Vierzeilern an und hält Avian aus ebendenselben Gründen für ihre Quelle. Der Vierzeiler, der auf Fabel 16 zurückgeht, findet sich p. 494 und lautet:

XVI. — [Quercus et Arundo].
Montibus e summis, etc.

Se magis ingenti magnas obstando potenti
Occidit: inde pauet paruus et arte cauet.
Quercus, delira ventorum dum fremit ira,
Sic a rupe cadis, perstat Arundo vadis.

Die 4 Zeilen enthalten die ganze Fabel, ebenso die 4 Zeilen der Fabel XIX, p. 495:

XIX. — [Abies et Rubus].
Horrentes Dumos, [etc.].

Corporis in fuco te non extolle caduco,
(Fol. 50 bis b, col. 2) Nec tamquam dominus despice pulchra minus,
Quod loquor ausculta: solet arbor robore fulta
Scindi, perstat vbi paruula spina Rubi.

Auf die Fabel 16 des Avian geht auch eine in Prosa abgefaßte Fabel einer aus Italien stammenden lat. Beispielsammlung des 13. Jahrh. zurück (A. Gröbers Grundr. II, 1, p. 321). Sie ist von A. Tobler in der

[1]) Hervieux, p. 491—501.

Ztschr. f. rom. Philol., Bd. 12, 1889 aus der Hs. 390 der Hamiltonschen, jetzt der kgl. Bibliothek zu Berlin gehörenden Sammlung als Inhalt der Blätter 27—49 mitgeteilt worden. Unsere Fabel ist die Fabel Nr. 12, p. 65. Der Inhalt unterscheidet sich nicht wesentlich von dem Inhalt der Avianfabel. Interessant ist der Schluß:

Hoc quod dictum est de arbore et de canna non est dictum quod fuisset verum. sed dictum est ad figuram et castigaciones nostras. arbor quam iactavit ventus in terra propter hoc quod non flectebat se, significat illos homines qui propter suam superbiam nolunt credere (lies: cedere) suo maiori et forciori. et propter hoc paciuntur dedecus et vituperium. et plures sunt mortui: Et propter hoc omnis homo quando non potest contrastare suo maiori. debet se plicare sicut cana. que propter ventum sive magnum sive parum (lies: parvum) plicat se:

In diesen ganz geistlich klingenden Worten ist vor allem der Gegensatz zwischen dem superbus homo und dem homo humilis, ein Gegensatz, der in der Romulusfabel auch auftritt (s. dort) stark betont. Charakteristisch dafür ist auch die Illustration zu der Fabel, die Tobler folgendermaßen beschreibt: Ein Baum schief stehend neben einem Berge; ein Baum im Wasser liegend (arbor.); Schilfrohre teils stehend, teils gebeugt (cana). Ein Mann mit gebeugtem Knie (homo humilis), die Hände erhebend zu einem mit Schild und Schwert bewehrten Krieger (homo fortis).

Im Talmud ist unser Fabelstoff ebenfalls in den beiden nunmehr bekannten Versionen erhalten. Die

erste ist uns in dem kurzen Spruch erhalten: „Stets sei der Mensch biegsam wie das Rohr und nicht hart wie die Ceder.“ Jacobs[1]) will diesen Spruch auf die Mbh.-Fabel XII, 4198 zurückgeführt wissen, in der das Meer die Flüsse fragt, warum sie ihm wohl den starken Baum, nicht aber das schwache Rohr in ihren Fluten mitbrächten. Es ist aber nicht nötig, indischen Einfluß anzunehmen, da die Talmudisten die aesopische Fabel sicherlich kannten[2]), und außerdem die Entstehung des Talmud in eine relativ späte Zeit fällt (2.—6. Jahrh. n. Chr.). Daß eine Ceder als Baum genannt wird, ist dadurch zu erklären, daß für den Juden von jeher die Ceder den Inbegriff der Schönheit, Größe und Stärke darstellte.

In dem aramäischen Traktat Taanith (Taanit) 20b, der schon in der Mishna[3]) zitiert wird, schließt sich an den vorliegenden Spruch folgende Erzählung. Tânith (Vom Fasttag) Fol. 20b, Zeile 17[4]): Es heißt [17]: „Treugemeint sind die Wunden von einem Liebenden, lästig aber die Küsse von einem Feind; besser ist der Fluch, den Ahija der Silonite über Jisrael aussprach, als der Segen Bileâm des Frevlers. Ahija der Silonite

[1]) Joseph Jacobs: William Caxton, The Fables of Aesop as first printed by William Caxton in 1484.... now again edited and induced by J. Jacobs, London 1889 (Bibl. de Carabas 4) Bd. I, p. 81.

[2]) Roth: Die Aesopische Fabel in Asien. Philologus 8, 1853, p. 133.

[3]) cf. Zur Geschichte der jüdischen Poesie ..... v. Franz Delitzsch, Leipzig 1836, p. 34.

[4]) Der babylonische Talmud, herausg. nach der editio princeps (Venedig 1520—23) ..... v. Lazarus Goldschmidt. 3. Bd., 4. Lieferung. Der Traktat Tânith, Berlin 1898.

fluchte ihnen, indem er sie mit einem Rohr verglich, er sprach nämlich zu Jisrael: „Und der Herr wird Jisrael schlagen, gleichwie das Rohr im Wasser schwankt;“ wie nämlich das Rohr am Wasser wächst, sein Stamm neue Triebe hervorbringt und seine Wurzeln viel sind; und selbst wenn alle Winde der Welt gegen ihn wehen, reißen sie ihn nicht von der Stelle, da er sich mit ihnen mitbewegt, und sobald die Winde aufhören, bleibt das Rohr auf seinem Platz stehen. Bileâm der Frevler segnete sie aber, indem er sie mit einer Ceder verglich, wie es heißt [18]: „Wie Cedern; wie nämlich die Ceder nicht am Wasser wächst, deren Stamm keine neuen Triebe hervorbringt und deren Wurzeln nicht viel sind; und obgleich alle Winde der Welt, wenn sie gegen sie wehen, nicht vermögen, sie fortzureißen, so kann sie der Südwind dennoch entwurzeln und umwerfen. Und nicht nur das, dem Rohr ist es auch beschieden, daß aus ihm ein Kalam bereitet wird, das Gesetz, die Propheten und die Hagiographen zu schreiben.“

Hier ist der Fabelgedanke in einer ganz anderen Weise gewendet. Das Rohr, das der Herr liebt, züchtigt er zwar, indem er es vom Winde schlagen läßt, so daß es im Wasser schwankt, aber er hat ihm dafür viele Wurzeln gegeben, so daß selbst alle Winde es nicht fortreißen können. Die Ceder dagegen hat er zwar ausgezeichnet durch Stärke, so daß viele Winde sie nicht zu stürzen vermögen, aber er hat ihr nicht so viele und kräftige Wurzeln gegeben, daß nicht der Südwind sie dennoch entwurzeln und umwerfen könnte. Die Stärke der Ceder, die vernichtet

wird, ist also ausgelegt als der „Kuß des Feindes“, die Schwäche des Rohres aber, die zuläßt, daß das Rohr zwar geschlagen wird, aber unversehrt bleibt, ist verglichen mit den „treugemeinten Wunden, die der Liebende schlägt“. Außerdem wird hier sogar die Nützlichkeit, die sonst der Ceder zugeschrieben wird, dem Rohr beigelegt, indem von ihm gesagt wird „ . . . . dem Rohr ist es auch beschieden, daß aus ihm ein Kalam bereitet wird, das Gesetz, die Propheten und die Hagiographen zu schreiben“.

In der Fortsetzung ist an den Satz: Die Rabbanam ehrten: „Stets sei der Mensch biegsam wie das Rohr: und nicht hart wie die Ceder,“ angeschlossen eine Erzählung vom Rabbi Eleâzar. Dieser traf in einer übermütigen und frohen Stimmung, „weil er viel des Studiums erworben hatte“, einen auffallend häßlichen Menschen. Seinen Gruß erwiderte der Rabbi nicht, sondern sprach zu ihm: „Wicht, wie häßlich bist du, sind vielleicht alle Leute deiner Stadt so häßlich wie du?“ Als jener ihm nun erwidert, er solle „den Meister der ihn erschaffen habe“, darnach fragen, wird sich jener „der Sünde, die er begangen hat“, bewußt und wirft sich vor dem Häßlichen auf die Kniee und bittet ihn um Verzeihung. Dieser gewährt ihm jedoch die Verzeihung zunächst nicht, sondern läßt sich erst dann erweichen, als die Leute in der Stadt Fürbitte für den Rabbi tun, „der in der Gesetzeslehre ein sehr bedeutender Mann sei“. Nachdem so der stolze Rabbi gedemütigt ist und abgelassen hat von seiner Selbstüberhebung, geht er selber hin und predigt: „Stets sei

der Mensch biegsam wie das Rohr und nicht hart wie die Ceder."

Diese Erzählung erinnert etwas an das Bild von dem häßlichen Dornstrauch und dem schönen Baume, wie es uns schon öfters entgegengetreten ist. Es ist hier verquickt mit dem Bild von dem biegsamen Rohr und der starren Ceder. Originell ist der Gedanke, daß „das Stolze" seinen Hochmut ablegen kann; der stolze Rabbi, der sich vor dem Häßlichen in den Staub wirft und dadurch nicht Schaden leidet, sondern die Verzeihung erlangt.

Dem Fabelgedanken von der Tanne und dem Rohr begegnen wir auch im Talmud. Hier ist er allerdings beinah umgekehrt. Shemoth Rabba 97b[1]) heißt es nämlich:

„Tannen gewähren keinen Genuß; sie sind nur zum Zerschneiden gut."

Hier ist also nicht mehr die Rede von einer Schönheit und Größe der Tanne, die den Menschen erfreuen könnte; nur der Nutzen wird hervorgehoben und das geschieht auch mit einer gewissen Verachtung: „sie sind nur zum Zerschneiden gut". Auch hier wieder das Bestreben, den Stolzen so tief wie möglich zu beugen.

Auf die griechische Überlieferung und den Talmud geht ein hebräischer Fabulist des Mittelalters zurück, nämlich der Punctator (= Hanakdan = Bücherabschreiber) Berachja ben Nitronai Hanakdan. Nach

[1]) Leopold Dukes: Rabbinische Blumenlese. Leipzig 1844, § 505, p. 212.

Delitzsch[1]) lebte er in Südfrankreich, und zwar im 13. Jahrh.; du Méril[2]) schließt sich ihm an, glaubt aber, ihn vielleicht schon ins 12. Jahrh. setzen zu können. Sulzbach[3]) setzt ihn ebenfalls um die Mitte des 13. Jahrh. in Frankreich lebend an, ebenso Roth[4]) um den Ausgang des 13. Jahrh. Jacobs[5]) allein ist der Ansicht, daß Berachjah ca. 1190 n. Chr. in England gelebt habe und hier unter dem Namen „Benedict le puncteur" bekannt gewesen sei. Er habe die Mishle Shualim selbst aus dem Arabischen übersetzt und zu gleicher Zeit Alfred von England bei der Abfassung seines englischen Fabelbuches geholfen. Gegen diese Hypothese hat sich besonders Warncke[6]) gewandt. Er beweist vielmehr, daß Berachjah als Quellen vor allem den Ésope der Marie de France, eine Hs. des sogen. Romulus, und sehr ausgiebig den Avian benutzt hat. Daß manche Stücke aus dem Orient stammen, ist gewiß nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß Berachja ja Jude war. Hat er doch auch seiner Sammlung den Namen Mishle Shualim = Fuchsfabeln gegeben, einen Namen, den er

[1]) Delitzsch, s. o., p. 49.

[2]) Du Méril, p. 27.

[3]) In „Jüdische Literaturgeschichte seit Abschluß des Kanons" v. J. Winter u. A. Wünsche, Bd. 3, Trier 1896, p. 187.

[4]) Roth, s. o., p. 134.

[5]) Jacobs, p. 168 ff.

[6]) K. Warncke: Die Fabeln der Marie de France. Halle 1898, Einleitung p. 68—74.

aus dem Talmud übernommen hat[1]), und der wahrscheinlich nichts anderes mehr bedeutet als „Tierfabeln".

Berachja selbst nennt in der Einleitung (cf. Jüd. Literaturgesch. p. 188) zu seinen Fabeln keine besonderen Quellen. Daß er aber nach mehreren Quellen, und zwar nach Quellen in verschiedenen Sprachen gearbeitet hat, scheint daraus hervorzugehen, daß er:

„Durch Gleichnisse, die im Munde führen
Alle Kinder der Welt,
Und die zu Papier wurden gestellt
Von Männern aller Sprachen,

„Fabeln von Füchsen und anderen Thieren" ersonnen habe. Zugleich macht er aber auch darauf aufmerksam, daß er

„.... so Manches dran
Vermehret und hinzugetan
An Versen und Gedichten",

daß er sich also nicht sklavisch an seine Vorlagen gehalten hat.

Unsere Fabel tritt uns bei Berachja ha-Nakdan in 2 Fassungen entgegen, die sicher auf Avian Nr. 16 und 19 zurückgehen. Wir haben die Fabeln in der lateinischen Übersetzung von Melchior Hanel, einem Mitglied der Societas Jesu, aus dem Jahre 1661 einsehen können.

---

[1]) Roth, p. 134, Anmerkg. 9.

Dort tritt uns die erste Fassung als Nr. 27[1]) unter der Überschrift: Parabola Arboris plantatae et Cannarum entgegen. Die Fabel trägt ihre Moral gleich an der Stirn: Esse durum sicut Cedrus, defectus est superbiae, et mollem esse sicut Arundo, excellentia est humilitatis. Diese Moral erinnert sehr an den Spruch unserer Talmudfabel: Stets sei der Mensch biegsam wie das Rohr und nicht hart wie die Ceder. Daß Berachja den Talmud kannte, ist an sich ziemlich selbstverständlich. Auch sonst finden sich Anklänge an jüdische Poesie in dem Parallelismus membrorum, in der ausgeprägt hebräischen Ausdrucksweise, die überall durch das lateinische Gewand hindurchleuchtet. Auch biblische Anklänge finden sich, vor allem in der Moral.

Die Fabel lautet folgendermaßen:

Arbor erat plantata juxta rivos aquorum, et ventus flabat contra illam saepius, adeo ut emoveret radices ipsius. Et agitabatur, movebaturque; huc et illuc, cum interim erecta consisteret Canna: fluctus enim ac undae per illam transibant. Canna vero et juncus qui illic stabant, ignotos se illi praebuerunt. Et dixit illis: Quomodo ego cecidi, et vos statis? ventum, qui prostravit me num noveritis indicatae? Responderuntque ipsi: Si humiliasses te coram ipso sicuti nos, teque incurvâsses, non fuisses ex loco stationis tuae pulsa: quia non prosternit ventus vel unam Cannam

[1]) Parabolae Vulpium Rabbi Barachiae Nikdani. Translatae ex Hebraica in Linguam Latinam Opera R. P. Melchioris Hanel Societatis Jesu. Pragae 1661, p. 109 = Avian 16.

ex multitudine illarum, eo quod inveniat illos inclinato capite, tamquam germem tenerum.

Est parabola de superbis, qui extendunt collum, pro parte sua habent duplicatam contritionem. Tempore quo stabunt pedes humilium, erunt in moerore superbi Proferam parabolam meam, et dicam. Dicit superbus aequale sibi non esse: quis enim stet in sorte ejus? Permiscebitur autem ipsi pulvis pedum ejus, humiliabitur: quare siquidem perturbat formam suam.

Die 2. Fassung, Nr. 54 (p. 195 = Av. 19) Parabola Cedri et Rubi beginnt mit dem Spruch: Nemo se extollat in opulentia sua, quia non in perpetuum splendebit lux ejus. Dann heißt es weiter:

Cedrus quaedam in Libano, cujus ante solem nomen germinavit, superbivit in germinibus et in ramis suis, in altitudine sua, et in multitudine ramorum suorum, et quod non esset in Sylva sicut ipsa, sed nec Cedri reliquae operirent illam. Aspexitque circa se turbam, et vidit, atque ecce erat juxta eam Rubus, ac dixit: Quid tibi hic est, quod veneris ad terminum meum, et quomodo non timuisti habitare juxta me? Numquid ego accipiam ex te lignum, ad faciendum opus servile? Ideo convenit mihi regnum, quod faciam fructum, faciamque ramos, et in me habitant volucres, sitque minimus digitus meus grossior lumbis tuis. Supra quem extendis spinas, et aculeos tuos? quia non es tu certe plantatio Cedri. Ex me aciunt malum navis, qui constituitur in signum populis; radix autem tua est radix Juniperorum. Respondit vero Rubus: In verbis tuis illa queata es,

quod superbire in pulchritudinibus tuis quaeras: recordare, cum locus tuus, qui est ager, arabitur, quod disperdentur ligna tua usque ad radicem, et rami tui, qui sunt floridi ac virides, recidentur in tabulas et vectes; atque ego intendam in locum tuum, et non erit: sed non ascendet succisor contra nos. Gloria tua in perditionem vertetur contra te, ut succidatur, lignum tuum, ac dejiciantur folia tua, fructusque tui: tunc omnis transiens curret ut colligat, quando ego in spinis meis securus ero, et quietus.

Parabola haec est: Nemo se extollat in pulchritudine et opulentia sua supra vicinum, et fratrem, atque cohabitatorem suum. Quia catuli Leonum esurierunt aliquando et indiguerunt. Afflictio ejus de die in diem ipsum quaeret, et ille latere non poterit; omnes dies suos in tenebris consumet: pauperi vero, contra quem ipse locutus est dure et superbe, fortassis erit spes. Afferam parabolam meam.

Capite inclinato, et corde contrito, atque oculo humili incessus tui incedant. Vide; ignis dum ascendit, denique descendit, et aquae dum descendunt, consistunt.

Man beachte überall die Anlehnungen an die Bibel und die außerordentlich plastische Ausdrucksweise des hebräischen Dichters. Neu ist, daß der Verf. dem Dornbusch nicht im geringsten eine wirkliche Demut beilegt. Mit großer Schadenfreude malt der Strauch der Ceder aus, was mit ihr alles geschehen

werde, und er scheint sogar den Ehrgeiz zu haben, die Stelle, an der der stolze Baum einst stand, selbst einzunehmen; denn triumphierend schließt er seine Rede: atque ego intendam in locum tuum."

Bei dem bekanntesten Fabulisten des römischen klassischen Altertums, bei Phaedrus (1. Jahrh. n. Chr.), fehlt eine Bearbeitung unseres Fabelstoffes vollkommen. Allerdings ist uns der Phaedrus nur sehr lückenhaft überliefert. Aus zwei Gründen ist anzunehmen, daß in den Phaedrusfabeln unsere Fabel ursprünglich vorhanden war.

1. Phaedrus geht auf die aesopischen Prosafabeln zurück, in denen unser Fabelstoff ja zur Genüge bearbeitet worden ist; und wenn es ferner wahr ist daß Babrius und Phaedrus eine gleiche Fabelsammlung, als Quelle benutzt haben[1]), und zwar das alte Volksbuch in der Form, die es damals hatte, so ist es doch sehr merkwürdig, daß sich bei Babrius der Fabelstoff zweimal bearbeitet findet, während er bei Phaedrus vollkommen fehlt.

2. und dieser Grund scheint mir noch überzeugender zu sein, spricht Phaedrus im Prologus zum 1. Buch seiner Fabeln ausdrücklich davon, daß er auch Fabeln in seiner Sammlung bringen werde, in denen Bäume sprechend eingeführt würden:

Calumniari si quis autem voluerit,
Quod arbores loquantur, non tantum ferae,
Fictis jocari nos meminerit fabulis[2]).

[1]) Hausrath: Artikel „Fabel", p. 1733.

[2]) Phaedri Augusti liberti Fabulae aesopiae... ed. Chr. Tim. Dreßler. Budissae 1838, p. 33.

In den uns überlieferten Phaedrushandschriften findet sich nun überhaupt keine Fabel, in der „Bäume sprechen“[1]). Man kann höchstens auf das Vorhandensein einer solchen Fabel bei Phaedrus schließen, und zwar aus der Fabel „Homo et arbores“[2]). Es ist die bekannte Fabel von dem Mann, der sich eine Axt gemacht hat, zu der ihm aber noch der Stiel fehlt. Er bittet nun die Bäume, ihm einen Stiel aus ihrem Holz zu schenken. Einstimmig wählen sie den wilden Ölbaum dazu aus, den Stiel wegen seines besonders festen Holzes herzugeben. Mit der nun fertiggestellten Axt werden sie aber alle umgehauen Sie haben also ihr Unglück dadurch, daß sie ihrem Feinde Waffen in die Hand gaben, selbst verschuldet, und so bricht die Eiche in den Ruf aus: „Merito caedimur, uns geschieht Recht, wenn wir gefällt werden.“

Die Fabel „Homo et arbores“ findet sich schon im Codex Wisseburgiensis[3]) IV, 10. Die Vorlage dieses Wisseburgiensis stellt nach Oesterley[4]) eine „sehr zarte Auflösung“ des Phaedrus, vielleicht sogar „eine von ungeschickter Hand vorgenommene Abschrift

[1]) Die Fabel III, 17 Dreßler, p. 77. Arbores in Deorum tutela, kann nicht als eine solche Fabel angeführt werden, denn in ihr treten die Bäume nicht handelnd auf.

[2]) Dreßler, p. 42, Fabel I, 14.

[3]) H. Oesterley: Romulus, Die Paraphrasen des Phaedrus. Berlin 1870. Einleitung p. XII. Der Cod. Wisseb., aus dem Anf. des 10. Jahrh., ist jetzt in der Wolfenbüttler Bibl. als Cod. Gudianus 148. Dieser Cod. ist im 11. Jahrh. überarbeitet worden, wahrscheinlich unter Zugrundelegung einer Romulus-Hs.

[4]) Oesterley, Einl. p. XIII.

einer defekten oder sonst unvollständigen Phaedrushandschrift dar, welche die ungewohnten Jamben für einfache Prosa hielt und durch willkürliche Änderungen die Verse zerstörte". Wenn sich also unter den Fabeln dieses Cod. Wisseb. diese Fabel findet, so ist es sehr wahrscheinlich, ja beinahe sicher, daß sie auch im Phaedrus selbst gestanden hat. Ebenso beweist das Vorkommen dieser Fabel (Homo et arbores) im Cod. Burneianus 3,14 (Mitte des X. Jahrh.) und Cod. Divionensis 3,14 (XII. Jahrh.) (auf welche noch genauer eingegangen werden wird), die nichts anderes sind als Phaedrusparaphrasen und den sogen. „Romulus" darstellen, ihr ursprüngliches Vorhandensein im Phaedrus.

Es ist nun aber unwahrscheinlich, daß Phaedrus als einzige Fabel, in der Bäume vorkommen, nur diese und nicht auch die viel bekanntere und sinnfälligere Fabel vom Baum und Rohr in seine Sammlung aufgenommen haben sollte. Jedenfalls findet sie sich aber weder in den erhaltenen Phaedrus-Hss. selbst noch in Phaedrusparaphrasen.

Die Phaedrus-Überlieferung geht im Mittelalter bekanntlich nicht über Original-Phaedrushandschriften, sondern über Prosaparaphrasen dieses Schriftstellers vor sich.

Die wichtigste dieser Paraphrasen ist der sogen. „Romulus", von dem die älteste bisher bekannte Hs. sich in dem von Oesterley aufgefundenen Codex Burneianus findet. Dieser Cod. stammt aus dem

X. Jahrh.[1]) und befindet sich als Cod. Burneianus 59 fol. auf der Bibliothek des British Museum. Eine andere, dieser vollkommen kongruente Hs. ist der verschollene sogen. Codex Divionensis, der sich in einer Abschrift von Guden, der diesen Cod. im Jahre 1662 in Dijon auffand, und den er in das 12. Jahrh. zurück datierte, in der Wolfenbüttler Bibliothek als Cod. Gudianus 182 quart. befindet[2]). Ein dritter noch in Betracht kommender Romulus existiert in dem „Aesop" des Heinrich Steinhöwel, dessen erste Ausgabe zwischen 1474 und 1784 bei Joannes Zainer[3]) in Ulm gedruckt wurde. Über den Romuluscodex, der diesem Druck zu Grunde liegt, können wir nur das aussagen, daß er in allen wesentlichen Punkten, mit wenigen Ausnahmen, dem Burneianus und Divionensis gleicht[4]). Alle Romulus-Codices und auch der Steinhöwelsche Romulus sind in 4 Bücher eingeteilt und haben einen Bestand von rund 80 Fabeln.

In diesen ältesten Prosaparaphrasen des Phaedrus — außer in dem Steinhöwelschen Druck, auf den wir unten genauer eingehen müssen — findet sich von Fabeln, in denen Bäume sprechend eingeführt werden, wie schon erwähnt, nur eine einzige, nämlich die Fabel „homo et arbores" (cod. Burn., cod. Divion.; Steinhöwel 3,14, cod. Wisseb. 4,10). Diese Fabe

---

[1]) Oesterley, p. X ff. Einl.

[2]) Oesterley, Einl., p. XIV.

[3]) Steinhöwels Aesop, ed. Oesterley, Tübingen 1873. Bibl. des litter. Vereins in Stuttgart Nr. 117.

[4]) Oesterley, Romulus, Einl., p. XVII.

findet sich auch im „Anonymus Neveleti“ (als Nr. 44), der nichts anderes ist als eine in Distichen versifizierte Bearbeitung der ersten 3 Bücher des Romulus. Aus diesem Anonymus Nev. hat nun Dressler eine Phaedrusfabel zu rekonstruieren versucht und hat sie in seiner Ausgabe als Fab. XIV dem 1. Phaedrusbuche einverleibt, um die Worte des Prologs „quod arbores loquantur“, wie er selbst (Anmerk., p. 42) sagt, zu erfüllen.

Als letzte Fabel des 4. Buches, Fab. 20, (Fab. 80 durchgezählt!) findet sich nun in dem Steinhöwelschen „Aesop“[1]) eine Fabel: De abiete et harundine. Es erscheint uns ziemlich zweifelhaft, ob diese Fabel in der vorliegenden Fassung auf einen Phaedrus-Romulus zurückgeht. Die Gründe, die dagegen sprechen, sind folgende:

1. Die Fabel fehlt in allen uns bekannten Phaedrus-Hss.

2. Die Fabel fehlt in allen uns bekannten Romulus-Hss.

3. Die Fabel fehlt im Cod. Wisseburgiensis.

Als 4.) und vielleicht wichtigster Grund gegen die Abstammung aus dem Phaedrus-Romulus scheint uns folgende Erwägung zu sprechen:

Die Romulus-Hss. haben, wie schon erwähnt, einen Bestand von ca. 80 Fabeln. Diese 80 Fabeln sind zu ungefähr gleichen Teilen auf 4 Bücher verteilt und zwar in dem Steinhöwelschen Romulus so, daß

[1]) Oesterley-Steinhöwel, p. 190 f.

auf jedes der 4 Bücher genau 20 Fabeln kommen. Das 4. Buch enthält in den alten Codices 23 Kapitel. Von diesen 23 Kapiteln fehlen nun im Texte Steinhöwels das 13. und 14., außerdem fehlt im Steinhöweltext das 22. Kapitel (De statua sua Aesopus ad cives) und das 23. (Magistro Rufo Aesopus). Daß diese 2 letzten Kapitel, die ja eigentlich gar keine Fabeln mehr sind, in einem Fabelbuche ev. weggelassen werden, ist weiter nicht verwunderlich. Es bleiben also für den Steinhöweltext 23 Fabeln — 4 Fabeln = 19 Fabeln. Bei dem Bestreben aber, auch dieses letzte Buch auf die Zahl von 20 Fabeln zu bringen, kann es nicht wunder nehmen, daß Steinhöwel an der letzten Stelle eine fremde Fabel eingefügt hat, die nichts mehr mit dem Romulus zu tun zu haben braucht. Und dem ist in der Tat so. Die 20. Fabel des 4. Buches: De abiete et arundine, die sonst in keiner einzigen Romulus-Hs. vorkommt, findet sich an dieser Stelle.

Nicht uninteressant und charakteristisch dafür, daß das 4. Buch des Romulus bei Steinhöwel überhaupt nicht ganz in Ordnung war, ist das Verhältnis des Textes zu dem vorausgehenden Inhaltsverzeichnis desselben. Die Fabel 13 des Cod. Burneianus = Cornix sitiens .... fehlt bei Steinhöwel sowohl im Inhaltsverzeichnis wie im Text; Fabel 14 Cod. Burn. = Puer et scorpio, fehlt zwar im Steinhöweltext, ist aber im Inhaltsverzeichnis als Fabel 13 De puero et scorpione aufgeführt. Die nächsten Fabeln stimmen, es ist aber natürlich jetzt Nr. 14 Inhaltsverzeichnis = 13 Text,

15 — 17 Inhaltsverzeichnis = 14 — 16 Text. Fabel 17 Text = 19 Cod. Burn., (formix et cicada, also keine fremde, sondern eine echte Romulus-Fabel) fehlt im Inhaltsverzeichnis Steinhöwels vollkommen, ist aber im Text vorhanden. Fabel 18 Text: gladius et viator (auch eine echte Romulus-Fabel) = Cod. Burn. 20 stimmt im Text und Inhaltsverzeichnis überein, hat aber im Inhaltsverzeichnis folgenden Titel: De vulpe et gallo, gladio et viatore. Die Fabel von Fuchs und Hahn, die hier im Inhaltsverzeichnis mit aufgeführt ist, ist ausgefallen; übrigens ist die Fabel de vulpe et gallo bei Steinhöwel dann in den auf die Romulus-Fabeln folgenden „Fabulae extravagantes" als Fabel 3[1]) nachgetragen. Fabel 19 De cornice et ove = 21. Cod. Burn. stimmt im Text und Inhaltsverzeichnis überein. Die beiden letzten Kapitel des Cod. Burn., die, wie schon oben erwähnt, im Steinhöwel vollkommen fehlen, werden nun sowohl im Text als im Inhaltsverzeichnis ersetzt durch die schon erwähnte Fabel: De abiete et harundine. Zur genaueren Übersicht diene die folgende Tabelle.

[1]) Oesterley-Steinhöwel, p. 196 f.

Steinhöwel—Romulus Lib. IV.				Cod. Burneianus Lib. IV.
Inhaltsverzeichnis (voranstehend)		Text		Text
Fab. 1—12	=	1—12	=	1—12
—		—		13 De cornice sitiente (Überschrift fehlt)
13 De puero et scorpione	=	←	=	14 De puero et scorpione (Überschrift fehlt)
14 De asino et lupo	=	13 De asino egro et lupo	=	15 De asino aegro et lupo
15 De hirco majore et tribus minoribus	=	14 De hirco maiore et tribus minoribus	=	16 De hirco majore et tribus minoribus
16 De homine et leone	=	15 De homine et leone	=	17 De homine et leone
17 De camelo et pulice	=	16 De pulice et camelo	=	18 De pulice et camelo
—		17 De formica et cicada	=	19 De formica et cicada
18 De vulpe et gallo, gladio et viatore	=	18 De gladio et viatore	=	20 De gladio et viatore
19 De cornice et ove	=	19 De cornice et ove	=	21 De cornice et ove
20 De abiete et arundine	=	20 De abiete et harundine		[22 De statua sua Aesopus ad cives 23 Magistro Rufo Aesopus]

Woher hat nun Steinhöwel diese Fabel entnommen? Wir wissen über die Hs., die dem Ulmer Druck zu Grunde gelegen hat, nichts. Oesterley[1]) meint aber, daß „einzelne charakteristische Eigentümlichkeiten zur Evidenz beweisen, daß die durch sie repräsentierte Fassung bereits im 12. Jahrh. ausgebildet war". Zwar sei das Wortgefüge des Textes bedeutend erweitert, aber doch überall so, daß der Ursprung aus der ältesten Fassung nirgends zweifelhaft erscheine. Dasselbe scheint ihm auch für die Anordnung des Stoffes der Fall gewesen zu sein. Die mangelhafte Übereinstimmung zwischen Inhaltsverzeichnis und Text bei Steinhöwel ist wohl am besten dadurch zu erklären, daß sich Steinhöwel sehr eng an seine Vorlage angelehnt hat. Ob dies auch für unsere Fabel zutrifft, d. h. ob diese Fabel ebenfalls schon in seiner Vorlage stand, vermag ich nicht zu entscheiden. Da wir diese Fabel in keiner einzigen Rom.-Hs. sonst antreffen, wäre es immerhin möglich, daß Steinhöwel selbst sie aus irgend einem andern lat. Fabelwerke[2]) entnommen und an den

[1]) Oesterley, Romulus, p. XVII f., Einl.

[2]) Das wäre sehr wohl möglich, da zur Zeit der Drucklegung des Steinh.-Textes mehrere lat. Fabelwerke z. B. das des Laurentius Valla s. u. (1436) u. d. Rimicius (1474) kursierten, die direkte Übersetzungen aus den griech. Prosafabeln darstellten. Obwohl aus diesen uns bekannten Fabelwerken selbst diese Fabel nicht stammt, so scheint mir doch der Schluß zulässig, daß sie aus einem ähnlichen Fabelwerke wie diese genommen ist, das vielleicht verloren gegangen ist, von mir aber jedenfalls nicht eruiert werden konnte. Für die Abstammung von einer griech.

Schluß des 4. Buches angefügt hat, um dessen Zahl ebenfalls auf 20 zu bringen. Aus Avian stammt die Fabel nicht, denn erstens ist hier der Gang der Handlung ein wesentlich anderer, und zweitens hat Steinhöwel in seinen „Aviani Fabulae“ entsprechend der Fabel 16 des Originals die Fabel XV De dumo et abiete[1]) aufgenommen; und drittens zeigt die Fabel (s. Anmerk. vorige Seite) große Ähnlichkeit im Gang der Handlung mit der Aesopfabel *Κάλαμος καὶ Ἐλαία.*

Die Steinhöwelsche Fabel lautet:

Fabula XX De abiete et harundine.

Qui superbo et duro corde sunt, et nolunt se subdere domino suo, solet eis evenire sicut arbori abietis, que vento veniente noluit se flectere, stetit autem iuxta eam arundo, que vento veniente flectebat se in quacunque parte ventus eam movebat. Et dixit ad eam abies: Quare non stas firmiter, sicut et ego? respondit arundo: Non est virtus mea, ut tua, et dixit ad eam abies: Et ideo scire potes quia fortior sum tibi. Venit autem ventus validus et abietem proiecit in terram, arundinem vero dimisit. Sic sepe elati proiiciuntur, dum humiles maneant erecti.

Prosafabel scheint mir die Ähnlichkeit mit der Fab. (Coray 143) *κάλαμος καὶ ἐλαία* s. o. zu sprechen. Von Steinhöwel selbst stammt dieser lat. Text höchstwahrscheinlich nicht, da er keine einzige Fab. in s. Sammlung selbst bearbeitet hat, sondern sie nur, wie er sie vorgefunden, mit einer von ihm verfertigten deutschen Übers. herausgegeben hat. Übrigens hat meines Wissens auf das sonderbare Verhältnis dieser Fab. in der Rom. Literatur bisher noch niemand hingewiesen.

[1]) Oesterley-Steinhöwel, p. 278 f.

Man sieht, die Fabel ist in ein theologisch-mönchisches Gewand gekleidet. Die einfache, objektiv epische Erzählung des griech. Textes mit ihrer Moral der praktischen Lebensweisheit ist allegorisiert und mönchisch zurechtfrisiert[1]). Der Baum ist der Repräsentant derer, „qui superbo et duro corde sunt, et nolunt se subdere domino suo", der „elati qui sepe proiiciuntur", während das Rohr der Repräsentant der „humiles" ist, „qui manent erecti". Aber abgesehen davon ist es die einfache, schmucklose Erzählung von den beiden Pflanzen, die sich um ihre Kraft streiten und von denen die prahlerische vernichtet wird.

Auf Steinhöwel geht auch das Erscheinen unserer Fabel in den Zusatzfabeln des „Romulus Nilanti" 1709[2]) zurück. Der eigentliche Romulus des Nilant besteht aus 45 durchnumerierten Fabeln, die aus einem Leydener Codex stammen, und ungefähr überein-

---

[1]) Vielleicht gibt das einen Fingerzeig für die Genesis der Fabel. Die lat. Bearbeitungen von griech. Fabeln, die aus Steinhöwels Zeit stammen, zeigen nicht dieses mönchische Gepräge, sondern sind vielmehr einfache Übers. aus d. Griechischen. Das würde vielleicht dafür sprechen, daß Steinh. d. Fabel entweder in s. Vorlage vorgefunden oder sie einem älteren Schriftsteller entnommen hat. Sowohl diese Anschauung wie die vorhin geäußerte über die Abstammung der Fabel hat mancherlei für sich; eine Entscheidung zu treffen, welche von beiden die richtige ist, ist mir indessen nicht möglich.

[2]) Phaedri Fabularum Auctarium et Romulae Fabulae Aesopiae edente J. F. Nilant. Lugdunum Batavorum, 1709, p. 144, Fab. 4,20.

stimmen mit 45 Fabeln des Romulus Burn. etc.[1]) Auf diese 45 Fabeln folgen p. 133 eine Anzahl Fabeln, die er, wie er selbst sagt, einem „editum Romulum“ entnommen hat, und die er „cuius ne quid desideretur et qui nonnullae Phaedri phrases diserte exhibent“, seinem Codex anfügt. Dieser „editus Romulus“, den er in einem alten Exemplar von Burmann geliehen bekam, war nach Lessings[2]) Ansicht ein altes Exemplar des Steinhöwelschen Ulmer Druckes, das aber nur den lateinischen Text und nicht die deutsche Übersetzung Steinhöwels enthielt. Von diesen Fabeln führt er aus dem 1. Buche Nr. 19 (XIX) De duobus milvis an[3]), aus Buch 2 Nr. 14 und 16, aus Buch 3 Nr. 8 und 11, aus Buch 4 Nr. 1, 2, 7, 9, 13, 14, 18 und Nr. 20, unsere Fabel. Diese Fabeln stimmen mit den entsprechenden Fabeln Steinhöwels, abgesehen von kleinen Varianten, vollkommen überein.

[1]) Auf diese Gruppe von Fabeln geht auch der Romulus-Anteil des Ésope der Marie de France, des Gerh. v. Minden, des Wolfenbüttler Aesop etc. zurück. Diese Auswahl von 45 Fabeln besteht aus mehreren Gruppen von Fabeln, die in ihrer Aufeinanderfolge der Anordnung im Cod. Burn. vollkommen entsprechen, bezüglich des Textes steht der Rom. Nil. zwischen d. Cod. Burn. und dem Romulus Steinhöwel. cf. auch Oesterley-Rom., Einl., p. XXI.

[2]) Lessings sämtl. Werke in 20 Bdn., herausgegeb. v. H. Göring, Stuttg., Cottasche Bibl. d. Weltlitr., Bd. 15, p. 297 u. 298 in der Abhandlung „Romulus u. Rimicius“.

[3]) Bei Nilant ist die Fabel als Libri I Fabula XII bezeichnet; es handelt sich jedenfalls nur um einen Druckfehler, indem statt der römischen X in XIX versehentlich eine I gesetzt worden ist, so daß XII daraus entstand.

Ebenso stimmt die Fabel 4,20 auch mit der Fabel Steinhöwels überein, bis auf ganz geringfügige Kleinigkeiten.

So schreibt er an einer Stelle statt Steinh.: flectebat se in quacunque parte ventus eam movebat — flectebatur in quancunque partem ventus eam movebat, und ein andermal statt Steinh.: fortior sum tibi — fortior te sum, und schließlich statt Steinh.: sic sepe elati proiiciuntur dum humiles maneant erecti — sic saepe projiciuntur elati, dum humiles manent erecti.

Aus dem Steinhöwel hat auch Oesterley unsere Fabel in seinem Appendix[1]) als Nr. 18, p. 94 aufgenommen. Die Fabel bei Oesterley stimmt absolut wörtlich mit der Steinhöwels überein, nur schreibt er statt Steinh.: sicut et ego — sicut ego. Außerdem führt er unterm Strich irrtümlicherweise die Fabel als „Steinhöwel 4,81" statt 4,20 = Fab. Nr. 80 an, obwohl er sie selbst in dem von ihm herausgegebenen „Steinhöwel", p. 190 als Nr. 80 Fabula XX des 4. Buches richtig anführt.

Ebenso hat Dreßler nach dem Steinhöwelschen Text und dem des Romulus Nilant einen Rekonstruktionsversuch einer Phaedrischen Fabel in Jamben gemacht, die jetzt die 12. Fabel seines 8. Phaedrus-Buches bildet. Sie ist die letzte Fabel der Dreßlerschen Phaedrusfabeln und trägt den Titel:

[1]) in seiner Romulus-Ausgabe.

abies et arundo[1]). Diese Rekonstruktion ist übrigens als ziemlich mißglückt zu bezeichnen.

Ich füge die Dreßlersche Fabel an:

Abietis arbor vento exorto noluit
Se flectere; juxta vero arundo quae stetit,
Quamcunque in partem flectebatur spiritu.
Huic abies: Quare non stas, ut ego, firmiter?
Respondit illa: Non tanta est virtus mea.
Post paullo in terram ventus validus arborem
Projecit, at dimissa arundo est. Sternitur
Sic saepe elatus, dum humilis erectus manet.

Unsere Fabel findet sich natürlich in keiner der Romulusversionen und -Bearbeitungen, wie sie bei Hervieux[2]) abgedruckt sind, und auch in keiner Bearbeitung oder Übertragung aus dem Lat. in eine andere Sprache.

Nur eine scheinbare Ausnahme hiervon bildet daher der sogen. Magdeburger Aesop, der früher einem Dechanten Gerhard v. Minden, der ihn 1370 verfaßt haben sollte, zugeschrieben wurde. Seelmann[3]) in seiner Ausgabe Gerhards von Minden hat indessen nachgewiesen, daß nicht dieser, sondern ein jüngerer Dichter der Verfasser ist. Die Quellen dieser nieder-

[1]) Dreßler, p. 156.

[2]) L. Hervieux: Les Fabulistes latins du moyen âge. Teil I u. II, 1893/94.

[3]) Gerhard von Minden v. W. Seelmann. Bremen 1878. Den Namen „Gerh. von Minden“ für den M.-Aesop hat er deshalb beibehalten, weil das Fabelbuch unter diesem Namen eben schon lange bekannt ist.

deutschen Fabelsammlung sind sehr mannigfaltige[1]). Die für uns in Betracht kommende Fabel hat mit dem Romulus-Anteil der Sammlung gar nichts zu tun, sondern ihr liegt als Quelle ein Avian zu Grunde, der mit einer Prosaparaphrase versehen war. Die Fabel steht unter Nr. 88, p. 129 ff. unter dem Titel: Van der êk unde van dem rete, und lautet folgendermaßen:

Up enem berge stunt ein êk,
de nu vor dem winde en wêk,
wente se was stark unde grôt.
Der breden wortelen se genôt,
dat se vorstunt vil mannigen stôt,
de or de wint vil dicke bôt.
To lest ein wint to mechtich quam,
de se ût der erden nam
unde ore wortelen darmede
— ein dwerwint wone ek dat it dede —
und warp se an ein water dêp,
dat snel ût dem berge lêp.
De wint unde dat snelle vlêt
drêf se do dar bi ein rêt
unde in enen broke, dar se belach.
Do de êk dat rêt besach
lank smal unde grone stân,
do sprak se: „Wat hân ek gedân
unde wat hât Got an mi gewroken,
dat ek hir ligge aldus tobroken,
want ek stark in allen stucken was

[1]) Seelmann, p. XXV—XXIX.

unde du steist grone also ein gras,
krank also ein jokelmore?
Wu machstu stân dem winde vore,
dat he di nicht entwe en breket,
de sek sus over de bome wreket?“
Do sprak dat rêt: „Dat is nein wunder,
de kranke jo môt liggen under
unde môt dem sterken jo untwiken,
alse de arme dôt dem riken.
De arme môt to bode stân,
dat hân ik mine dage dân
unde môt ik dôn, de wile ik leve.
Wente ek mi der were begeve
to stânde weder dem winde,
dat he ane schult mi vinde,
so wike ek vore, wen he komet.
To miner krankheit mi dat vromet,
tobreken ek nicht en mach,
et si nacht edder dach.
Du wult dem winde wederstân,
des is ot die aldus gegân,
dat du an dem hore legest,
went du to wikende nicht en plegest.
Din trôst vul na daranne steit,
dat dine wortelen breit
behoden di vor valle,
de sint mit di alle
hir an dut quât gedreven“.
Aldus si desse mere gebleven.

De êk bedudet den stolten man,
dede nicht en wel noch en kan
entwiken enem hogen heren,
deme he moste mit eren
entwiken, wen he is wîs.
Men he wil darmede prîs
krigen, dat he ome wedersta,
up dat it ome eweliken wol ga.
Doch mach it ome vorderven,
ein here mach on ôk enterven
mit alle sinem slechte
dor sine kundicheit mit rechte.
Hoverdich man nu wîs en wart,
wol is he van hoger art.
Is he arm; des sît gewis,
dat sîn dumheit deste groter is.
Dat rôr bedudet de ôtmoden,
de alle unleve gerne vorgoden,
unde sinnet, wor he jummer mach,
dat si nacht edder dach,
wo se oren geliken
unde den woldigen entwiken.
Salmon sprikt: de wisheit hevet,
mit duldichkeit he an gude levet.
Otmodich man sunder arch
is so dat rêt ane march.

Hier tritt uns zum ersten Male unser Fabelstoff in deutscher Gewandung entgegen. Die Sprache ist ein derbes Niederdeutsch, das mit seinen kräftigen Wendungen an die ungekünstelte Sprache eines Bauern

erinnert, und nichts zu tun hat mit der schwülstigen Stilisiertheit des mittelalterlichen Lateins.

Die Eiche wird hier wieder wie bei Avian 16 entwurzelt und von der Höhe des Berges in den Fluß gestürzt usw. Das theologische Moment, das hier, wie gesagt, ziemlich im Hintergrund steht, macht sich nur bemerkbar, wenn z. B. der Baum das Rohr fragt: Wat hân ek gedâhn unde wat hât Got an mi gewroken, dat ek hir ligge aldus tobroken ..... Auch die Moral ist recht wenig theologisch, sondern vielmehr rein praktisch, wenn auch vielleicht der biblische Gedanke, daß es denen, die die Gebote Gottes erfüllen, ewiglich wohl geht, während die, welche sich den Geboten Gottes widersetzen, sogar noch in ihren Nachkommen bestraft werden (2. Mose 20), eine Rolle spielt. — Als Beispiel für des Verfassers kräftige, bäurische Ausdrucksweise kann der Vergleich dienen:

... Krank also ein jokelmore (Möhre, Rübe)

und der Ausdruck, mit dem das Schilf die gestürzte Eiche schilt:

Du wult dem winde wederstân,
des is ot di aldus gegân,
dat du an dem hore (Dreck) legest.

In den Anfang des 14. Jahrh. gehört eine Nachahmung des großen mittelalterlichen französischen Tierepos, des Roman de Renart[1]), nämlich der „Regnart le contrefait". Dieser Renartroman enthält in 7 Teilen in Branchenform 32 000 Achtsilbler.

[1]) cf. Junker, Grundriß der Geschichte der franz. Liter. Münster 1902, p. 129 ff.

Der Verfasser war ursprünglich Spezereihändler in Troyes, dann Kleriker ohne Weihen, verheiratete sich und wurde, wie es scheint, Advokat. Er hat das Werk 1319, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt hatte, begonnen, es 1328 umgearbeitet und 1340 vollendet[1]). Der Roman selbst ist hier vollständig unter allerlei theologischen, satirischen, moralischen und vor allem historischen Betrachtungen (Abriß der Weltgeschichte bis 1328) verschwunden.

Die Dichtung handelt wie alle Fuchsromane von den Erlebnissen und Abenteuern des schlauen Fuchses. Der gelehrte Verfasser bringt aber bei allen Gelegenheiten Zitate und Anspielungen auf das Altertum an und streut überall die alten Fabelstoffe, die ihm bekannt waren, ein, indem er sie dem Fuchs als Ausdruck seiner Weltklugheit in den Mund legt.

Die zweite Branche beginnt damit, daß Renart, der vor der Tür seiner Wohnung sitzt, einen vilain (Bauern) vorübergehen sieht, dessen Traurigkeit ihn rührt. Er fragt ihn nach der Ursache seines Kummers, und der Bauer erzählt ihm nun, daß er sein Unglück der Hartnäckigkeit verdanke, mit der er den Mächtigen Widerstand geleistet habe. Der weltkluge Fuchs belehrt ihn über seine Torheit, erzählt ihm als Beispiel das Geschick von Priamus und Hecuba, von Philicambris, der Mutter des Varius usw. und trägt ihm schließlich

---

[1]) Gröber: Grundr. d. roman. Philol. II, 1, 1902, p. 902.

als warnendes Beispiel die Fabel du Chêne et du Jonc marin[1]) vor.

. . . . . Le joing marin mieux se tint
quant le grant flos de Saine vint
Qui le grant pont qui fu de pierre
Rompit, qui fu fait a esquerre:
Oncques le joing n'en fut méu,
Ne pour vent qui a Troye fu
En l'an mil deux cens et dix huit[2])
Le jour de sainte Mathe la nuit,
Qui jetta tout saint Pierre a terre;
Oncques ce vent ne pot tant querre
Que le joing peust eslochier,
Ne pour bouter, ne pour hochier.
— — — — — — — —
Le joing marin bien se maintint
Pour ce que humilité tint,
Dont il advint en iceulx termes,
Que sur la rivière fu fermes
Enrachinés et bien tenans.
Un grant chesnes tres bien venans,
De rachines enrachinés,
De grans branches environnés,
Le vent sans chier et sans séjour
Hurta au chesne nuit et jour,

---

[1]) Fables inédites des XIIe, XIIIe et XIVe siècles, et Fables de La Fontaine . . . . par A. C. M. Robert. 2 Bde. Paris 1825. Bd. I. p. 86 ff.

[2]) lies: mil trois cens et dix et huit.

Et souvent grans coups endurer:
Ad ce ne porroit fer durer.
Le vent hurta, l'arbre se tint.
Le vent de toutes pars lui vint,
Et mout se print a debouter:
Le chesne ne le vault doubter:
Le vent tant bouta, tant hurta
Que le chesne a terre jeta.
— — — — — — — —
Tout enmy la rivière aval
Le chesne s'en va contreval.
— — — — — — — —
Tout ainsi comme il s'en alloit
Et l'eaue aval le menoit,
Dessus le joing marin monta,
Et le joing tantost s'abaissa
Et se voult en l'eaue bouter;
Le chesne oultre laissa passer,
Que nulle riens il ne lui greve:
Quant fu oultre, si se relieve
Et fu aussi droit que devant:
Riens n'y parut ne tant ne quant.

Quant le chesne l'a advisé,
Un petit s'est là arresté,
Dist: Joing marin, je te demand
Comment t'es-tu cy tenu tant?
J'estoie si grans, si fournis,
D'amis, de rachines garnis,
Que trente cars ne me portassent,

Ne mes rachines ne menacent,
En tout quanques avoie acquis,
Dont cuidoie bien estre sis,
Mes rachines estoient en terre.
Grandes, comme on pooit querre,
Ne ne prisoie, par couvent,
Gellée, ne pluie, ne vent;
Mais or m'a ce vent cy batu
Que tout envers m'a abatu.
— — — — — — — —
Tu, qui ungs homs aroit au doy,
Tu t'es cy trestout tenu coy.
— — — — — — — —
Tres chétif de noyent venus
Comment t'es tu cy maintenus,
Que le vent ne t'a fait voler.
Plus loings qu'on ne porroit aller?
— — — — — — — —
Plusieurs grans fors a abattu
Et tu t'es contre lui tenu.

Il y a bien cause pourquoy
Difference a de toy à moy:
Tu t'es sentu roides et fors:
T'as volu monstrer tes effors
Contre fort et fort voulsis estre;
Si t'en convient perdre ton estre:
Car contre fort tu ne povoies
Tenir, et tenir t'y vouloies:
Si com les Flaments firent tuit

En l'an mil trois cens et vingt huit,
Rebellion en eulx se mist,
Et assemblée d'eulx se fist;
Dirent qu'au roy n'obeiroient,
Ne a seigneur ne le tenroient:
Ne nulle riens ne le prisons,
Et haut et cler nous le disons:
A lui n'acoutons un fuisel[1]),
Sur nous venist Philipe le Bel,
Qui devant nous grant pièce sist
Et maint grant domage nous fist,
A Mons en Puele et a Cassel:
Là y ot de mors maint mousel.
— — — — — — — —
En l'an mil trois cens et vingt huit,
Tant par le jour que par la nuit,
Le roi Philipe tant venta
Que trestous les Flaments mata.
— — — — — — — —
Or te dirai je donc pourquoy
Je me suis cy tenu tout quoy:
Quant vois plus fort de moy venir,
Vers qui je ne me puis tenir,
Par dessus moy aler laissier,
N'ay pas honte de moy baissier:
Point de grevance ne m'en tient.
Ainsiques fay s'un autre vient:
Quant est oultre, je me relieve,

[1]) Robert, Anmerkg. 9: „peut-être fuer ou fuel = valeur, estimation".

Ne nulle riens il ne me greve,
Ne ils n'emportent riens du mien:
Beaulx enclins ne me coutent rien.
— — — — — — — —
Adez humilité maintieng;
Pour ce mon estat adez tieng;
Par ainsi ay je paix partout,
Si que de riens je ne me doubt.
— — — — — — — —
Et se roideur mener vouloie
Ou orgoeul, durer n'y poroïe:
Humilité, selon raison,
Est en trestout temps en saison.
Et aussi se tous les Flamens
Eussent vescu tout humblement,
Tel fust a joye et a honneur.
Qui est a doeul et a tristeur:
Et aussi mesire Enguerrans
Eust esté en vie demourans,
Aulx fourches n'eust point esté mis.
Aussi ne fust Pierre Remis,
S'au roy eust en humilité;
Et autres — — — — —
— — — — — — — —
Or vous ay dit cause pourquoy
Je suis cy demouré tout quoy,
Et pourquoy vous estes chéus.
A tant si s'est le joing téus.

Schält man die Fabel aus ihrer Umhüllung heraus, so bleibt die Erzählung von der Eiche übrig, die vom

Sturm entwurzelt und in den Fluß geworfen wird. Hier bleibt sie am „joing marin“ hängen und fragt verwundert, wie es komme, daß sie, die starke, vernichtet worden sei, usw. Für unsern Geschmack ist die Fabel etwas sehr langatmig und breit erzählt, ohne besondere Schönheiten aufzuweisen. Was die Fabel interessant macht, sind die politischen Anspielungen, die sich in großer Menge darin vorfinden, z. B. die Anspielungen auf die Streitigkeiten der Flamländer mit den Franzosen: Vers 73—92.

Und dann am Schluß noch einmal: Vers 113—122.

Enguerrand de Marigny (V. 117 ff.), der Finanzminister Philipps IV. des Schönen, war 1415 von Philipps Nachfolger, Ludwig X., zum Tode verurteilt und dann hingerichtet worden. Pierre Remis (V. 120 ff.), ebenfalls Verwalter der Finanzen, ist 1328 zum Tode verurteilt worden.

In den Jahren 1332—1349 ist eine zweite altranzösische Fabelsammlung entstanden, nämlich der Ysopet[1])-Avionnet oder Yzopet I. Er stellt eine Romulusbearbeitung mit einer Bearbeitung von 18 (19) Fabeln des Avian dar[2]).

Die Fabel IX[3]) des Ysopet-Avionnet, die der Fabel 16 des Avian entspricht, trägt den Titel: Du biau

---

[1]) Die Verkleinerungsform Ysopet = d. kleine Aesop, war ie altfrz. Bezeichnung für Fabelbearbeitungen, ebenso Avionnet = der kleine Avian für die Bearbeitungen Avianscher Fabeln.

[2]) Gröbers Grundriß II, 1, p. 896. cf. auch Hervieux I p. 518 ff. u. p. 571 ff.

[3]) Robert, I, p. 91 f.

Chêne qui ne se vouloit fléchir contre le vent. Die Fabel ist in gereimten 8-Silblern geschrieben und lautet folgendermaßen:

Un biau chêne qui plantés yere
En un mont, sus une rivière,
Si biaus, si fort, si gros estoit
Que nuls vens il ne redoubtoit;
Tant estoit grans arbres et hautz,
De tous vens souffroit les assaus:
Onc tant n'oserent aproichier
Que de riens le fissent plessier;
Mais tant soufflerent et venterent
Les vens, qu'a terre le porterent.
Onc si bien ne se deffendi,
A val en l'iave descendi,
Que oncqs ne pot avoir secours.
A val s'en va, si com le cours
De l'iaue le maine vers rosel,
Qui là estoient et grant et bel,
Qui empechierent qu'il passat
Sans ce que nuls d'eulz se quassat.
Au chêne grant merveille vient
Du roseau, comment il se tient
Contre l'iaue, contre le vant,
Ainçois ne s'en va plus grevant;
Mais de ce s'amerveille en force
Par quel guille, ne par quel force,
Il est illecques détenus
Entre les roselés menus,
Qui n'ont ne vertu ne puisssance,

Et de ce a soy meismes tance.
Li roisiaux qui ce oï tout,
Respont: Foibles sui je sans dout:
En ce m'a fait plus grant salut
Que ta force ne t'a valut,
Pourquoy en tel orgueil estoies
Que nul vent tu ne redoubtoies;
Et t'en est si bien advenu
Que tu en es pour fol tenu.
Mes quant je voi le vent venir
Contre qui ne me puis tenir,
Mieux me vaut le col abessier
Et moy tout bellement bessier
Que a plus fort de moy combattre.
Tu fusses encor a abattre,
Se eusses voulu souploier
Et toi contre plus fort ploier.

L'en doit au plus bas de la soif
Passer qui de bienfaire a soif.
Fos est cils qui contre plus fort
Veut contraitier: ains le deport,
Et par souffrir et escouter
Faire semblant de le doubter.

Die Fabel XI[1]), entsprechend Avian 19, Du Sapin et du Bisson lautet:

Jadis, si comme nous lison,
Ot pris guerre contre un bisson,

---

[1]) Robert, I, p. 93.

Un sapin trop biaus et trop hautz
Et dit au bisson: Je vaus miaus
Que toi; quar jusques aus estoilles
Etens mes brenches et mes foilles:
De cent lieues je suis bien véus,
Tant sui et par grant et par créus,
Quant sui en une nef en mer —
Tel arbre fait bien a amer.
Mes tu es un nain accroupis
Qui porte le menton ou pis
Let et sec et tout espineux,
Des autres le plus hanieux:
De nul bien ne te pues venter:
Folie fu de toi planter.
Li boissons comme courrouciez,
Li respont, trestout hericiez:
Tu parles seulement, amis,
Des biens que Dieu a en toy mis;
Mais toutes tes meschances celles:
Se tu es haus jusqu'aus estoilles,
Et je suis nains, petis et bas,
En tout ce ne gaignes tu pas:
Car ma petitesse et laidure
Font que nully de moi n'a cure:
Mais ce que tu es haus et lons
Te fait coper jusqu'aus talons.
Mieux me vaut dont ma petitesse
Que ta grandeur qui si te blesse,
Et mieux t'est injurieux,
Et nulz de moi n'est envieux.

Qui de ses biens venter se veult
N'oblie pas ce dont il se deult:
Car mieulx vaut un lait homme sains
Que un biau de maladie plains.
Beauté ne vaut rien sans surté,
Ne grant noblesse sans murté.

Man sieht, inhaltlich bieten die Fabeln ihrer Vorlage gegenüber kaum eine Veränderung. In der ersten Fabel ist Vers 23—28 neu. Der Verfasser hat sich überhaupt nicht sklavisch an seine Vorlage gehalten. Die Fabeln sind in 8-Silblern mit einer Caesur nach der 4. Silbe verfaßt. Die Sprache ist sehr lebendig und anschaulich und entbehrt nicht einer gewissen Grazie. Besonders die Fabel XI ist sehr anmutig und zeigt eine Fülle von treffenden Bildern und Vergleichen, durch welche die Erzählung eine große Lebendigkeit und Anschaulichkeit bekommt.

Wie treffend höhnt z. B. der Sapin den Bisson mit folgenden Worten:

Mes tu es un nain accroupis
Qui porte le menton ou pis
Let et sec et tout espineux,
Des autres le plus hanieux:
De nul bien ne tu pues venter:
Folie fu de toi planter.

Und wie fein ist es, wenn der Dornstrauch bei seiner Antwort als „trestout hericiez", als ganz „gesträubt" bezeichnet wird. Und welche Anschaulichkeit liegt in den Worten des Dornbuschs:

Mais ce que tu es haus et lons
Te fait coper jusqu'aus talons.

Man hat überall bei diesen beiden Fabeln das Empfinden, daß hier ein wirklicher Dichter, nicht ein moralisierender Fabulist, seines Amtes gewaltet hat.

Die beiden Avianischen Fassungen unserer Fabel finden wir auch in einem Buche, das unser Interesse in hohem Grade in Anspruch nimmt, nämlich im „Edelstein" des Ulrich Boner, von dem wir nur wissen, daß er aus einem alten Geschlechte aus Bern stammte, zuerst als Predigermönch, dann als Ratsmitglied in Bern wirkte und 1340 als Ritter in hohem Alter starb. Seinen „Edelstein", der 100 Fabeln enthält, hat er dem Freiherrn von Wädischwyl zu Milinen, mit dessen Tochter er auch verheiratet war, gewidmet. Boners „Edelstein"[1]) ist im Jahre 1461 zu Bamberg bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst von Albrecht Pfister gedruckt worden, und zwar ist es das erste Buch, das in deutscher Sprache gedruckt worden ist. Schon Lessing bemerkt, daß naturgemäß diejenigen Bücher zuerst im Druck erschienen, die am meisten gelesen wurden. Und wenn es auch im allgemeinen durchaus nicht die besten Bücher sind, die am meisten gelesen werden, so deckt sich hier doch einmal der Geschmack des Publikums der damaligen Zeit mit dem Werte

[1]) Ulrich Boner: Der Edelstein. ed. Franz Pfeiffer, Leipzig 1844. Dichtungen des deutschen Mittelalters, Bd. 4.

eines Buches. In der Tat gehören die Fabeln des Ulrich Boner zu den wertvollsten Erzeugnissen der deutschen Literatur aus der Zeit der Minnesinger. Gervinus hat in seiner „Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ (II. Bd., S. 159 ff.) ein geradezu glänzendes Urteil über ihn gefällt und ihm eine ungeheuer große Bedeutung als Fabeldichter zuerteilt. Und in Wahrheit hat auch U. Boner das Wesen der Fabel in seiner tiefsten Bedeutung erkannt, indem er sich mit feinem Empfinden fern hielt von allem, was nur Gültigkeit hatte für eine bestimmte, für seine Zeit, und sich nur bemühte, die allgemeinen Werte, die ewig gültige Moral dichterisch darzustellen. Freilich bleibt er dabei nicht ganz stehen. Was den eigentümlichen Reiz der Bonerschen Fabeln ausmacht, ist der Stimmungsgehalt derselben. Es wird oft mit einigen wenigen Worten ein tiefes Empfinden ausgelöst, wie es in keiner der anderen Fabelfassungen, die wir bisher betrachtet haben, je der Fall war, selbst nicht in den Fabeln d. Y.-A., deren poetischer Wert zwar sehr groß ist, deren Bedeutung aber lediglich in ihrer graziösen und eleganten Form liegt. Ein tiefer Wesenszug, der sich bei Boner offenbart, ist sein tiefinnerliches Naturempfinden, dem gegenüber selbst das scheinbar Wertlose und Unbedeutende seine Existenzberechtigung behält; und daraus resultiert eine feine Abgeklärtheit und eine stille Resignation. Er schildert die Dinge, so wie sie sind, das Leben, wie es sich seinen Blicken darbietet, ohne eine allzu herbe Kritik daran zu üben; ohne der sich beugenden Kleinheit

das Wort zu reden gegenüber der überragenden Größe, die das Geschick traf zu fällen.

Die erste Fassung Nr. 83[1]), die Avian 16 entspricht, trägt die Überschrift: Von sterki u. von krankeit. Inhaltlich bietet sie ebenso wie die 2. gegenüber Avian nichts Neues. Als Charakterisierung für die Bonersche Art möchte ich die Worte des Rohrs, die es zu der gefallenen Eiche spricht, anführen:

„Ich bin klein, krank unde weich,
Und erkenne mich selber wol,
Daz ich nicht widerstreben sol
dem, der sterker ist den ich.
trûve daz hât behalten mich.
Ich kan mich vil wol tücken (ducken)
Und zuo der erde smücken (schmiegen)
Ich mag dem wind nicht wîderstân;
Ich lâz in oben über gân.
haetist du alsô getân,
Wen saech dich ûf dem berge stân.
Du woltest alweg streben wider,
Dâ von bistu gevallen nider.

Und dann weiter in der Moral:

Sô stark ist nieman noch sô grôz,
etsvâ vinde er sîn genôz.
Wer etswenn nicht entwîchen kan,
Der dunkt mich nicht ein wîser man.
Der vaste stande der hüete sich
Daz er nicht valle; daz rât ich.

[1]) ed. Pfeiffer, p. 146 ff.

Sô hôher berg, sô tiefer tal,
So groezer kraft, so swaerer val.

Beinahe noch schöner ist die 2. Bonersche Fassung, Fab. 86 (Avian 19) mit der Überschrift:

Von der welte übermuote.

So recht als Ausdruck der Bonerschen Anschauung kann auch hier wieder die Moral dienen:

Nieman ze vil sich ruemen sol
Sis lîbes: er ist gebresten vol,
Und lât den moenschen an der nôt;
So er leben sol, sô ist er tôt.
Die wîl er als die tanne stât
Und lebt, vil hôhez lop er hât;
Wen er gevelt, so velt ouch nider
Gewalt und êre, und kunt nicht wider.
Wer sol sich vröuwen in der zît,
Dâ nicht wan kumer angelît!
Das dâ hin ist, das stiftet leit:
Unstaet ist gegenwürtekeit. —
Wel zît noch künftig komen sol,
Das zît erkennet nieman wol.
Dâ von sô lâz der vroïden schîn,
Sît nieman hiu mag sicher sin,
Üb er morn in vroïden lebe
Oder in dem tode strebe.
Der dorn gestuont, diu tanne viel nider,
Noch kraft noch schoeni was dâ wider.
Er si stark, edel oder rich,
Dem tode ist alrmenlîch gelîch.

In dem alten Druck[1]) finden sich unter beiden Fabeln noch die beiden lateinischen Schlußverse aus Av. 16, resp. Av. 19 angefügt. Die Sprache, in der die Bonerschen Fabeln verfaßt sind, ist übrigens kein Mittelhochdeutsch, sondern eine altschweizerische Mundart.

Aus der Mitte des XIV. Jahrh. stammt ein früher dem Nicolaus Pergaminus (um 1250) irrtümlich beigelegter „Dialogus creaturarum sive contemptus sublimitatis", den der mailändische Arzt Mayno de Mayneri († nach 1364) zum Gebrauch für Prediger herstellte[2]). Dieser „Dialogus" zeichnet sich in den 122 Gesprächen zwischen Tieren, Pflanzen, Menschen, Himmelskörpern etc. durch großes naturkundliches Wissen und eine große Belesenheit aus. Unsere Fabel finden wir im 35. Dialog[3]): De cedro libani dialogus tricesimus-quintus. Hier tritt wieder der „gelehrte Mönch" zu Tage, der 2 Fassungen zusammenbringt, sie erläutert oder wenigstens erläutern will durch gelehrte Beispiele, die aber nur dazu dienen, das Ganze unverständlich zu machen und schließlich sogar jeder Pointe zu berauben. Er beginnt seine Erzählung mit der mächtigen Libanon-Ceder, die alle und alles überragt: ita multi ascendebant in montem videre eam.

---

[1]) „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger." Fab. 83 u. 86.

[2]) Gröbers Grundriß II, 1, p. 322.

[3]) Nicolaus Pergaminus: Dialogus creaturarum. Gondae 1480 (benutzt nach einem Exemplar der Hamb. Stadt-Bibl.). cf. auch Grässe: Die beiden ältesten Fabelbücher des Mittelalters. 1880. Bibl. d. Liter. Vereins zu Stuttgart, Bd. 147/148.

Darüber wird sie stolz und hochmütig, und in diesem Hochmut beginnt sie zu glauben, daß die Pflanzen und Sträucher, die um sie herum stehen, ihrem Ruhme hinderlich seien. Alleinstehen müsse sie. Et hoc dicens cuncta virgulta et arbustula, quae circa se pullulabant, praecidit et eradicavit, pro quo denudata apparebat. Aber dieser Hochmut rächt sich schwer, denn der nächste Sturmwind, der sie so alleinstehend trifft, entwurzelt sie. Denn, so schließt der Verf.: Nihil sunt superiores si non possident minores. Damit hat er ein ganz anderes Moment in die Fabel hineingebracht; niemals sonst hat dem Baum an der Vernichtung der Sträucher um sich herum etwas gelegen; dieser Zug ist auch nicht zu vergleichen mit dem Zuge, daß der Baum in seinen Sturz die kleineren Bäume mit hineinzieht, indem er sie unter seiner Last begräbt, denn Pergaminus hat dieses Vernichten der kleineren ja vor den Sturz gesetzt. Ziemlich unlogisch fährt er nun fort: Prout dicitur per similitudinem; quod oliva et canna litigabant simul. Die Olive wirft dem Rohr Häßlichkeit und Nutzlosigkeit vor, das Rohr antwortet: Cito videbis cuius utilitatis sum. Und als sich nun ein Sturm erhebt, beugt sich das Rohr und erleidet keinen Schaden. Was mit der Olive geschieht, darüber gibt uns der Verf. keinen Aufschluß. Man sieht, er hat gar nicht gewußt, worauf es ankam. Vollkommen unsinnig schließt er dann: Plus valet debilis cum utilitate (worin besteht die hier? Doch nur im Sichbeugen!) quam fortis cum superbia. Um diesen Satz zu illustrieren, bringt er nun das

Beispiel des Kindes, welches „exemplum nobis dat humilitatis, denn „curvus et quasi cum quatuor pedibus nascitur ad vivendum“, den Tieren gleich. Und nun bringt Perg. wieder einen neuen Gedanken hinzu, der das Ganze noch verworrener macht, nämlich: Weinend kommt der Mensch zur Welt, gleichsam als ob er ahnte, daß das Leben ihm viel Schweres bringen werde. Und der einzige, der, der Sage nach, gelacht hat bei seiner Geburt, nämlich Zoroaster, ist ihm ein Exempel der superbia (der ὕβρις), die ihm aber, wie er meint, wenig nützte. Denn er wurde der „inventor artium magicarum“, und später wurde er als König der Baktrier von dem Assyrerkönige Ninus ermordet. Zuletzt führt er noch als Beispiel Christus an, der geweint habe, als er lazarum ad hostilem vitam revocare cogebatur. Und schließlich berichtet er noch, daß nach Solinus viele Völker bei der Geburt ihrer Kinder trauern, sie aber mit Sieges- und Freudentänzen zu Grabe tragen. — Man sieht, wohl sind einige ganz gute Gedanken in diesem Dialogus, aber in unsern Fabelstoff sind sie hineingequält und machen ihn nur unverständlich.

Noch wertloser ist die Fabel: de arundine et canna mellita cap. 14 aus dem Speculum sapientiae des Beatus Cyrillus Episcopus (Cyrill de Quidenon), eines Geistlichen des XIII. Jahrh.[1]).

---

[1]) Gröbers Grundr. II, 1, p. 322. cf. Grässe: Die beiden ältesten Fabelbücher des Mittelalters. Bibl. d. Liter. Vereins zu Stuttgart. 1880. Nr. 148.

Die canna arundinea rühmt sich hier gegenüber der canna mellita, daß sie in einem Jahre über sie hinauswachse. Die canna mellita aber entgegnet ihr, daß sie zwar klein, dafür aber voll süßen Markes sei, während die canna arundinea zwar groß, aber im Innern hohl sei (quod intus es vacua et foris tumescens infructuosa).

Hiermit ist die Fabel selbst zu Ende. Es folgt nun noch eine ziemlich ausgedehnte Reihe von Beispielen, die die Moral der Fabel erklären sollen. Die Moral schließt mit der Sentenz: Igitur incomparabiliter melior plenae humilitatis est parvitas, quam velox sublimitas omni bono evacuata.

Die Ähnlichkeit mit unserer Fabel besteht darin, daß auch hier der humilitas der Preis zuerkannt wird. Als werterhöhendes Moment zu ihrer moralischen Überlegenheit hat der Verf. allegorisch der canna mellita auch noch die praktische Überlegenheit, die sich in ihrer Nützlichkeit dokumentiert, beigegeben. Aus diesem Grunde hat er wohl auch zwei gleichartige Pflanzen einander gegenübergestellt, von denen die eine groß aber hohl und unfruchtbar, die andere klein aber angefüllt mit süßem Marke ist (parvitas plenae humilitatis).

Laurentius Valla (Lorenzo della Valle 1407 bis 1457), der berühmte italienische Humanist, hat 1436[1]) Fabeln aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. Die

[1]) Lessing: Zwölf Fragmente zu einer Geschichte der Aesopischen Fabel; Lessings sämtl. Werke ed. Hugo Göring. Stuttgart. Verlag Cotta, Bd. 15, p. 171.

uns interessierende Fabel hat uns vorgelegen im Aesopus Dorpii (auf den wir später noch zurückkommen werden), p. 142. Sie bietet nichts als eine wörtliche lateinische Übersetzung der Aesop-Fabel (Coray 143) *κάλαμος καὶ ἐλαία*. Diese lateinische Fassung des Valla ist später von Guillaume Tardif ins Französische und von William Bullokar ins Englische übertragen worden. Von diesen beiden Übersetzungen wird später noch zu handeln sein.

Unser Fabelstoff ist auch bearbeitet worden in der Fabelsammlung des Pantaleone Candidus[1]) (1540 bis 1608) als Nr. 148, Abies et dumus. Die Fabel ist im 3. asklepiadeischen Versmaß verfaßt. Allerdings ist es mit der Metrik nicht sehr genau genommen, und die Verse muten durch ihre manchmal ganz unmöglichen Wortbetonungen etwas barbarisch an. Trotzdem steht diese Fabel in einem recht erfreulichen Gegensatz zu andern Fabelschöpfungen der gleichen Zeit. Der Fabelinhalt ist kurz und klar erzählt, ohne dabei trocken zu wirken. Die Tanne schmäht den Dornbusch wegen seiner Geringheit. Darauf entgegnet der Dornbusch: „Dein Los ist schlimmer als das meine, denn deine Größe bringt dir nur Gefahr; von Göttern und Menschen droht dir nur Unheil.“ — In formaler Beziehung sind einige Wendungen recht geschickt gewählt, z. B.:

---

[1]) In „deliciae poetarum Germanorum“. Frankfurt 1612. Ich selbst habe eine Ausgabe dieser „Deliciae“ vom Jahre 1641 benutzt. Dort steht die Fabel in Pars II, Nr. 148.

Nám gens Dívum homínumque,
Néctunt ínsidiás tibi;

und in der Moral:

Nám tollúntur ín altum,
Máiore ímpetu quó ruant.

Es scheint uns mindestens möglich zu sein, daß dem Candidus ein Babrios, resp. eine Paraphrase desselben vorgelegen hat. Seine Fabel hat nämlich zu andern Vorbildern recht wenig Bezug und scheint uns immerhin dem Babrios noch am nächsten zu stehen. Besonders in der Moral, die sich bei Babrios[1]) unter den unechten Epimythien findet:

ἅπας ὁ λαμπρὸς τῶν ἐλαττόντων μᾶλλον
καὶ δόξαν ἔσχε, χὐπέμεινε κινδύνους.

Übrigens ist Candius die Unlogik der Babriosfabel, von der wir oben sprachen, wohl zum Bewußtsein gekommen; denn er hat sie vermieden, indem er beginnt:

Cum dumos humiles despiceret prope
Adstantes abies longa protervius;

er sagt also nur, daß die Tanne in frecher Weise ihrer Verachtung dem Dornstrauch gegenüber Ausdruck gibt. Dann fährt er gleich fort:

Huic illi: tu quanto
Sors praestantior est eo

Infelix magis est conditio tua,
Et duris magis obiecta periculis:
Nam gens Divum hominumque,
Nectunt insidias tibi.

[1]) cf. Babrius ed. Crusius, p. 58.

Je höher jemand steht, desto gefährlicher ist sein Los, denn alles will ihn verderben. Daher soll er den Kleinen nicht verachten, sondern an sein eigenes Geschick denken.

Nullius, licet est maxima, parvitas
Contemnenda hominis grandibus est viris:
Nam tolluntur in altum,
Maiore impetu quo ruant.

Entweder dieselbe Quelle wie Candidus oder den Candidus selbst hat ein Fabulist des 16. Jahrhunderts Joachim Camerarius[1]) (1500—1574) wenigstens für eine der beiden bei ihm vorkommenden Fassungen unserer Fabel benutzt. Wir fügen diesen hier sogleich an, da seine Fabel: Abies et dumeta, die in Prosa verfaßt ist, nahezu wörtlich mit der eben mitgeteilten Fabel des Candidus übereinstimmt. Für die 2. Fabel, die unsern Fabelstoff bei Camerarius enthält: Arundo et Olea, ist wohl mit großer Wahrscheinlichkeit die Aesopische Fabel (Coray 143): *κάλαμος καὶ ἐλαία* als Quelle anzunehmen. Als Gelehrter setzt er nur noch der Moral hinzu: Significatur et hoc quod Herodotus scripsit: Numinis hunc esse morem ut ardua convellat.

---

[1]) Historia vitae fortunaeque Aesopi cum Fabulis illius pluribus quingentis et aliis quibusdam narrationibus compositis studio et diligentia Joachimi Camerarii . . . Leipzig 1544 (1538 wär schon eine Ausgabe in Tübingen erschienen). In diesem Druck findet sich die Fabel arundo et olea p. 164, die Fab. abies et dumeta p. 227.

Sicher auf Camerarius geht zurück unsere Fabel im Wendunmuth[1]) von Kirchhof (1563), 7. Buch, Kap. 58 und 59, ja sie ist fast eine wörtliche Übertragung des lateinischen Textes ins Deutsche. Bei Kirchhof trägt sie den Titel: Hoffahrt und demuht. Nur die Moral hat Kirchhof in Versen ausgesprochen:

Demütig sich in deinem stand
Unter die gewaltig gottes hand,
Hastu denselben zum beystand.

Oder:

Wenn sich, die in gmein hauffen sind
Wie hie der rohrstab vor dem wind
Beuget, damit mehr gewinnt.

Bei der folgenden Fabel hat sich Kirchhof sogar noch enger an seine Quelle angeschlossen, denn hier bringt er außer den deutschen Versen:

Bistu was mehr und groß von pracht,
Den armen darumb nicht veracht,
Denn gott hat euch all beyd gemacht.

Item:

Gott legt dem pracht ins maul ein zaum,
Kompt sein sturmwind, der macht bald raum,
Und denn besteht kein starcker baum,
Der sein wort nur helt für ein traum,
Daß man die stette spüret kaum;

---

1) Wendunmuth, darinnen fünffhundert u. fünfftzig höflicher, züchtiger u. lustiger historien, schimpffreden und gleichnüssen begriffen und gezogen seyn auss alten u. ietzigen scribenten, ... etc. Beschrieben und zusammen gebracht durch Hans Wilhelm Kirchhof. ed. H. Oesterley 1869. Liter. Verein in Stuttg., Bde. 95—99.

die Moral auch noch einmal mit den lateinischen Worten des Camerarius: Nam multos, ut ille ait, fortuna tollit in altum, Ut lapsu graviore ruant.

Neu ist bei Kirchhof nur der Anfang des Kap. 58: Als Aesopus von etlichen spöttern gefragt, was gott thete, sprach er: Die stoltzen und hoffertigen wirfft er zu boden, die geringen hebt er empor. Mit den Worten: „welches folgende Fabel erkläret“ — schließt er dann die Erzählung von dem „öl- oder eychbaum“ und der „rohrstauden“ an.

Diesen Anfang aber, der die Quintessenz der Fabel enthält, finden wir bei einem Schriftsteller, der 10 Jahre später als Kirchhof schrieb, wieder, nämlich bei Johannes Manlius, in seinem Werk „Locorum Communium collectanea 1573“, in dem, wie er selbst im Titel angibt, „Exempla, Similitudines, Sententiae, Consilia, Bellici apparatus, Stratagemata, Historiae, Apologi, Allegoriae, Sales, et id genus alia utilissima“ enthalten sind. Unter dem Primum Praeceptum, bei dem er verschiedene Beispiele von „superbia“ und „insolentia“ anführt, sagt er S. 182:

Aesopus interrogatus, quid Deus in coelo ageret. Respondit: ille frangit magnas ollas et ex frustis alias novas componit. Significare voluit, quod Deus de sede potentes deponat et humiles exaltet.

Man sieht, abgesehen von einem einzigen Satze, den Manlius zum Verständnis seines Beispiels brauchte, den Kirchhof aber wegen der bei ihm folgenden Fabel gut entbehren konnte, sind die Worte fast völlig

die gleichen. Die Moral: Deus de sede potentes deponat et humiles exaltet ist dem Neuen Testament entnommen und zwar Lucas I, 52. Den dazugehörigen Vers 51: dispersit superbos mente cordis sui und den Vers 52 finden wir in Nr. 16 einer Mythologia (auch Philosophia) ethica des Arnoldus Freitagius (Antwerpen 1579); dort steht auf einer Seite unsere Fabel unter dem Titel: Fraxini et arundinis, die in einem mäßigen Latein nichts bietet als die wohlbekannte Erzählung von dem stolzen schmähenden Baum (hier ist es eine Esche), der vernichtet wird, und dem demütigen Rohr, das bestehen bleibt. Auf der gegenüberliegenden Seite steht eine Illustration zu unserer Fabel; über dem Bild stehen die Worte: Superbi fastus (Stolz) collisus; und unter dem Bild stehen die lateinischen Verse aus der Bibel mit Angabe der Stelle, wo sie zu finden sind. Luther hat diese beiden Verse (Lucas I, 51, 52) sehr schön übersetzt. Bei ihm lauten sie:

51. Er übet Gewalt aus mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
52. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen.

Als Parallelstellen zu Luc. I, 52 ist angegeben: Psalm 147, 6:

Der Herr richtet auf die Elenden und stößet die Gottlosen zu Boden;

und zu Luc. I, 51 die Stelle 2. Sam. 22, 28:

Denn du hilfest dem elenden Volk, und mit deinen Augen niedrigest du die Hohen.

Man möge entschuldigen, daß ich, um diese Reihe nicht zu unterbrechen, die chronologische Reihenfolge unterbrochen habe.

Zur selben Zeit ungefähr wie Candidus, von dem wir vorhin ausgingen, schrieb ein Fabulist, der erbitterte Kämpfe unter den Gelehrten hervorgerufen hat. Es ist Remicius, der 1474 seine lateinische Übersetzung der Fabeln des Planudes herausgab und seinem Werke auch das von ihm aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte und gekürzte „Leben Aesops" des Maximus Planudes voranstellte. Eine Zeitlang hatte man Rimicius mit Romulus identifiziert und seine Fabeln als Phaedrus-Romulus-Fabeln ansehen wollen. Schon Lessing hat in seiner Abhandlung „Romulus und Rimicius[1])" diesen Irrtum beseitigt, und heute gilt es allgemein für erwiesen, daß der Italiener Ranuzio (auch Ranutio = lat. Remicius) die griechischen aesopischen Fabeln ins Lateinische übersetzt hat. Auch unsere Fabel, die wir in einer zeitgenössischen Fabelsammlung verschiedener Autoren, dem sogen. „Aesopus Dorpii (s. später) aus dem Jahre 1528 haben einsehen können, ist nichts als eine ziemlich wörtliche Übersetzung der Accursiana-Fabel 143 (Coray 143): *κάλαμος καὶ ἐλαία.* Im Aesopus Dorpii steht sie p. 168 als 37. Fabel unter den „Fabulae Aesopi Rimicio Interprete" und trägt den Titel: De Calamo et Oliva.

Aus dem 16. Jahrh. stammt das Quadragesimale von J. Gristch[2]). Es hat viel Ähnlichkeit mit dem

[1]) Lessings Werke, s. o., Bd. 15, p. 281 ff.

[2]) J. Gristch: Quadragesimale. Parisiis 1514, in -4.

Dialogus creaturarum; es ist ebenso langatmig und verworren wie das dem Pergaminus zugeschriebene Fabelwerk. Unsere Fabel finden wir bei Gristch im Sermo 2, § 1. Sie enthält nichts als die Erzählung von dem gestürzten Eichbaum, der das gerettete Rohr verwundert nach der Ursache seines Falles fragt, usw. Ähnlich wie im Dialogus fügt er nun auch noch Exempla aus der Antike hinzu, die die Fabel illustrieren sollen. Hier ist es die Geschichte von Sokrates, der einem Tyrannen, der ihm den Tod androht, demütig antwortet: mortem volo. Und als der Tyrann ihm darauf sagt: „So werde ich dich gegen deinen Willen leben lassen", spricht Sokrates: „Ich leide nichts gegen meinen Willen; was du bringst, will ich, es sei Leben oder Tod. Cedebat enim — so fährt der Verf. fort — socrates ommi furori inclinans cor suum ut supra ipsum transiret sine resistentia quaecunque tyrannus inferret. Uns will zwar diese humilitas des Sokrates nicht mehr ganz als humilitas erscheinen; denn eigentlich beugt sich Sokrates gar nicht dem Willen des Tyrannen, sondern macht den Willen des Mächtigen zu seinem eigenen und steht damit vollkommen über der Situation, so daß man geradezu von einem gewissen Stolze (superbia) bei ihm reden könnte. Die hier ausgesprochene Anschauung des Sokrates erinnert in gewissem Sinne an den Lutherschen Begriff von der „Freiheit im Gesetze", d. h. daß der Mensch dadurch, daß er den Willen des Gesetzes völlig zu seinem eigenen macht, nichts mehr von dem drückenden Muß des Gesetzes empfindet und dadurch gewisser-

maßen frei von dem Gesetze wird. Indessen will es uns doch scheinen, daß zu der Erlangung dieser „Freiheit im Gesetze“ ein primäres Sichbeugen, eine primäre Demut gegenüber dem Mächtigen gehört, und in diesem Sinne wäre dieses Exemplum des Sokrates allerdings passend angewandt.

Es folgt nun ein deutscher Autor, der den größten Einfluß auf die Fabelliteratur seiner Zeit ausgeübt hat, nämlich der schon viel genannte Heinrich Steinhöwel. Dieser gehört, wie wir schon erwähnt haben, in die Reihe der Herausgeber, resp. Übersetzer des Romulus. Sein Werk, zwischen 1474—84 erschienen, enthält:

1. die Vita Aesopi nach Planudes, in der lat. Übersetzung des Rimicius;
2. die 4 Bücher der Fabeln des Romulus;
3. die fabulae extravagantes;
4. einige Fabeln des Rimicius;
5. Aviani Fabulae;

und schließlich folgen noch Fabeln und Schwänke verschiedener Autoren. An erster Stelle steht immer der lat. Text und darauf folgt eine deutsche Übertragung, von der er selbst meint, daß sie „nit wort uss wort, sunder sin uss sin, um merer lütrung wegen des textes oft mit wenig zugelegten oder abgebrochenen worten gezogen“ sei. Und wirklich muten diese Übersetzungen, trotzdem Steinhöwel sich, wenigstens für unsere Fabel, ziemlich wörtlich an den lateinischen Text angelehnt hat, uns ganz wie deutsche Originale an, so frisch und natürlich sind sie in ihrer Kürze

und Schlichtheit. Wenn Steinhöwel dem lat. Vorbilde etwas hinzusetzt, wie z. B. an einer Stelle unserer Avian-Fabel, so ist der Zusatz durchaus passend und trefflich gewählt. — Wir finden unsere Fabel einmal bei ihm als 20. Fabel des 4. Romulus-Buches als: die XX Fabel von der tannen[1]) und dem ror, und dann noch einmal unter den Fabeln des Avian als: die XV fabel von der tannen und dem dorn. (Oesterley-Steinh., p. 278 f.) Als Beispiel dafür, wie ganz deutsch Steinhöwel wirkt, möchte ich den Anfang der Romulus-fabel[2]) hierher setzen: Welhe ains hochfertigen gemütes sind und wellent sich gegen ieren öbern nit naigen und demütigen, denen beschicht als der tannen, die sich nit naigen wolt, do der groß wind kam. — Der Fabel des Avian hat Steinhöwel die Moral, die er am Schlusse fast mit denselben Worten dann noch einmal ausspricht, von Avian abweichend vorangestellt: Niemant sol sich syner schöny ze vil überheben und ander lüt darum verachten. Wann offt beschicht, daz die schönen fallen und die ungestalten belybent. Eingeschoben hat er in der Lobrede des Baumes auf sich selbst nach den Worten: ouch behalt ich den mitteln stuol in den großen schiffen und henket man an mich die segel, den luft ze fahen, durch den das schiff über mer gaut, die Worte, die so trefflich zu dem Hochmut der stolzen

[1]) Ihre Sonderstellung dokumentiert diese Fabel auch darin, daß hier dem Rohr eine Tanne und nicht wie in den meisten Fassungen eine Eiche oder mindestens ein Laubbaum gegenübergestellt ist.

[2]) Oesterley-Steinhöwel, p. 190 f.

Tanne passen: und habe sus vil und unzalbare tugend und guothait an mir, deren du kaine hast. Da es sich ja im übrigen um eine fast wörtliche Übersetzung handelt, bietet uns Steinhöwel weiter nichts Neues.

Wie wir vorhin schon sagten, hat Steinhöwel einen großen Einfluß auf die Fabulisten seiner Zeit ausgeübt. Sehr bald nach dem Erscheinen seines „Aesop", im Jahre 1484, verfaßte Jules Machault[1]) seine Fabeln, die nichts weiter sind als eine ziemlich getreue Übertragung des Steinhöwelschen Aesop ins Französische. Unsere Fabel findet sich ebenfalls bei ihm in den beiden Fassungen, und zwar findet sich unsere Romulus-Fabel unter den „Fables d'Ésope" als „La XX fable si est de l'arbre et du roseau" und unter den „Fables d'Avianus" als „La XV fable fait mencion d'un buisson et d'ung aubier (Steinhöwel Avian: die XV fabel von der tannen und dem dorn). Zu dieser Fabel gehört eine Zeichnung, welche einen Mann darstellt, der im Begriff ist, mit einer Axt eine Tanne zu fällen. Neben der Tanne steht ein Dornbusch.

In der Fabel, die sich im übrigen ziemlich eng an die deutsche Übertragung Steinhöwels anlehnt, bedarf das Wort „aubier" einer Erklärung. Lexikographisch bedeutet das Wort in seiner Ableitung von albarium in der modernen Sprache „Splint". Diese

[1]) Der „Ésope" des Julien Machaut oder Macho hat uns vorgelegen in einer Abschrift der für uns in Frage kommenden Fabeln aus einem Exemplar der Bibliothèque Nationale.

Bedeutung ist im vorliegenden Falle natürlich unmöglich. Auch die Bedeutung aubier = obier = viborne = Schneeball, Wasserholunder ist abzuweisen, da sie in den Sinn der Fabel absolut nicht hineinpassen würde. Aus Wasserholunder lassen sich unmöglich Häuser, Tempel, Masten herstellen.

Nach Ablehnung dieser beiden Bedeutungen bleiben nur zwei Möglichkeiten der Erklärung, die beide darauf hinauslaufen, daß Machault weder das lateinische Wort abies noch das deutsche Wort tanne in seiner Bedeutung verstanden hat und sich daher mit irgend einem andern Wort, das dem Sinn der Fabel angepaßt schien, behelfen mußte.

So wäre es durchaus möglich, daß Machault, nur durch den Klang und das ähnliche Aussehen der Worte verleitet, abies mit aubier, von dem er eine dunkle Ahnung hatte, daß es etwas aus dem Pflanzenreiche bedeutete, wiedergegeben hat[1]).

Vielleicht konnte ihm das Wort aubier aber auch etwas Prägnanteres, nämlich einen Baum, der allenfalls in Frage kommen konnte, bedeuten. Nach Godefroy[2]) kann nämlich aubel, aubiel, aubier im 15. Jahrh. die Bedeutung von peuplier blanc = Weißpappel, haben. Dies angenommen, würde es natürlich auch nicht gut

---

[1]) Erschwerend tritt hinzu, daß das lat. Wort abies nicht als Erbwort in die franz. Sprache übergegangen ist, sondern daß sapin dafür eingetreten ist.

[2]) Godefroy: Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle. Tome I. Paris 1881, p. 493.

möglich sein, daß Machault, wie schon eingangs erwähnt, die Bedeutung von „abies“ oder „tanne“ gekannt hätte. Immerhin hätte er mit dem Wort aubier = peuplier wenigstens eine Übersetzung gefunden, welche logisch und sinngemäß einigermaßen befriedigen würde[1]). Merkwürdig würde dabei trotzdem bleiben, daß als Illustration zu dieser Fabel deutlich ein Tannenbaum gezeichnet ist.

Im selben Jahre noch erschien eine englische Übersetzung Machaults von William Caxton[2]). Die Fabeln: Liber Quartus, The XX fable maketh mencion of the tree and of the reed, und unter den „Fables of Auian“ The XV fable is of the busshe and of the aubyer tree, sind auch nichts weiter als genaue Übersetzungen der französischen Vorlage. Caxton hat auch den aubier = aubyer tree übernommen.

Direkt aus dem deutschen Steinhöwel stammt die spanische Übersetzung des Yzopo des Heinrich, Infanten von Arrogonien (erste Ausg. 1489), die mir aber nicht erreichbar gewesen ist.

Eine noch größere Verbreitung als der Steinhöwel fand im Jahre 1516 eine in Straßburg erschienene

[1]) Auf diese letztere Erklärung (aubier = Pappel) machte mich Herr Prof. Brunot (Paris, Sorbonne) freundlichst aufmerksam. Herr Prof. Brunot acceptierte aber die erste Erklärung, daß Mach. lediglich dem Klange folgend abies mit aubier wiedergegeben hätte, durchaus.

[2]) The Fables of Aesop as first printed by William Caxton in 1484 with those of Avian, Alfonso and Poggio, now again edited and induced by Joseph Jacobs. London 1889. Bd. 2. (Bibl. de Carabas 4).

Sammlung verschiedener zeitgenössischer Autoren, die folgenden Titel trägt: Fabularum quae hoc libro continentur interpretes atque authores sunt hi: Guilelmus Goudanus. Hadrianus Barlandus. Erasmus Roterodamus. Aulus Gellius. Angelus Politianus. Petrus Crinitus. Joannes Antonius Campanus. Plinius secundus Novocomensis. Nicolaus Gerbelius Phorcensis. Aesopi vita ex Max. Planude excerpta et aucta [Argent. 1516, 4°. Matthias Schürer]. Die Sammlung geht gewöhnlich unter dem Namen „Aesopus Dorpii", weil sich in dem ersten Druck u. a. ein Widmungsbrief eines Martinus Dorpius in Löwen befand. Im Jahre 1520 wurde die Sammlung durch Hinzufügen von Fabeln verschiedener anderer Autoren erweitert. Mir selbst hat ein Exemplar aus dem Jahre 1528 vorgelegen. Zu den im Titel aufgeführten Schriftstellern sind hinzugetreten: Anianus, Guilelmus Hermannus, Rimicius iam denuo additus, Laurentius Valla und LaurentiusAbstemius.

In diesem Aesopus Dorpii 1528 steht an Fabeln, die für uns in Betracht kommen, unter „Aniani (fälschlich für Aviani) Fabulae Hadriano Barlando Interprete", p. 44, die Fabel De Quercu et arundine; unter „Fabulae, Aniani (= Aviani) Guilelmo Hermanno Intrerprete", p. 52, die Fabel De Quercu et Arundine und p. 54 die Fabel De abiete et dumo; unter „Abstemii Fabulae", p. 90 Nr. 12, De Arboribus pulchris et deformi und p. 109 Nr. 53, De Ulmo et Silere; unter „Laurentii Vallensis Fabulae", p. 142, De Arundine et Olea, und schließlich unter „Rimicio Interprete Fabulae Aesopi" Nr. 37, p. 168, De calamo et oliva.

Von Abstemius war 1495 schon eine Fabelsammlung unter dem Titel Hecatomythium in Venedig erschienen, dem 1499 ein Hecatomythium alterum gefolgt war. Im Aesopus Dorpii finden wir seine Fabeln unter dem Titel: Laurentii Abstemii viri elegantis et amoeni ingenij Fabulae elegantissimae. Nuper per clarissimum Poetam et Philosophum Gargeticum emaculatae.

Die Fabeln des Abstemius verdienen die Bezeichnung „elegantissimae“ in diesem Falle wirklich. Unsere Fabel, bei ihm Nr. 53, De Ulmo et Silere ist stilistisch außerordentlich flüssig und gewandt. Bei ihm ist der Baum eine Ulme, die neben einer schwanken Weide am Ufer des Flusses wächst. Sie schmäht nun ihre Nachbarin wegen ihrer Schwäche und Nachgiebigkeit, und daß sie sich vor dem leisesten Anprall der Wogen beuge (quod ad omnem vel levissimum undarum impetum flecteretur). Ihre Kraft und Stärke aber, die schon lange Jahre dem immerwährenden Ansturm der Wogen ungebrochen standgehalten habe, rühmt sie prahlend (suam autem firmitatem et robur magnificis extollebat verbis, quod multos annos assiduos amnis impetus inconcussa pertulerat). Einmal wird sie bei einer mächtigen Flut doch von den Wogen fortgerissen. Lachend und höhnend ruft die Weide ihr nach: „Warum verläßt du mich, Nachbarin, wo ist jetzt deine Stärke?“ Welch eine Lebendigkeit bekommt das Ganze allein durch diesen Abschluß! Abstemius hat auch als erster, wenigstens ist er der erste, der es mit dieser Präzision tut, dem geretteten Schwachen diesen unedlen, kleinlichen Hohn mitgegeben, der sich über den Sturz

des Großen fast mehr freut als über seine eigene Rettung. Welche häßliche Schadenfreude liegt in diesem: Cur me deseris, vicina? Man fühlt bei diesen Worten, wäre die Weide (= Rohr) die Stärkere, wie viel mehr würde sie die unter ihr Stehenden demütigen, als es die Ulme je getan hat. Ihre humilitas ist keine wirkliche Demut, sondern die Ausstrahlung eines einfach praktischen Standpunktes. Und mit dieser Erkenntnis hat der Baum mit einem Schlage unsere Sympathien wieder.

In einer Fabel, die eigentlich mit unserm Fabelstoff nichts mehr zu tun hat, betont Abstemius einmal sehr stark die „instabilitas“ des Rohres, der man nicht trauen dürfe. Diese Fabel steht im Hecatomythium alterum der Abstemius-Fabeln und ist daher im Aesop Dorpii nicht vorhanden, sie ist aber in der Mythologia aesopica Neveleti 1610 abgedruckt als die 155. Fabel des Abstemius. Sie trägt den Titel: De Arundine nidulum ab avicula petente. — Ein kleiner Vogel wird von einem Rohr, das sich darüber kränkt, daß in allen Bäumen und Sträuchern Vögel nisten, nur nicht auf ihm, aufgefordert, sein Nest auf ihm zu bauen. Aber das Vöglein lehnt die Bitte ab, indem es sagt: facerem, nisi instabilitatem diffiderem. Nolo enim filiorum meorum domum in fondamento tam instabili collocare.

In der Abstemius-Fabel 12: De Arboribus Pulchris et deformi, werden alle schönen und geraden Bäume, die den einen häßlichen und verkrüppelten Baum, der unter ihnen steht, verhöhnen, abgehauen, während der häßliche Baum allein am Leben bleibt. Diese Fabel

hat Beziehung zu der Fassung unserer Fabel, in der die Tanne sich gegenüber dem Busch ihrer Schönheit rühmt und später gefällt wird[1]). — In der Form sind die beiden letzten Fabeln nicht ganz so schön wie die erste, trotzdem auch sie frisch und wirkungsvoll erzählt sind, besonders durch die direkte Rede kommt ein dramatisches Moment in die Erzählung.

Unter den Fabeln des Anian (= Avian) finden wir unsern Fabelstoff dreimal im Aesopus Dorpii, „Hadriano Barlando interprete", wie es im Dorpius von 1516 heißt, während im Dorpius von 1528 nur die erste von Barlandus bearbeitet ist, während für die beiden letzten Guilelmus Hermannus als Interpret zeichnet. Es sind von den eben aufgeführten Fabeln des Aesopus Dorpii die drei ersten. Sie entsprechen den Fassungen des Avian.

Die Fabel des Barlandus (= Avian 16) ist ähnlich denen des Abstemius sehr anschaulich und lebendig geschrieben. In seiner Fassung belebt er die Erzählung ungemein dadurch, daß er die Eiche das Rohr zu einem förmlichen Zweikampf auffordern läßt. Si nunc pectus animosum tibi, procede, agedum ad pugnam, ut noster duaram eventus ostendat, utra viribus praestet. Auch er hat dann den Gedanken aufgenommen, daß das Rohr die wahre Demut vielleicht doch nicht besitzt, denn er läßt es sehr stolz und selbstbewußt am Schluß

---

[1]) Die Fabel 53 De Ulmo et Silere und ebenso die Fabel 12 de arboris pulchris et deformi des Abstemius gehen wohl beide in ihrem Ursprung auf die beiden Babriusfabeln zurück.

sagen: Nam si in omnem partem mobilis, tempestates tamen pervinco sonoras, tu, si semel vasto rex Aeolus antro, luctantes amiserit ventus, concides, et mihi tum rideberis.

Den gelehrten Humanisten, der wohl in seinen Klassikern Bescheid weiß, zeigt die Moral der ersten Fassung des Hermannus, in der er meint: Potentiori ne resistas, sed hunc cedendo, et ferendo vincas. Quod pulchre docet facundissimus poetarum Vergilius: Nate dea quo fata trahunt retrahuntque sequamur. Quicquid erit, superanda omnis fortuna ferendo est.

Und in der Moral der 2. Fassung zitiert Hermannus den Horaz (Ode II, 10, Vers 10—12).

Horatius canit in lyricis:

Celsae graviore casu Decidunt turres, feriuntque summos Fulgura montes.

Außer diesen 3 Fabeln und den 2 ersten Fabeln des Abstemius, von denen wir oben schon gesprochen haben, enthält der Aesopus Dorpii noch die auch schon erwähnte Fassung unserer Fabel von Laurentius Valla und die Fabel des Rimicius, S. 168: De Calamo et Oliva, die nichts ist als eine Übersetzung der aesopischen Fabel Coray 143.

Der Aesopus Dorpii und zwar ein Druck, der mit dem vom Jahre 1528 identisch ist, liegt der englischen Übersetzung des William Bullokar[1]) aus dem Jahre 1585 unter anderen Quellen mit zu Grunde; denn alle

[1]) Geschichte der Fabeldichtung in England bis zu John Gay (1726). Nebst Neudruck von Bullokars Fables of Aesop 1585... etc. v. Max Plessow. Palaestra 52. Berlin 1906, p. 156 f.

Fabeln finden wir dort ziemlich in derselben Reihenfolge wieder. Und zwar sind die Fabeln Bullokars wörtliche Übersetzungen des lateinischen Textes. Er selbst sagt darüber in seiner Vorrede: . . . . the Authors, which I have translated out of Latin into English, but not in the best phrase for english, though English be capable of the perfect sense thereof, and might been used in the best phrase, had not my care been to keep it somewhat near the Latin phrase, that the English learner of Latin reading over these Authors in both languages might the easilier confer them together in their sense, and the better understand the one by the other. (Die phonetische Schreibart ist der Einfachheit halber in die moderne umgewandelt.)

Man sieht also, Bullokar hat sich mit Absicht sehr eng an seinen Text angeschlossen. Von Interesse ist bei ihm daher nur, daß seine Fabeln in phonetischer Schreibung gedruckt sind, die uns ein getreues Bild der Aussprache der englischen Sprache im 16. Jahrh. gibt. — Es genügt, die Fabeln, die für uns in Betracht kommen, aufzuzählen. Unter den „Proper Fables of Aesop“ finden wir als Nr. 82, p. 54, Of the oak and the reed die Fassung des Barlandus (Aes. Dorp. 1528: S. 44), als Nr. 101, p. 62, Of the oak and the reed die 1. Fassung des Hermannus (Aes. Dorpii 1528: S. 52), als Nr. 104 Of the tree and the bushes, p. 63, die 2. Fassung des Hermannus (Aes. Dorp. 1528: S. 54). Unter den „Fables of Abstemius“ steht als Nr. 12, p. 88, die Fabel Of fair trees and ill-favoured (Dorpius: Abstemius 12) und als Nr. 48, p. 103, die Fabel Of

an elm and a willow (Dorpius: Abstemius 53), als Fabel 19 (Dorpius: Valla 62) der „Fables of Valla“ finden wir sie noch einmal p. 133 Of a reed and an olive-tree, und schließlich als 36. Fabel (Dorpius 1528: Rimicius 37) der „Fables of Rimicius“, p. 156: Of the reed and the olive-tree.

Die Fabel des Valla finden wir noch einmal in einer französischen Übersetzung des Guillaume Tardif (vor 1498): Fables d'Ésope d'après Laurens Valle, traduites par G. Tardif[1]). Da die Fassung, wie wir sie dort finden: „Le VIII Apologue est d'ung Roseau de Marais et d'ung Olivier“, sich kaum von der des Valla unterscheidet, können wir uns damit begnügen, sie hier zu erwähnen.

Den Aesopus Dorpii hat sicher gekannt und — für unsere Fabeln jedenfalls — auch benutzt Guillaume Haudent[2]), dessen in Achtsilbnern verfaßte Fabeln 1547 erschienen. Trotz der Übertragung in Versen lassen sich deutlich die Vorbilder erkennen. Wie die Fabeln im Aesop Dorpii wirken auch die Haudentschen Fabeln frisch und anschaulich. Am farblosesten ist noch bei ihm die Fabel des Valla: La huictiesme d'un olivier et d'un roseau, die gar nichts Besonderes aufweist. In der Fable 180: d'un Chesne et d'un Roseau hat er die Fassungen des Barlandus und

[1]) Abschrift unserer Fabel aus einem Exemplar d. Bibl. nationale.

[2]) Guillaume Haudent: 366 apologues d'Ésope traduicts par Maistre G. Haudent, reproduits . . . d'après l'édition de 1547 par Ch. Lormier. Rouen 1877.

Hermannus, die beide den Titel: De Quercu et Arundine tragen, zusammengezogen. Wir finden auch hier die Aufforderung zum Wettkampf wieder in den Worten der Eiche, die das Rohr warnt, sich mit ihr zu vergleichen:

Car s'il le faict, luy offre sans attendre
Livrer assault et luy porter nuysance.

Während nun die Fassung des Barlandus mit der Warnung des Rohres schließt, führt Haudent die Hermannus-Fassung ein, indem er fortfährt zu erzählen, daß ein starker Wind den Baum umwirft, und dieser nach seinem Sturz verwundert das Rohr fragt:

. . . par quel'force et vertu
Il auroit peu obtenir la victoire.

Viel lebendiger aber ist die Fabel des Hermannus: De Abiete et Dumo von Haudent erzählt. Bei ihm ist es die 193. Fabel: d'un sapin et d'un buysson. Um den Dornbusch mit ihrem Hohn recht zu treffen, sagt die Tanne ihm verächtlich:

Et ainsi soit en ta grand honte
Aux champs pourrir on te delaisse,
Sans faire de toy mise ou compte,
Mais on n'a garde qu'on my laisse
Passer ny user ma vieillesse.
Car ie duis et sers . . . .

Und auch hier finden wir die Antwort des Dornbuschs, der der stolzen Tanne entgegenhält, daß sie nur ihre Vorzüge aufzähle und nicht ihre Nachteile; „denn", so meint sie:

Bien mectz en faict ton excellence,
Mais tes malheurs tiens soubz silence,
Et le bonheur qui est en moy
Qui m'endure la violence
D'estre ainsi decouppé que toy.

Ebenso einfach und frisch erzählt ist schließlich die Fabel des Abstemius: De Ulmo et Silere, bei Haudent im 2. Buch die 112. Fabel: d'un ourme et d'un Ozier. Man sieht ordentlich, wie die Ulme die Weide täglich mit ihren Hohnreden quält, wenn Haudent seine Fabel beginnt:

Comme un gros ourme estant auprès de l'eau
De iour en iour d'un ozier se mocquoit . . . .

Sehr schön ist aber vor allem der Schluß. Eine mächtige Flut im Verein mit einem Sturmwind wirft die stolze Ulme zu Boden und in den Fluß:

Mais il advint que cest ourme orgueilleux
Fut abattu par la grande abundance
D'eau iointe auecq'un vent si merveilleux
Qu'il l'enuoya apprendre a mener danse
Tout avant l'eau . . . .

Und nun folgt wieder der Hohn des Kleinen über den gestürzten Großen, denn:

. . . . l'ozier voyant qu'il danse
Et flotte ainsi, il lui cria de loing
En se mocquant, han voysin par quel' chance
Me laisses tu, sans qu'il en soit besoing?

Fünf Jahre vor Haudent, im Jahre 1542, hatte schon Corrozet[1]) seine „Fables du très-ancien Ésope mises en rithme françoise“ herausgegeben. Es ist wohl möglich, daß auch er den Aesopus Dorpii gekannt hat. Nach Art des Phaedrus schickt er seinen Fabeln die Moral voraus. Vor unserer Fabel (81), die selbst in 10-Silbnern geschrieben ist, stehen 4 Achtsilbner, die die Moral enthalten:

Contre les Orgueilleux.
L'homme humble eschappe bien souvent
Des grands perilz, mais l'orgueilleux
Tumbe aux dangers tresperilleux:
Petite pluye abbat grand vent.

Die Fabel selbst bietet nichts besonders Interessantes. Sie wirkt ziemlich langatmig und langweilig, besonders da die Moral in der Erzählung selbst noch einmal fast die Hälfte der Fabel einnimmt.

Doch kehren wir nach dieser Dorpius-Reihe wieder zurück zu den Autoren, die zeitlich auf den Aesopus Dorpii folgen.

Da wäre zuerst zu nennen das Volksbuch „Schimpff und Ernst“, das der Barfüßermönch Johannes Pauli im Jahre 1519 verfaßte[2]). Welchen von den zahlreichen Fabulisten des Mittelalters er als Quelle benutzt hat, ist — für unsere Fabel wenigstens — nicht ersichtlich.

---

[1]) G. Corrozet: Les fables du très-ancien Ésope mises en rithme françoise par G. C. Paris 1882.

[2]) Joh. Pauli: Schimpff und Ernst ed. H. Oesterley. Stuttg. 1886. Bibl. des Liter. Vereins Nr. 85.

Sagt er doch auch selbst in seiner Vorrede, daß er „dise exempel zusammen gelesen usz allen büchern, wa er es funden hat“. Den Geistlichen in den Klöstern zur Kurzweil, den Schloßbewohnern zur Besserung hat er sein Buch geschrieben, aber auch für die Kanzel hat er es bestimmt „die schlefferlichen Menschen zu erwecken“. Und unsere Fabel: Von ernst das clxxiv. (= Av. 16) macht auch diesen Eindruck. Die Fabel selbst ist einfach und schmucklos, sogar ein wenig trocken erzählt. Interessant ist eigentlich nur die Moral. Die Hoffärtigen sind für ihn die, die sich nicht demütigen durch penitentz, „darum werden die Demütigen“ — so fährt er fort — „an dem letsten urteil so werden sie ihre höpter frölich uff heben, und werden lugen wa die hoffertigen ligen (auch hier wieder die Genugtuung über des Großen Sturz!) und umb geworffen sein, die sich hie nit haben wöllen demütigen durch die penitentz“.

Ein ganz anderes Leben waltet in Abraham a Santa Claras „Huy! und Pfuy! der Welt“ (1536)[1]). Es ist als hörte man den Kapuziner aus „Wallensteins Lager“, den Schiller ja auch nach Abraham a Santa Claras Vorbild geschaffen haben soll, reden. Die Fabel ist

[1]) Hui! und Pfui! der Welt. — Hui, oder Anfrischung zu allen schönen Tugenden. Pfui, oder Abschreckung von allen schändlichen Lastern. Durch unterschiedliche Concept, Historien und Fabeln vorgestellt, worinnen der Poet, Prediger und waserlei Standespersonen für ihren Kram etwas finden können. Von P. Abraham a. St. Clara, Barfüßer, kaiserlichem Prediger etc. Passau 1536. (1836.)

bei ihm so köstlich, daß ich sie hier vollständig abdrucken möchte; es wäre schade, wollte man sie durch eine Inhaltsangabe entstellen. Nachdem Abraham a Santa Clara von dem Wind als dem Wohnsitz böser Geister erzählt und alle möglichen erbaulichen Beispiele dafür gebracht hat, läßt er unsere Fabel folgen:

„Ein Eichbaum ist vom Wind sehr übel zugerichtet worden, also zwar, daß ihm viele Äste abgebrochen, an Blättern meistens entblößt, und hat nicht anders hergesehen, als wäre er zu Höchstädt in der Schlacht gewesen; wessenthalben er sich wider den Wind sehr beklaget, denselben einen aufgeblasenen Kerl genennet, ja gleichsam einen Straßenräuber gescholten, sogar für einen ungerechten Gesellen ausgeschrieen, in Erwägung, daß neben seiner Seite eine Haselnußstaude stehe, welche vom Winde gar nichts leide. Du Kröte, sagt der Eichbaum zu der Staude, du bist gegen mich ein schlechter Mistfink, du bist zu nichts anderm zu brauchen, außer daß du den kleinen Knaben einen hölzernen Klapper abgibst, oder aber einem rotzigen Eseltreiber für eine Spießruthe dienest. Ho, ho, sagt der Wind zu dem Eichbaum, du bist mir wohl ein knopperter Limmel, du mußt wissen, daß derentwegen die Staude von mir unverletzt bleibet, weil sie mir und meinem Zorn weicht und nachgibt; du aber thust dich meiner Gewalt halsstörrig widersetzen. —

Von solcher Staude wissen viele Leute, forderist aber die Weiber eine gute Lehr schöpfen, insonderheit diejenigen, welche mit einem groben und zornsüchtigen

Mann verheiratet. Geschieht es, daß der Mann in unsinnigen Zorn ausbricht, und im Haus nicht anders als wie ein Sturmwind herumwüthet, so muß man sich demselben auf keine Weis' widersetzen, wenn man nicht zu gewarten haben, was dem Eichbaum begegnet, sondern vielmehr mit der Staude weichen und nachgeben. Responsio mollis frangit iram. Prover. c. 15. Die Juden sind mehrmals mit den Aposteln sehr grob verfahren, und haben sie in allweg auf das Äußerste verfolgt; dero Zorn aber haben sie mit ihrer taubenartigen Sanftmuth öfters gestillet. Maledicimur et benedicimus etc."

Sanft geht der Barfüßermönch, wie man sieht, mit der Materie und mit seinen Lesern nicht um. Er redet — es gibt gar keinen andern Ausdruck dafür — wie „ihm der Schnabel gewachsen ist". Man sehe auch, wie er die Fabel von ihrem ethischen Standpunkt herabgeholt hat, sie alles Allgemeinen entkleidet, und die Wahrheit und Weisheit des täglichen Lebens an seine Stelle gesetzt hat. Sagt er doch auch in seiner Vorrede: Die Materie ist nicht von hohen, sondern von solchen Dingen, welche täglich den Menschen vor Augen kommen und dabei er in allen Sachen, auch in den mindesten, die Allmacht Gottes und seine Weisheit kann betrachten. — Es liegt aber in der Weltauffassung des Abrah. a. S. Cl., die bei ihm einen Ausdruck findet, der eines gewissen Humors in seiner Derbheit und Urwüchsigkeit — wenigstens für unser Empfinden — nicht entbehrt, trotzdem jene tiefe Weltfreudigkeit und Lebensbejahung, die wir bei Hans

Sachs, den dieselbe Zeit hervorgebracht hat, am künstlerisch vollendetsten ausgesprochen finden.

Viel künstlerischer und feiner in seiner ganzen Art ist der Esopus des Burkhard Waldis (1548)[1]). Sind seine Fabeln auch einfach und natürlich geschrieben, so merkt man ihnen doch den gelehrten Verfasser an, der viel gelesen hat und in der Bibel ebenso Bescheid weiß wie in seinem Horaz. Am meisten Ähnlichkeit hat er — meiner Meinung nach — mit Boner, wenn er diesen auch nicht ganz erreicht. Man merkt ihm den Protestanten an (Waldis war 1524 zum Protestantismus übergetreten und aus einem Mönch ein Kannengießer geworden), es liegt etwas Strenges, Herbes in seiner ganzen Art, das Boner so ganz und gar fernliegt. — Sicher ist, daß Waldis den Boner selbst als Quelle benutzt hat, er kannte überhaupt fast alle damals existierenden lateinischen und deutschen Fabelbücher. Daher ist es schwer, für die einzelnen Fabeln eine bestimmte Quelle anzugeben. Für unsere Fabel — bei ihm Buch II, Fabel 3, p. 154, Von der Tannen und dem Dornbusch — kann sowohl Av. 19: Abies et Dumus als die 2. Fassung des Hermannus im Aesopus Dorpii: De Abiete et Dumo als Quelle in Betracht kommen. — Die Tanne rühmt wieder ihre Vorzüge gegenüber dem niederen Dornbusch:

Im Schiff ich auch das Banier trag,
Und fahr gar prechtig vber Meer,
Bin aller Hoeltzer Fürst und Herr.

[1]) Esopus von Burkhard Waldis. Hrsgeg. u. mit Erläuterungen versehen von Heinrich Kurz. Deutsche Bibl. 1. 1862.

Der Dornbusch antwortet der Tanne auch hier wieder, daß sie nur ihre Vorzüge aufzähle:

Vnd merckest nicht die Fehrlichkeit,
Die dir ist alle stundt bereit.
Auch kan dein hoffart nit ermessen,
Wie wol dem, des man thut vergessen,
Leßt in seiner Demut bleiben,
Mit gutem fried sein zeit vertreiben.

Während aber nun alle Schriftsteller bisher fortfuhren: „Wenn du, Tanne, gefällt wirst, würdest du wünschen, so niedrig zu sein wie ich", und über die Unlogik dieser Rede weggeglitten sind[1]) — denn die Tanne hatte sich ja mit ihrer Nützlichkeit, die mit ihrem Gefälltwerden naturnotwendig verknüpft ist, gerühmt und sich dessen gefreut — scheint Waldis sich dessen bewußt gewesen zu sein; denn er fährt fort:

Es kompt zuhandt der Zimmermann,
Mit seiner bindaxt greifft dich an,
Setzt dich ins Schiff zu einr Mast.
Wenn du da lang gestanden hast,
Zu letst wirdst vom Nordwest ermordt,
Man hawt und wirfft dich vber Bordt.
Denn gebstu wol als, waz du hettest,
Das du damit dein leben rettest,
Vnd wünschen mit dem Dornbusch klein
Zu haben friedt vnd ruhe gemein.

Also nicht das Gefälltwerden — wenigstens nicht das allein — bedeutet für die Tanne den Tod, vor

[1]) Außer Candidus, s. o.

dem sie sich fürchten soll, sondern sie wird als ragender Mast „vom Nordwest ermordet“ und dann als nutzloses Holz über Bord geworfen, und in diesem Augenblicke erst würde sie ihr Los mit dem des verachteten Dornbuschs vertauschen mögen.

Sehr anschaulich ist in der Moral noch diese Stelle:

Auß höltzern Schüsseln das essen schmeckt
So wol, das man die Finger leckt.
Ein Wassertrunck gibt freud und muth,
Den man in rhu mit frieden thut.
Wenig gericht, ein klein Saltzfaß
Zieren die geringen Tisch viel baß,
Denn das man eß auß güldnen gschirr
Vnd wer da bey im hertzen irr.

Aus diesen letzten Worten spricht wieder der Prediger. Auch er führt nun weiterhin die so oft verwandte Stelle aus der Horazischen Od. II, 10, 9—12 an, die er am Schluß etwas ins Volkstümliche hinüberführt mit den Worten:

Der Donder auch gemeinlich fert
In hohe Berg vnd große gebew:
Vor jm sindt sicher im Stall die Sew.

Unsere Fabel schließt Waldis nun mit den Worten:

Drumb hat der wahrlich recht geredt,
Der den gar selig achten thet,
Auf welches geburt, leben vnd todt
Niemand groß achtung geben hat.

Wörtlich abgedruckt finden wir diese Fabel des B. Waldis bei Huldricus Wohlgemuth: 500 frische und ergötzliche Hauptpillen, 1623, Nr. 133.

Direkt auf Aesop geht wohl ein lateinisch schreibender Schriftsteller, der auch in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. schrieb, zurück, nämlich Gab. Faernus[1]); wenigstens hat seine Fabel 50: Canna et Oliva mit der aesopischen Fassung (Cor. 143) noch am meisten Ähnlichkeit. Sie weist, abgesehen davon, daß sie in Choliamben geschrieben ist, keine Besonderheiten in Form und Inhalt auf, sondern wirkt ziemlich gekünstelt und schwerfällig.

Interessanter und anziehender sind dagegen die beiden italienischen Bearbeitungen des Faernus in Versen, die fast zu gleicher Zeit erschienen; die eine Bearbeitung ist die Sammlung von 150 Fabeln des Cesare Pavesio[2]) (1575 nach einer Impressione Terza) und die andere die „Cento Favole morali" des G. M. Verdizotti)[3] (1570).

Bei Pavesio ist unsere Fabel Nr. 49, p. 92 ff: La Canna, e l'Ulivo. In der Handlung schließt sie sich an die Fabel des Faernus an, in der Form überragt sie sie weit. Sehr anschaulich sind die Hohnworte der Olive:

. . . Tu, tu prendi ardire
Di venir meco à le contese? ch'hai

---

[1]) Gabrielis Faerni Fabulae Aesopicae Centum, Annis non ita multis ante in urbe scriptae, ita praeclare, vi veterem Latinitate m veteresque Romanos sales sapiant, cuiuscumque generis aetati non minus utilissimae lectu, quam iucundissimae. Rostochii 1569

[2]) Cesare Pavesio: Il Targa dove si contengono le Cento e cinquanta Favole . . . Impressione Terza. In Venetia 1575.

[3]) G. Maio Verdizotti: Cento favole morali. Venetia 1570.

Si corte barbe che qualunque herbetta
L'ha dite vie maggiori.

Etwas ausgedehnter als die Fabel des Pavesio, aber vielleicht noch besser, ist die 26. Fabel, p. 88, des Verdizotti:

Della Canna, e l'Oliva. —
. . . putrida e vile,
Che non hai pianta à tua viltà simile:

schmäht die Olive die Eiche, und weiter:

Tu, pur che minima aura in te si deste,
Batti il terren coi crin languidi e grami.

Als dann aber das stürmische Heer der Winde (de' venti impetuoso stuolo) die Gefilde angreift (assale), da beugt sich das Rohr und richtet sich wieder auf:

come habbia l'ale.

Doch auch hier kann das Rohr, als es nach dem Sturz des Baumes den Sieg in der Hand hält (la vittoria in mano), seine kleinliche Schadenfreude nicht bezwingen, denn es spricht zu ihm mit frohem Gesicht (con lieta faccia):

Ecco, mischina, il tuo voler insano
Come par ch'à te giovi, e honor faccia?
Tu dura altrui resisti, hor morta sei:
Io cedo a tutti, e sani ho i rami miei.

Ebenfalls in das 16. Jahrh. gehört der Conte Giulio Landi (c. 1500—1580). Die Fabel 8, p. 138, in seinen Favole di Esopo Frigio[1]) ist nur eine

[1]) Favole di Esopo Frigio con la vita de medesimo tradotta ed ornata Dal Signor Conte Giulio Landi . . . In Venezia 1709. Edizione Novissima.

italienische Übersetzung der griechischen Fabel (Coray 143) und bietet daher weiter kein Interesse.

Ins 16. Jahrh. gehört auch Shakespeare, der zwar selbst keine Fabeln geschrieben hat, der aber mit den aesopischen und andern Fabeln sehr vertraut war und oft Fabelbilder in seine Dichtungen einführt. Anders führt in seinem Buch „Shakespeare's books" (Berlin 1904. Schriften der deutschen Shakespeare-gesellschaft, Bd. 1), p. 19, zwei Stellen an, die auf unsere Fabel Bezug haben; die eine in „Cymbeline" VI, 2; 267:

To thee the reed is as the oak . . . . . ,

und die andere: „Love's Labour Lost" IV, 2; 112:

Those thoughts to me were oaks, to thee like oziers bow'd.

Mir scheinen aber noch zwei Stellen auf unsern Fabelstoff Bezug zu haben, die sich beide in The Third Part of King Henry VI. finden. — Die eine Stelle findet sich IV, 3, in der Scene, als King Edward von Warwick gefangen genommen wird. Resigniert findet er sich in sein Geschick mit den Worten:

What fates impose, that men must needs abide;
It boots not to resist both wind and tide. —

Die andere Stelle findet sich V, 2. Das Geschick hat sich gewendet; Edward, den seine Anhänger befreit haben, hat gesiegt. Zu Tode verwundet liegt Warwick am Boden. Er kann seinen Fall noch gar nicht fassen. Doch sein todwunder Leib gibt ihm am besten Antwort auf sein ungläubiges Nicht-Wissen:

. . . . my mangled body shows,
That I must yield my body to the earth,
And by my fall, the conquest to my foe.
Thus yields the cedar to the axe's edge,
Whose arms gave shelter to the princely eagle,
Under whose shade the ramping lion slept,
Whose top-branch overpeered Jove's spreading tree,
And kept low shrubs from winter's powerful wind.

Auf der Schwelle vom 16. Jahrh. ins 17. Jahrh. steht der „secretario della fedelissima Città di Napoli", Giulio Cesare Capaccio, dessen „Apolighi con dicerie morali" Ewert ins Jahr 1602 setzt (Robert führt ihn unter den Fabulisten des 16. Jahrh. an; ein mir vorliegender Druck stammt aus dem Jahre 1607, Napoli). Er ist mit Baudouin, von dem wir später noch zu handeln haben werden, der einzige, der noch den Aesopus Dorpii benutzt hat. Doch finden wir bei ihm nur eine Fassung unserer Fabel und zwar die 1. Fassung des Hermannus: De Quercu et Arundine, bei Capaccio die 65. Fabel, p. 66: Canna, e Quercia. — Die Fabel selbst bietet nichts Besonderes gegenüber der Quelle, wohl aber ist die „Diceria" (Erzählung) zu der Fabel interessant. Sie ist ein Hymnus auf die humiltà. „Bella Virtu; gemma rara che la corona dell' anima fa gloriosa", so beginnt er diese Verherrlichung. Wohl weiß er, daß die humiltà dem Menschengeist eigentlich nicht natürlich ist, desto mehr verdient daher derjenige den Namen eines savio (Weise), der sich zu überwinden imstande ist und sie ausübt. Fast schwärmerisch fährt er fort: Trà maggiori doni

che offerir mi potesse dal suo ricco Vaso Pandora, prenderei senza troppa deliberatione questa Virtù, senza quale tutte l'operationi fan diminimento alla fama dell' huomo, ... um endlich zu schließen mit den Worten der Horazischen Ode III, 4, 66—68:

. . . Vim temperatam dij quoque provehunt
In maius, idem odere vires
Omne nephas animo moventes.

Ebenfalls den Aesop Dorpii benutzt — wenigstens für eine Fassung unserer Fabel — hat J. Baudouin, der seine Fabeln, „illustrées de Discours Moraux, Philosophiques et Politiques" 1660 in Rouen herausgab. Wir finden unsere Fabel bei ihm in 2 Fassungen, von denen mir die erste, Nr. 63: De l'Arbre et du Roseau, nicht auf Dorpius sondern vielmehr auf Aesop selbst (Cor. 143) zurückzugehen scheint, während die zweite, Nr. 99: Du Sapin et du Buisson, allerdings die 2. Fassung des Hermannus: De Abiete et Dumo zum Vorbild zu haben scheint. — Die Fabel selbst nimmt bei ihm nur einen sehr geringen Raum ein, einen desto größeren beanspruchen die „Discours", die jeder Fabel angefügt sind, für sich. So gute und treffende Gedanken darin auch oft geäußert werden mögen, so schaden sie doch — meiner Meinung nach — dem künstlerischen Wert außerordentlich. Sie erdrücken mit ihrer Breite und Weitschweifigkeit vollständig die Fabel selbst, und statt sie zu erläutern, verdunkeln sie dieselbe nur. Der Leser soll selbst aus der einfachen Fabelerzählung alles entnehmen, was an Für und Wider noch übrig bleibt; sagt man

ihm alles, läßt man ihm gar nichts übrig zu denken, so hat man die Aufgabe der Kunst verkannt. — So ist auch unsere Fabel selbst (63) dem Aesop oder irgend einem lat. Schriftsteller, der den Aesop übersetzt hatte, ziemlich einfach und kurz nacherzählt, während der „Discours“ mindestens den 6fachen Raum einnimmt. In diesem „Discours“ erwägt er nach allen Seiten das Für und Wider des „céder“. Er meint, wohl sei es eine große Tugend „de s'accommoder au temps“; sei dieser Ausspruch ja sogar sprichwörtlich geworden, aber man könnte auch für das Gegenteil etwas sagen. Er erinnert an Cato, der lieber starb als sich beugte, und an alle „grands courages qui ayment beaucoup mieux mourir, que démordre d'une forte et louable proposition. Und noch einen andern Grund führt er an. Nach Ausspruch aller Weisen liege die wirkliche „action du Vertueux“ zwischen den Extremen, und in diesem Sinne sei auch das „céder“ ein ebensolches Extrem wie das „non céder“. Außerdem werde die „constantia“ immer als das höchste Gut des Menschen gepriesen. Doch jetzt scheidet er zwischen dem Manne, der allein für sich lebt und dem Staatsmanne. Für einen Diogenes z. B., „der losgelöst ist von allen weltlichen Interessen und mehr Zuschauer als Mitspieler zu sein wünscht“, ist das „non céder“ vielleicht angebracht, etwas anderes ist es aber mit einem „homme d'état“. Er muß sein Interesse, seine Wünsche hintansetzen, wenn es das Wohl des Volkes gilt. Als glänzendes Beispiel für diese Art eines Weisen führt er nun Phocion an, der für sich selbst diese „constantia“, das „non céder“ hatte, ging er doch mit

größter Verachtung einem sichern Tode entgegen, der aber seinem Volke riet, sich vor Alexander zu beugen, da er einsah, daß es sonst vernichtet würde. Die Athener, die sich vor dem mächtigen Feind demütigen — so schließt Baudouin seine langatmige Erörterung — sind dem Rohr zu vergleichen, „qui ploye véritablement sous l'effort de la tempeste, mais qui conserve ses racines fermes et durables, au lieu que cet arbre orgueilleux (les hommes d'affaires qui s'ahurtaient contre un puissant Ennemy), pour s'estre roidy contre les coups de l'orage, se trouve entierement déplacé de son assiette".

Die zweite Fassung bei Baudouin Nr. 99: Du Sapin et du Buisson ist ziemlich genau dem Dorpius nacherzählt. Bei dem Discours, der noch länger und ausführlicher ist als bei der 1. Fabel, will ich mich jetzt kürzer fassen. Baudouin erklärt sehr weitschweifig den Sinn unserer Fabel dahin, que la médiocrité des biens est préférable à la richesse et à la grande condition. Alle Philosophen sind sich darin einig, daß die „aurea mediocritas" die einzige Lebensmöglichkeit ist. Jeder „excès" ist schädlich; natürlich gilt das nur für materielle Dinge, nicht für geistige, wie für die „Sagesse, Prudence, Sçavoir, Religion". Sein zweiter Hauptgrund ist die Gefahr, die für Körper und Seele im „Excès" liegt. Und nun beweist Baudouin, daß ungefähr alle sieben Todsünden allein aus dem „Excès", hervorgehen. Das Laster, das aus übermäßigem Genuß von Speise und Trank hervorgeht, verdirbt die Keuschheit. Zur Ausübung seiner Rache, zum Meuchelmord verschafft dem Menschen viel Geld

die Mittel. Beim Prozeß kann er Zeugen bezahlen, die Richter bestechen. Sein Hochmut wird ins Maßlose erhoben; er stellt sich Gott gleich. Seiner Eitelkeit leistet das Geld Vorschub, indem es ihm ermöglicht sich glänzend zu kleiden, ein großes Haus zu machen. Nun geht Baudouin zur Betrachtung einzelner Männer des Altertumes über, denen der „excès“ verderblich gewesen ist; ihnen stellt er die ersten Herrscher aller Monarchien gegenüber, die alle tugendhaft waren, „parce qu'ils étaient médiocrement riches“. Schließlich führt er noch an, daß die „Opulence, la mère des Excès“ den Ruin des Körpers herbeiführt, daß alle Ausschweifungen die Gesundheit untergraben und die Reichen daher dem Tode weit mehr ausgesetzt sind als die Armen. Mit einem Hinweis auf die Gegenwart, in der auch kein einziger sehr reicher oder sehr ehrgeiziger Mann es zu einem friedlichen Alter gebracht habe, ist endlich das Ende „de la nouante-neufusiesme Fable“ da. — Ich habe geglaubt, diese „Discours“ doch etwas ausführlicher behandeln zu müssen, weil sie uns ein charakteristisches Bild der ganzen damaligen Zeit bieten.

Um Baudoin mit Capaccio zusammen zu nennen, habe ich eines großen Sammelwerkes noch nicht Erwähnung getan, das auch in den Anfang des 17. Jahrh., in das Jahr 1610, fällt. Es ist dies die große Fabelsammlung, die Isaac Nevelet zusammenstellte, die sog. „Mythologia aesopica Neveleti“. Frankfurt 1610. Diese Sammlung enthält nur Abdrücke uns schon bekannter Fabeln griech. und lat. schreibender

Schriftsteller. Unter „Aesopi Fabulae“ Nr. 143, p. 205 *κάλαμος καὶ ἐλαία* (= Coray 143) finden wir die Accursianafabel Nr. 143; unter Nr. 183, p. 283, die Fabel *ἐλάτη καὶ βάτος* (Coray 180), die Babriusparaphrase; unter „Aphthonii Fabulae“ Nr. 22, p. 339, die Fabel *ἐλαία καὶ συκῆ* (Furia 212), unter Nr. 36, p. 350, *Δρῦς καὶ κάλαμος* (*Ἄλλοις* Coray 143, p. 85); unter „Babriae Fabulae“ Nr. 11, p. 387, *Δρῦς. Δρῦν ἦγε ῥεῖδρον* . . . . das Tetrastichon des Ignatios; unter „Aviani Fabulae“ Nr. 16, p. 466, Quercus et Arundo und unter Nr. 19, p. 468, Dumus et Abies; unter „Abstemii Fabulae“ als Nr. 12, p. 540, De Ulmo et Silere, unter Nr. 53, p. 557, De arboribus pulchris et deformi und unter Nr. 155, p. 601, De arundine nidulum ab avicula petente. Die griechischen Fabeln sind mit einer lat. Übersetzung versehen.

Nicht 3 Jahre, wie Robert schreibt, sondern 17 Jahre vor dem Erscheinen der ersten Fabelbücher Lafontaines, d. h. im Jahre 1651, erschienen die Fabeln des John Ogilby Esq., „Master of his Majesties Revells in the Kingdom of Ireland“[1]), von denen Robert meint, sie seien „les plus dignes d'être comparées à celles de Lafontaine“. Er schränkt sein etwas zu hohes Lob zwar dahin ein, daß der Engländer mit weniger Geschmack und Reserve als Lafontaine „ces détails gracieux, ces expressions pittoresques“ anwende, daß er so wenig damit spare, daß

[1]) The fables of Aesop paraphras'd in verse: Adorn'd with Sculpture and Illustrated with Annotations. By John Ogilby . . . London 1668.

er schließlich oft ins Burleske ausarte, daß er zuweilen einen Apolog in ein episches Gedicht verwandle. Jedenfalls fehlt Ogilby trotz mancher Vorzüge jene Leichtigkeit und Natürlichkeit, jene wirkliche Grazie, die Lafontaine so anziehend machen; seine Fabeln sind angefüllt mit gelehrten Anmerkungen, Anspielungen auf die Antike usw., die nicht dazu beitragen die Fabeln verständlicher zu machen, die als ein Erzeugnis der Volkspoesie doch vor allem diese Allgemeinverständlichkeit fordern dürfen. — Als Quelle hat wohl Aesop selbst gedient, doch kannte Ogilby auch sicherlich viele Fabelsammlungen des Mittelalters. — Wir finden unsere Fabel bei Ogilby in 2 Fassungen, die beide im 2. Buche seiner „Fables of Aesop Paraphras'd in Verse: Adorn'd with Sculpture and Illustrated with Annotations" stehen. Die erste ist die Fabel 33: Of the Cedar and the Shrub. Sehr nett ist der Anfang:

A Cedar whose tall Branches did extend
To kiss the Sky, and Roots to Hell descend;
Puff'd up with Pride, swoln with vain Folly big
Owl'd with a bush and staring Periwig;
Which Madam May curl'd for his Summer Cap,
To drop off with the first Autumnal clap,
Thus proudly spake unto a Neighbouring Shrub:
Thou inconsiderate, ill manner'd Grub,
When I voutchsafe to look thus down on thee,
Scorn'st thou to stoop, and bow that Wooden Knee?
When by my kindness thou art happy made,
From Wind and Sun protected by my shade!

Und nun zählt die Ceder alle ihre Vorzüge auf. Türme und Städte baut man von ihrem Holz; der königliche Adler nistet in ihren Zweigen, der Löwe sucht vor Wind und Sonne unter ihrem Laubdach Schutz[1]); und als Engländer, der von seinen Kolonien her mit den Gewohnheiten fremder Völker wohl Bescheid weiß, läßt er die Ceder zuletzt noch triumphierend sagen:

The Mexicans, as flying Fame reports,
Not only off, but in me build their Courts.

Doch in diesem Augenblicke fällt sie die Axt:

Then boystrous blows resound, and thundring strokes;
Such bring proud Cedars low, and sturdy Okes.

Sehr anschaulich beschreibt Ogilby nun den Todeskampf des Baumes, dem der Busch ziemlich gefühllos zusieht und dem Baum das Sterben durch seine weisen Reden noch schwerer macht:

The Bush then seeing how her palsied Crown
Sunk by degrees, just ready to drop down,
Spake to the Dying, at her latest gasp,
In Deaths Convulsions trembling like an Asp:
Hadst thou been Mean as I, th'hadst scap'd all Tax,
Nor hadst thou been Contemned to the Ax . . . .

Die Stürme — so fährt sie fort —, die alles mit sich fortreißen, hast du nicht gefürchtet und hast ihrem Rasen Trotz geboten, sie konnten dich nicht

[1]) Hier findet sich die Schilderung der mächtigen Ceder aus Shakespeares King Henry VI. Third part V, 2 wieder; jedenfalls hat Ogilby sie daraus entlehnt.

auf den Rücken legen, nun bist du der Axt zum Opfer gefallen, während

I Arm'd with Poverty, thus Mean and Low,
Defie the Hatchet and all Winds that blow.

Man sieht, Ogilby verquickt hier die beiden Fabelbilder. Sonst ist es entweder der Sturm, der den Baum vernichtet, oder die Axt; bei ihm leistet der Baum den Winden glücklich Widerstand, um dann schließlich doch von der Axt zu Boden gestreckt zu werden. Zur Vereinfachung der Fabel trägt das natürlich nicht bei.

Während diese erste Fabel im Vers der englischen Tragödie, dem Blankvers, geschrieben war, zeigt die zweite Fabel Buch II, Fabel 67: Of the Oke and the Reed freie Rhythmen (vers libres). Die Fabel beginnt mit einer Verschwörung der Weide gegen die Eiche:

The Four Winds muster'd up Winds four times seven,
From all their Horizontick Seats in Heaven
Thirty two Brethren did at once Conspire,
Because the Sacred Oke was Free,
By Jove's Decree,
Both from Celestial Fire
And Thunder,
On her to wreak their spight,
And in one hideous Night
T'extirp and Ruin quite,
And all her Boughs and verdant leaves to plunder.
To the Skies Arbiters she'll not bend,
They are resolv'd up by the Roots to rend.

Und nun beginnen die einzelnen Winde ihr Zerstörungswerk, und als sie dann schließlich vereint ihre ganze Kraft einsetzen, kann die Eiche ihnen nicht standhalten und stürzt hinab bis an den Fuß des Berges.

From whence down on the River's back she swims,
Which the foul Night had swell'd above the brims.
Catching her Boughs a small Reed stopp'd her way;
The hapless Oke not yet quite Dead,
Then rais'd her Head,
And to the Reed did say:

„Wie machst du den Winden haben Widerstand leisten können, du,

Who scarce can'st stand upright,

während ich, die starke Eiche, die ich auf meine Kraft vertrauen durfte,

. . . . from Rocks was torn,
And to ridiculous Winds am now a Scorn.

Und:

The gentle Reed then softly whispering said,

Torheit sei es mit den starken Winden kämpfen zu wollen, sie wundere sich, daß die Eiche so lange Zeit habe Widerstand leisten können

To that All-conquering Troop
Which Wracks tall Ships, and Drowns the stoutest Carve:
I to the Strengest yield. What ever chance,
All Fortunes vanquish'd are by sufferance.

Wir sehen also, Ogilbys Fabeln entbehren durchaus nicht eines gewissen künstlerischen Wertes.

Freilich vermag er nicht an Lafontaine heranzureichen, dessen Fabeln 17 Jahre später als die Ogilbys,

nämlich im Jahre 1668, in Paris erschienen. Lafontaine, einer der großen Dichter der französischen Klassizität, ist wohl der erste, der die alten Fabelstoffe aufgriff, um sie nach künstlerischen Gesichtspunkten zu gestalten.

Die Quellen Lafontaines sind sehr mannigfaltige. Da er selbst kein griechisch verstand, mußte er die griechischen Fabeln in Uebersetzungen benutzen, ebenso die indischen Werke, von denen er sicher den Bidpai und das Pantschatantra kannte.

Von Fabeln, die für uns in Betracht kommen, kannte Lafontaine aus der Ausgabe der Mythologia aesopica aus dem Jahre 1660 die Accursianafabel Nr. 143 (Aesop-Coray 143 s. o.), die Version des Aphthonius (*Εἰς ἔριν δρυΐ καθίστατο* . . . s. o.), die Fabel des Abstemius „de Ulmo et Silere", und die beiden Fassungen des Avian. Außerdem war ihm die lateinische Sammlung des Gabriele Faernus, die französischen Sammlungen von Haudent und von Corrozet, sowie altfranzösische und italienische Fabelbearbeitungen bekannt. Außerdem verwob er bei seiner großen Belesenheit sehr oft alle möglichen Züge, die er irgendwo gefunden hatte und die ihm für seinen Stoff passend erschienen, in seine Fabeln hinein. Es ist daher außerordentlich schwer, seine Quellen im Einzelnen zu verfolgen.

Ich möchte zunächst unsere Fabel selbst hierher setzen und versuchen, an der Hand des Textes die Quellen, die möglicherweise dafür in Betracht kommen,

festzustellen. Die Fabel steht im 1. Buche als Fabel 22 und trägt den Titel: Le Chêne et le Roseau[1]).

Le chêne un jour dit au roseau:
„Vous avez bien sujet d'accuser la nature,
Un roitelet pour vous est un pesant fardeau:
Le moindre vent qui d'aventure
Fait rider la face de l'eau
Vous oblige à baisser la tête;
Cependant que mon front, au Caucase pareil,
Non content d'arrêter les rayons du soleil,
Brave l'effort de la tempête.
Tout vous est aquilon, tout me semble zéphyr.
Encor si vous naissiez à l'abri du feuillage
Dont je couvre le voisinage,
Vous n'auriez pas tant à souffrir:
Je vous défendrois de l'orage;
Mais vous naissez le plus souvent
Sur les humides bords des royaumes du vent.
La nature envers vous me semble bien injuste." —
„Votre compassion", lui répondit l'arbuste,
„Part d'un bon naturel; mais quittez ce souci:
Les vents me sont moins qu'à vous redoutables;
Je plie et ne romps pas. Vous avez jusqu'ici
Contre leurs coups épouvantables
Résisté sans courber le dos;
Mais attendons la fin." Comme il disoit ces mots,
Du bout de l'horizon accourt avec furie

[1]) Régnier, Oeuvres de Lafontaine. Paris 1884—93. 11 Bde. Tome I. (in den „Grands écrivains de la France").

Le plus terrible des enfants
Que le nord eût portés jusque-là dans ses flancs.
L'arbre tient bon; le roseau plie.
Le vent redouble ses efforts,
Et fait si bien qu'il déracine
Celui de qui la tête au ciel étoit voisine,
Et dont les pieds touchoient à l'empire des morts.

Der Gang der Handlung ist der der alten Aesopfabel *δρῦς καὶ κάλαμος*. Lafontaine hat aber mehrere andere Fabeln mit in diese hineinverwoben.

Der Anfang entspricht am ehesten der Fabel des Abstemius: De Ulmo et Silere. Ulmus . . siler sibi proximum ridebat ut debile et invalidum quod ad fomnem vel levissimum undarum impetum flecteretur, suam autem firmitatem et robur magnificis extollebat verbis, quod multos annos assiduos amnis impetus inconcussa pertulerat. Selbstverständlich ist hier der Handlung entsprechend für den Fluß der Wind eingetreten. Der folgende Zug, daß der Baum das Rohr bedauert, daß es nicht wenigstens in seinem Schutze wachse, was sein Los erleichtern würde, ist von Lafontaine selbst hinzugefügt worden, wohl um den Stolz und das Selbstbewußtsein des Baumes noch mehr hervorzuheben. Zu den nächsten Versen (V. 17—24) hat Lafontaine wahrscheinlich die Anregung aus der Avianfabel Nr. 19 Abies et Dumus[1]) genommen. In der Aesopfabel schweigt nämlich das Rohr, während

[1]) Dafür spricht auch, daß das Rohr hier plötzlich arbuste = Strauch genannt ist, eine etwas ungewöhnliche Bezeichnung für Schilf.

es sich in der Avianfabel (s. o.) gegen die Schmähungen des Baumes wehrt, indem es betont, daß sein Los noch nicht das schlimmste sei, und daß erst das Ende entscheide. Selbstverständlich hat auch hier Lafontaine dem Sinn und Gang seiner Handlung entsprechende Aenderungen vornehmen müssen. Der Schluß entspricht wieder im Gang der Aesopfabel.

Betrachten wir unsere Fabel nun einmal von der formalen Seite. Wie alle Fabeln Lafontaines ist auch diese in freien Versen (vers libres) geschrieben. Wie Lafontaine die Art seiner Verse stets dem Stimmungsgehalte meisterhaft anzupassen vermag, so hat er für unsere Fabel eine ernste, schwerflüssige Form gewählt, die allmählich ansteigend in einem erhabenen Accorde ausklingt. Man vergleiche den schlichten Anfang der Fabel:

Le chêne un jour dit au roseau:
„Vous avez bien sujet d'accuser la nature;
Un roitelet pour vous est un pesant fardeau: usw.

mit den wuchtigen Schlußworten:

L'arbre tient bon; le roseau plie.
Le vent redouble ses efforts,
Et fait si bien qu'il déracine
Celui de qui la tête au ciel étoit voisine,
Et dont les pieds touchoient à l'empire des morts.

Diese letzten 2 Verse finden wir übrigens bei Virgil zwei Mal in der Aeneis Buch 4, Vers 442, 443 und Georgicon, Buch 2, Vers 290, 291:

. . . . Quantum vertice ad auras
Äethereas, tantum radice in Tartara tendit.

Vielleicht hat auch Ogilby diesen Gedanken von Vergil übernommen, wenn er von seiner Ceder sagt:

A Cedar whose tall Branches did extend
To kiss the Sky and Roots to Hell descend.

Die eine Seite dieses übrigens sehr naheliegenden Gedankens für den Ausdruck der Größe finden wir schon in einer der Fabeln des Babrius:

. . . καὶ τῶν νεφῶν σύνοικος,

und in einer der Fabeln des Avian:

Nam mihi deductum surgens in nubila corpus,
Verticis erectas tollit in astra comas.

Auch in der von uns angeführten Fabel XI des Yzopet-Avionnet sagt der Baum zu dem Strauch (Vers 5 u. 6):

— Jusques aus estoilles
Estens mes brenches et mes foilles. —

Aus unserer Fabel ist auch eine Zeile zu einem Sprichwort der frz. Sprache geworden, und zwar das Schlagwort des Rohres:

Mais attendons la fin! —

An den „Regnart le contrefait“:

Le vent hurta, l'arbre se tint.
Le vent de toutes pars lui vint . . . .
Le vent tant bouta et hurta,
Que le Chesne a terre ietta,

erinnert die Stelle unserer Fabel:

L'arbre tient bon; le roseau plie.
Le vent redouble ses efforts
Et fait si bien qu'il déracine . . . .

Im übrigen sind die handelnden Personen der Fabel, der stolze Baum und das biegsame Rohr, sehr fein charakterisiert. Daß Lafontaines Sympathien nicht allein auf Seiten des Rohres standen, sondern auch auf Seiten des trotzigen, widerspenstigen Baumes, scheint aus den Schlußworten hervorzugehen, die die Schönheit und Mächtigkeit der Eiche dem Leser noch einmal voll ins Bewußtsein zurückrufen:

Celui de qui la tête au ciel étoit voisine,
Et dont les pieds touchoient à l'empire des morts.

Es scheint fast, als tue ihm der Sturz der Eiche leid, und als bedaure er es, sie so vernichtet zu sehen. Denn gerade bei ihrem Tode zeigt er uns erst, wie mächtig sie gewesen ist.

Daß dieser Gedanke nahe liegt, daß oft der Tod erst notwendig ist, um uns die wahre Größe eines Mächtigen zu enthüllen, hat Lessing[1]) in seiner Fabel (III, 15) „Die Eiche" gezeigt:

„Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträucher lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sah sie den Morgen darauf. „Was für ein Baum," rief er; „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!"

In den „Schriften" (1753), in denen die Fabel sich zuerst abgedruckt findet, folgt auf die Fabel ein Vier-

[1]) G. E. Lessing: Schriften I. Teil. Berlin 1753.

zeiler, der Lessings Meinung noch einmal zusammenfaßt:

Ihr, die ihr vom Geschick erhöht,
Weit über uns erhaben steht,
Wie groß ihr wirklich seid, zu wissen,
Wird euch das Glück erst stürzen müssen.

Alle sonst auf Lafontaine folgenden Fabeldichter vermögen nicht im mindesten an ihn heran zu reichen.

Nichts anderes als eine wörtliche Uebersetzung unserer Fabel, wie wir sie bei Lafontaine finden, ist die Fabel des berühmtesten russischen Fabeldichters Iwan Krylow[1]) (1768—1844), Buch I, Fabel II.

Ein Jahr nach dem Erscheinen der ersten Fabelbücher Lafontaines, d. h. im Jahre 1669, erschienen die „Contes et Fables“ von Le Noble[2]). Unsere Fabel ist bei ihm Nr. 93, Du Chêne et du Roseau und trägt außerdem noch den Untertitel: La Grandeur dangereuse. In einer langatmigen, mit gelehrten Anspielungen gehäuften, fast 100 Verse umfassenden Erzählung wird uns von dem Geschick der Eiche berichtet. Le Noble steht wieder ganz auf Seiten des Rohres.

Auch Isaac de Benserade[3]), hat 1678 in seinen Vierzeilern, als „Fable“ 65, unsern Fabelstoff aufgenommen. Er zeigt gar keine Besonderheiten.

---

[1]) Iwan Krylow's Fabeln in acht Büchern. Aus dem Russischen von Ferdinand Torney. Mitau u. Leipzig. 1842.

[2]) Le Noble: Contes et Fables. Paris 1669.

[3]) Fables d'Ésope en quatrains dont il y a une partie au Labyrinthe de Versailles. A Paris . . . 1678.

Am Anfang des 18. Jahrh., im Jahre 1718, erschien die Fabelsammlung „Dédié à la Jeunesse“[1]), die zwar auf die alten Fabelbücher, vielleicht auf den Aesopus Dorpii, zurückgeht, aber deutlich Lafontaines Einfluß zeigt. Unsere Fabel Nr. 59, p. 97, die in Prosa erzählt ist, zeigt weiter keine Besonderheiten als einen gereimten Vierzeiler am Schluß, der noch einmal in kurzen Worten die ganze Fabel zusammenfaßt:

Le Chêne par les Vents tombe déraciné.
Quand le Roseau soûtient leur courroux mutiné.
Helas! s'il est ainsi; que les Grands sont à plaindre!
Plus on est élevé, plus on a lieu de craindre.

Man sieht, auch hier werden die alten Pfade nicht verlassen.

Auf die griechischen Prosafabeln geht Pierre Defrasnay[2]) in seiner Fabelsammlung (1750) zurück. Er kannte zwar Lafontaine und schätzte ihn sehr hoch, da er seine Fabeln zu Originalen gemacht habe. Er selbst fühlte diese Kraft wohl nicht in sich, denn er begnügte sich damit, die aesopischen Fabeln in französische Verse zu bringen. Seine Fabeln „avec des Notes et des Réflexions“ haben auch nur einen sehr geringen künstlerischen Wert und haben eigentlich

---

[1]) Nouveau Recueil des Fables d'Ésope mises en françois avec le sens moral en quatre vers et des figures à chaque fable. Dedié à la jeunesse. Paris 1718.

[2]) Mythologie ou Recueil des fables Grecques, Ésopiques et Sybaritiques, mises en vers françois . . . Par M. Pierre Defrasnay. Orléans 1750.

sonst nur historisches Interesse. In 4 Fassungen finden wir bei ihm unsere Fabel.

Die erste, Buch VI, Fabel 20, L'Olivier et le Roseau, geht auf Aesop-Coray 143 *Κάλαμος καὶ Ἐλαία* zurück, zeigt aber in vielen Wendungen unverkennbar Lafontaineschen Einfluß. In der „Réflexion" empfiehlt er die Horazische „aurea mediocritas".

Die zweite, Buch VIII, Fabel 9, Le Sapin et le Buisson, ist die Babriusfabel, Aesop-Coray 180: *Βάτος καὶ Ἐλάτη*. Die Hauptsache ist für Defrasnay ein ruhiges, gefahrfreies Leben:

L'état où l'on jouit de la tranquillité,
Est l'état qui d'un sage est le plus souhaité;
Une richesse peu tranquille
Est le souhait d'un imbécile.

Dieselbe Ansicht drückt er in der „Réflexion" aus.

Historisch interessant ist die Fabel 50, Buch XIV. Sie ist die einzige, in eine andere Sprache übertragene Fassung des griechischen Vierzeilers des Ignatius: *Δρῦν ἦγε ῥεῖθρον . . . . .*

Auf die 22. Fabel des Aphthonius: *Ἐλαία καὶ Συκῆ*, die wir am Anfang mit besprochen haben, geht die letzte Fassung Defrasnays zurück, Buch XV, Fable 16: L'Olivier et le Figuier. Die Fabel selbst bietet nichts Besonderes. In der „Réflexion" geht Defrasnay in seinem Eifer, die „Tugend" als das einzige wahre Gut zu preisen, doch wohl etwas zu weit.

Zwei italienische Bearbeitungen unserer Fabel haben wir aus dem 18. Jahrh., die sich in den Fabel-

sammlungen der beiden Abbati Giancarlo Passeroni[1]) und Carlo Felici[2]) finden.

1758 erschienen die Favole Esopiane dell' Abbate Giancarlo Passeroni. Unsere Fabel, Buch IV, Fabel 9, La Quercia, e la Canna, ist recht frisch und anschaulich erzählt. Sie geht auf die Fabel des Aphthonius (bei Coray eine der Versionen zu Fabel 143, p. 85) zurück, ist aber viel weiter ausgesponnen. Besonders ausführlich schildert er den Kampf der Eiche mit den Winden. Er läßt nämlich dem „Boreas" den „Auster" zu Hülfe kommen, deren vereinter Kraft es erst gelingt, den Baum niederzuwerfen,

che il piegarsi tien che sia
Troppo gran vigliaccheria.

Nicht sehr glücklich ist das Bild gewählt, daß der Baum zu Falle kommt

colle gambe al fin per aria.

Sonst finden wir bei Passeroni nichts Besonderes, als daß das Attribut der Canna „di gran fronde" an das „frondeggiante" des Mahabharata erinnert, das zugleich den Sinn „viribus unitis" in sich trägt.

In den Favole Esopiche des Abbate Carlo Felici (1790) finden wir unsere Fabel wieder in 2 Fassungen. Sehr frisch klingt die erste Fassung Nr. 121: La Quercia, ed il Virgulto, die auf Avian 19 zurückgeht. In 3 kurzen Vierzeilern ist die ganze Fabel erzählt. Sehr hübsch ist die Einleitung:

[1]) Giancarlo Passeroni: Favole Esopiane dell' Abbate G. P. Milano 1764.

[2]) Carlo Felici: Favole Esopiche dell' Abbate C. F. Roma 1790.

Dicea l'annosa Quercia
All' umile virgulto:
Jo poggio alta sull' aria,
Tu giaci al suolo inculto.

Auf die Accursiana-Fabel 143 (Coray 143) geht Nr. 155: L'Ulivo, e la Canna zurück. Mit der Rede der Olive werden wir gleich medias in res geführt:

Tu di leggero zefiro
Cedi ad un soffio solo;
E, se rinforza, palpiti,
E chini il capo al suolo.

Auch hier findet der Kampf der Winde mit dem Baume statt, der uns ebenfalls sehr anschaulich vor Augen geführt wird. Und schließlich

. . . mentre vuol col turbine
L'Ulivo far contrasto,
Il doppio urto la sbarbica,
E doma tanto fasto.

In der neueren Literatur findet sich unser Fabelstoff noch außerordentlich häufig. Doch liegt es nicht im Rahmen dieser Arbeit, alle diese Fabeldichtungen genauer aufzuführen und auf sie einzugehen. Für diejenigen, die sich dafür interessieren, verweise ich auf das Buch von A. Wünsche: Die Pflanzenfabel in der Weltliteratur (Leipzig und Wien 1905. Akadem. Verlag), in dem einige dieser neueren Fabeln aufgeführt werden.

Nur eine Fabel, die recht prägnant ist, möchte ich zum Schlusse dieser Arbeit noch anführen und

zwar die Fabel „Der Buchweizen“[1]) des dänischen Märchendichters Andersen. Diese Geschichte, „die ihm die Spatzen erzählt haben eines Abends, als er sie um ein Märchen bat“, handelt von dem stolzen und hochmütigen „Buchweizen“, der sich vor dem Ungewitter nicht beugen wollte, sondern, trotz der Bitten und Ermahnungen des alten Weidenbaumes und der andern Pflanzen um ihn her, „zum Blitz empor sah, gerade in Gottes Himmel hineinsehen wollte und deshalb vom Blitz schwarzgebrannt wurde, so daß er nur noch ein totes Unkraut auf dem Felde war. —

Hier ist es der Buchweizen, das kleine Kraut, das sich in kindischem Übermut und Stolz auflehnt gegen die höheren Gewalten, das in albernem, kindischem Hochmut nicht auf den alten, weisen Baum, der ihn väterlich ermahnt, hört. Eine ganz wundervolle Rolle ist hier dem Baume zuerteilt. Er ist hier der Alte, Weise, Abgeklärte, der Vieles erlebt, Vieles erlitten hat, der Alles versteht, der väterlich auf all die kleinen Pflanzen um sich herabsieht, sich väterlich freut über ihr Gedeihen und Blühen und der über die Vernichtung des Buchweizens weint wie ein Vater über den Tod eines Kindes, das er trotz seiner Fehler immer lieb gehabt hat. „Es ist ein ehrwürdiger, großer Weidenbaum“, so sagt Andersen von ihm sehr, sehr schön, „aber verkrüppelt, alt und mitten durch-

[1]) Andersens Märchen. Gesamtausgabe b. Hendel, Halle a./S. s. a. p. 49 ff.

geborsten, und es wachsen Gras und Brombeerranken aus der Spalte hervor; der Baum neigt sich vornüber, und die Zweige hängen auf die Erde herunter, als ob sie ein langes, grünes Haar bildeten.“ — Trotzdem die „Ähren, je reicher sie waren, sich desto tiefer neigten in frommer Demut“, nickt der Weidenbaum doch beinahe lächelnd mit dem Kopfe, „als ob er damit sagen wolle: „Ja, das versteht sich!“ als der Buchweizen ihn in seiner stolzen Eitelkeit fragt: „Kennst du etwas Prächtigeres als uns, alter Weidenbaum?“ Und wie fein hat Andersen den Buchweizen dann damit charakterisiert, daß er dieses Wohlwollen des alten Baumes gar nicht versteht, sondern sich aus lauter Hochmut spreizt und sagt: „Der dumme Baum! Er ist so alt, daß ihm Gras im Leibe wächst!“ Er hat für die Wunden, die das Leben dem Alten geschlagen hat, und die ihm diese Alles verstehende Reife erst gegeben haben, überhaupt gar kein Verständnis. Das Folgende ist so schön, daß ich es gern zitieren möchte.

„Nun zog ein böses Wetter auf; alle Feldblumen falteten ihre Blätter zusammen oder neigten ihre kleinen Köpfe herab, während der Sturm über sie dahinfuhr; aber der Buchweizen prangte in seinem Stolze.

„Neige dein Haupt wie wir!“ sagten die Blumen. „Das brauche ich nicht!“ erwiderte der Buchweizen. „Senke dein Haupt wie wir!“ rief das Getreide. „Nun kommt des Sturmes Engel geflogen! Er hat Schwingen, die reichen von den Wolken herunter zur Erde, und er schlägt dich mitten durch, bevor du bitten kannst, dir gnädig zu sein!“

„Aber ich will mich nicht beugen!“ sagte der Buchweizen.

„Schließe deine Blumen und neige deine Blätter!“ sagte der alte Weidenbaum. „Sieh nicht zum Blitze empor, wenn die Wolke berstet; sogar die Menschen dürfen das nicht, denn im Blitze kann man in Gottes Himmel hineinsehen, aber dieser Anblick vermag selbst die Menschen zu blenden; was würde aber nicht uns, den Gewächsen der Erde, geschehen, wenn wir es wagten, wir, welche doch weit geringer sind.“

„Weit geringer?“ sagte der Buchweizen. „Nun will ich gerade in Gottes Himmel hineinsehen!“ Und er tat es in seinem Übermute und Stolze. Es war als ob die ganze Welt in Flammen stände, so blitzte es.“ —

Und der Uebermut wird schrecklich und gerecht bestraft. Nicht ganz vernichtet wird er, dazu ist er zu gering, aber all seine Schönheit und Pracht, mit der er prahlte, wird ihm genommen, „der Buchweizen war vom Blitze schwarz gebrannt; er war nur noch ein totes Unkraut auf dem Felde.“

Aber „der alte Weidenbaum bewegte seine Zweige im Winde, und es fielen große Wassertropfen von den grünen Blättern, als ob der Baum weine; und die Sperlinge fragten: „Weshalb weinest du? Hier ist es ja so gesegnet; sieh, wie die Sonne scheint; sieh, wie die Wolken ziehen! Atmest du nicht den Duft von Blumen und Büschen? Weshalb weinest du, Weidenbaum?“

Und der Weidenbaum erzählte vom Stolze des Buchweizens, von seinem Übermute und von der Strafe, die diesem immer folgt.“

Sicherlich hat Andersen bei der Abfassung seines Märchens die Fabel von dem Schönheitsstreit zwischen den beiden ungleichen Pflanzen vorgeschwebt, von denen die stolze, prahlerische, die sich gegen höhere Gewalten auflehnt, ihrer Schönheit beraubt und vernichtet wird, während die demütige am Leben bleibt. Nur hat er mit feinem Gefühl hier einmal die absolute Kehrseite der bisher üblichen Auffassung dargestellt. Hier ist es das kleine Geschöpf, das mit seiner Schönheit prahlt, sich sogar über den Menschen stellt und sich vermißt, Gottes Blitz zu trotzen. Der große Baum aber ist hier der Weise, Erfahrene, dem Neid und Mißgunst ganz fern liegt, der sogar für die kleinlichen Schmähungen des Buchweizens ein gütiges, verzeihendes Lächeln hat, und der bei der Vernichtung der Schönheit des Übermütigen einen tiefen, ehrlichen Schmerz empfindet.

Vom Blitz wird der stolze Buchweizen versengt. Dieser Zug erinnert an die Fabel des Syntipas (s. o.), in der der prahlende Oelbaum vom Blitz vernichtet wird. Auch der Zug der „parvitas plenae humilitatis", den wir in dem „speculum sapientiae" des Cyrill antrafen (s. o.), ist sehr hübsch in das Märchenbild verwoben. Während nämlich der töricht hochmütige Buchweizen „stolz und steif prangt", neigte sich das übrige Getreide, „je reicher die Ähre war", in frommer Demut. Ob hier aber von bewußter Anlehnung an dem Dichter bekannte Vorbilder gesprochen werden kann, ist natürlich kaum zu entscheiden.

Zum Schluß möchte ich die Hauptergebnisse dieser Arbeit noch einmal zusammenfassen:

1. Der Fabelstoff vom Streit zwischen Groß (Schön, Nützlich) und Klein (Häßlich, Unnützlich), in dessen Verlauf das Große (Schöne, Nützliche) vernichtet wird, während das Kleine (Häßliche, Unnützliche) bestehen bleibt, ist in diesem Falle dem Pflanzenreiche entnommen und liegt vor in 2 von einander verschiedenen Fassungen.

a) Große Pflanze und kleine Pflanze streiten über ihre Stärke. Die große leistet einem heraufziehenden Sturme Widerstand und wird vernichtet, die kleine beugt sich und bleibt am Leben. Variation: die große Pflanze wird vom Sturm entwurzelt und in den Fluß geworfen. Dort treibend fragt sie die kleine Pflanze nach der Ursache ihres Falls.

b) Schöne und nützliche Pflanze (entweder eines von beiden oder beides) rühmt sich gegenüber einer häßlichen resp. unnützlichen ihrer Schönheit (oder ihrer Nützlichkeit oder dieser beiden Vorzüge), verhöhnt die häßliche wegen ihrer Häßlichkeit (oder ihrer Häßlichkeit und Nutzlosigkeit). Antwort der häßlichen: „Wenn du umgehauen wirst, würdest du gewiß mit mir tauschen wollen“, oder: die schöne Pflanze wird abgehauen, die häßliche wird verschont.

2. Wechsel der Pflanzen innerhalb der einzelnen Fabeln:

a) Als Repräsentanten der Stärke treten auf folgende Bäume:

α) δρῦς. — Als Bezeichnung für den großen, starken Baum steht in den ältesten griechischen Fabeln der Fassung 1a (Augustanus 70, Babrios 36) das Wort δρῦς, das bei Babrios 36 identisch mit φηγός gebraucht wird. Diese beiden Worte bedeuten anfangs jeden Laubbaum mit abfallenden Blättern. Es ist daher sehr schwer festzustellen, welchen speziellen Baum die griechischen Fabeldichter hier im Auge hatten. Avian hat die δρῦς (φηγός) des Babrios mit quercus wiedergegeben, und durch ihn ist in alle Fabeln der späteren Fabelliteratur, die mit ihm zusammenhängen, für diese Fabel die Eiche[1]) als Baum gewählt worden, die natürlich in ihrer Eigenart sehr gut in das Fabelbild hineinpaßt.

In den indischen in Frage kommenden Fassungen ist (soweit wir uns auf die uns zu Gebote stehenden Übersetzungen verlassen können) ebenso wie im Griechischen ein meist nicht weiter bezeichneter Laubbaum (Baum) zum Ausdruck unseres Fabelbildes gewählt, dem nur die Attribute groß und hoch beigelegt sind.

β) ἐλαία. — In der Accursiana (Nr. 143 s. d.) tritt zuerst anstatt der δρῦς die ἐλαία, der Ölbaum, auf. Der Grund dafür ist wohl in der eminent

[1]) Der Einfachheit halber habe ich in meinen Übersetzungen bei den in Frage kommenden Fabeln für δρῦς „Eiche" gesetzt.

hohen Bedeutung des Ölbaums und der Olivenkultur für ganz Griechenland zu suchen.

γ) κυπάριττοι. — Im Parisinus 1277 (Nr. 23) treten die κυπάριττοι, die Cypressen, in Erscheinung. Gewiß ist die Cypresse ebenfalls ein stattlicher, starker Baum, aber ein ersichtlicher Grund für diese Änderung liegt kaum vor, und dieser Wechsel ist wohl hauptsächlich dem Variationsbedürfnis eines Rhetorenschülers zuzuschreiben.

δ) Cedrus. — Die Ceder dagegen, welche wir im Talmud (Taanit Fol. 20 b, Zeile 17) antreffen, hat eine größere und berechtigtere Bedeutung. Denn die Ceder ist der Baum der Bibel und des Talmud, und wenn irgendwie von Größe und Schönheit die Rede ist, wird sie als Vergleich herangezogen.

ε) Tanne. — Die Tanne finden wir in dieser Fassung ein einziges Mal und zwar als abies in der schon viel besprochenen Steinhöwel-Romulus-Fabel 4, 20 (s. dort). Wenn als starken, großen Baum gegen die Tanne an sich ja kaum etwas einzuwenden ist, scheint mir in diesem Falle doch eine Vermischung zwischen der abies der 2. Fassung und unserm Baum stattgefunden zu haben. Da die Provenienz dieser Fabel aber überhaupt dunkel ist, läßt sich etwas Sicheres kaum darüber sagen.

ζ) fraxinus. — Bei Freitagius (s. d.) tritt als Baum eine fraxinus, eine Esche auf. Der Grund für diese Änderung ist wohl in der deutschen Abstammung des Verfassers, dem die Esche als mythologisches Symbol der Stärke und Kraft vertraut und geläufig war zu suchen.

η) ulmus. — Einem bloßen Variationsbedürfnis dagegen entspringt wohl die Änderung des Baumes in eine Ulme bei Abstemius (Nr. 53) s. d.

ϑ) Buchweizen. Durch Umdrehung der Fabel ist schließlich bei Andersen der Buchweizen an die Stelle des starken Baumes getreten, Genaueres darüber s. dort.

b) Als Repräsentanten der Schwäche sind vertreten:

α) κάλαμος. — Vor allem der κάλαμος, das Schilfrohr, das in seiner schwanken, elastischen Nachgiebigkeit einen starken Gegensatz zu dem starken, festen Baum bildet und sehr glücklich für das Fabelbild gewählt ist. — In den indischen Fassungen sind meistens „Halme, schwacher Halm, zarte Gräser und Gras“ genannt.

β) συκῆ. — Bei Aphthonios (Nr. 22) tritt zuerst an die Stelle des κάλαμος die συκῆ, der Feigenbaum. Diese Änderung ist notwendig, gemacht, durch eine völlige Veränderung der ganzen Fabel (s. d.). Aphthonios mußte dem immergrünenden Ölbaum einen Baum, der die Blätter sehr zeitig abwirft, gegenüberstellen,

und er hat dazu den Feigenbaum gewählt. Hinzu kommt, daß die Feige sehr häufig gar keinen richtigen Baum darstellt, sondern, namentlich dort, wo sie kultiviert wird, am Spalier gezogen wird, so daß die Antithese ἐλαία und συκῆ dadurch noch prägnanter wird.

γ) ἕλιξ. — Die ἕλιξ, der Efeu, in dem Vierzeiler des Magisters Ignatius ist wohl hauptsächlich wegen des Gleichklangs zu δόναξ (Rohr) gesetzt worden.

δ) siler. — Der Ulme des Abstemius (s. o.) steht als schwacher Baum die siler, die Weide, gegenüber, die natürlich mit ihren herabhängenden, elastischen Zweigen sich sehr gut für den gefügigen Baum eignet. — Den Weidenbaum hat auch Andersen als Gegensatz zu der stolzen Pflanze gewählt, nur ist die Weide bei ihm der Repräsentant der wahren Demut und des erfahrenen Alters, während sie bei Abstemius nur der Repräsentant der Schwäche ist.

ε) Haselnußstaude. — Endlich finden wir noch bei Abraham a Santa Clara (s. d.) die „haselnußstaude“ als Gegensatz zum „eichbaum“. Die Haselnußstaude ist von Abraham a Santa Clara wohl aus den gleichen Gründen gewählt worden wie die Weide von Abstemius; denn die Haselruten sind ebenfalls von einer außerordentlich großen Elastizität und Biegsamkeit.

c) Als Repräsentanten der Schönheit (Schönheit und Nützlichkeit) treten auf:

α) ἐλάτη. — Bei Babrios Nr. 64 die ἐλάτη, die Tanne, die mit ihrem hochragenden Stamm und ihren gleichmäßigen, geraden Ästen ganz gewiß eine große Schönheit für sich in Anspruch nehmen kann. Von Babrios über Avian (19), der die ἐλάτη in seiner abies aufnimmt, ist die Tanne dann in alle von diesen beiden abhängigen Fabeln eingedrungen.

β) cedrus. — Der Rabbi Berachja ha-Nakdan (Nr. 27) s. d., der mit dem Talmud natürlich in engster Beziehung steht, hat aus der Tanne wieder eine Ceder gemacht.

γ) arbores pulchrae. — Abstemius (Nr. 12) begnügt sich damit, arbores pulchrae, schöne Bäume, als Vertreter der Schönheit zu nennen.

d) Als Repräsentanten der Häßlichkeit und Nutzlosigkeit treten auf:

α) βάτος. — Bei Babrios 64 der βάτος als Gegensatz zur ἐλάτη. βάτος bedeutet irgend einen Dornstrauch, der in seiner Häßlichkeit einen wirksamen Gegensatz zu der schönen Tanne bildet. Avian hat den βάτος als dumus aufgenommen, und in fast allen abhängigen Fabeln ist dieser Ausdruck übernommen.

β) rubus. — Berachja ha-Nakdan hat den etwas allgemeineren Ausdruck βάτος in rubus = Brombeerstrauch verwandelt.

γ) arbor deformis. — Den arboribus pulchris steht bei Abstemius ein arbor deformis, ein häßlicher Baum, gegenüber.

3. Auch die Moral der Fabel hat natürlich im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen erfahren.

a) Die Moral der Fassung 1 stellte in den ältesten griechischen und indischen Fassungen in der Hauptsache nichts dar als die rein praktische Lebensweisheit: Einem Stärkeren sich in den Weg stellen und ihm Widerstand leisten, ist töricht[1]).

Erst in mittelalterlicher Zeit tritt die ethische Seite der Moral mehr in den Vordergrund. Jetzt ist es nicht mehr lebensunklug und töricht, einer stärkeren Macht zu trotzen, sondern es ist unmoralisch. Die „superbia", der Hochmut, eine der Todsünden, verleitet den Menschen dazu, sich gegen höhere Gewalten, d. h. gegen Gott aufzulehnen. Die canna, das Schilfrohr, ist nicht mehr der Schwache, der sich aus Gründen der Klugheit dem Stärkeren beugt, sondern er ist der humilis geworden, der wahrhaft Demütige, der die Tugend der Unterwürfigkeit übt und moralisch weit über dem Starken, Stolzen, dem „superbus", steht[2]). Verständnis für die Größe, die darin liegt, daß ein Mensch lieber den Tod erleiden möchte als sich beugen, zeigt sich nur

---

[1]) In den indischen Fassungen tritt dabei sehr oft der Gedanke: vis unita fortior dazu: Schwache, die sich verbünden, sind stärker als ein Starker, der allein steht.

[2]) Diese Demut hindert ihn übrigens nicht, bei Gelegenheit sich in ziemlich unmoralischer Weise über den Sturz des Größeren zu freuen und ihn im Tode noch zu höhnen, cf. Abstemius, Aesopus Dorpii, Pavesio, Verdizotti, Berachja ha-Nakdan u. a.

sehr selten, und es werden dem Starken im ganzen nur geringe Sympathien entgegengebracht. Erst bei Lafontaine und Baudouin ist eine gewisse Sympathie für die Eiche angedeutet. Aber der einzige, der ein volles Verstehen für die gefallene Größe zeigte, war Lessing. Er läßt seine Fabel „Die Eiche“ in der Moral gipfeln, daß die wahre Größe eines Menschen erst bei seinem Sturze zu Tage tritt[1]).

b) Die Moral der Fassung 2 ist, von geringen Änderungen abgesehen, ziemlich dieselbe geblieben, nämlich die: Schönheit und Nützlichkeit bringt nur Gefahr, Häßlichkeit und Unnützlichkeit dagegen schützt vor dem Verderben. Je höher ein Mensch steht, desto mehr ist er der Vernichtung ausgesetzt, wer dagegen unbeachtet in seiner Niedrigkeit dahinlebt, braucht solche Gefahren nicht zu fürchten. Darum soll der Schöne und Große den Häßlichen und Kleinen nicht verachten.

---

[1]) Lessing hat auch einen Zug verwendet, den wir, anders gedeutet, auch im Dial. creaturarum antreffen. Die Eiche zerschmettert bei ihrem Sturz viele kleine Sträucher um sich her, der Große reißt also in seinen Sturz viele kleine Existenzen mit hinein. Im Dial. creat. hat die Ceder aus Hochmut alle kleinen um sie herum wachsenden Sträucher vernichtet, und der Sturm, der sie isoliert trifft, kann sie leicht vernichten; der Große hat hier also die Kleinen, die seinen Sturz vielleicht hätten hindern können, mutwillig vernichtet und muß diesen Übermut mit seinem Tode büßen; cf. auch Mahb. XII, 4198, arbore in sola posizione.

Register.

Abraham a Santa Clara. 155, 156, 157, 193.
Abstemius, Laurentius. 145, 146, 147, 150, 151, 153, 169, 174, 176, 192, 193, 194, 195.
Accursiana. 32, 33, 35, 36, 54, 138, 169, 174, 184, 190.
Accursius, Bonus. 32, 53.
Aeneis. 177.
Aesop. 26. 27, 28, 29, 46, 98, 150.
— Magdeburger. 108, 109, 110, 111, 112.
— Wolfenbüttler. 106.
Aesopus Dorpii. 132, 138, 145, 148, 149, 150, 151, 154, 158, 164, 165, 167, 181, 195.
Anders. 163.
Andersen, Hans Christian. 185, 186, 188, 192, 193.
Anianus. 145.
Anonymi Avianicae Fabulae. 71, 72, 73.
Anonymus Neveleti. 99.
Anti-Avianus. 79, 80, 81.
Aphthonios. 30, 31, 37, 38, 42, 43, 169, 174, 182, 183, 192.
Apologi Aviani. 73, 74, 75.
Archilochos. 26, 48.
Astensis Poeta. 75, 76, 77, 78.
Avianus. 66, 67, 68, 69, 70, 71, 73, 82, 83, 84, 85, 91, 92, 104, 109, 112, 128, 140, 141, 145, 148, 158, 169, 174, 176, 177, 178, 183, 190, 194.

Babrias. 169.
Babrios. 14, 15, 16, 17, 20, 21, 26, 30, 39, 43, 47, 48, 50, 51, 52, 53, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 95, 133, 178, 182, 190, 194.
Babriosparaphrasen. 169.
Barlandus, Hadrianus. 145, 148, 150, 151.
Baudouin, J. 164, 165, 166, 167, 168, 196.
Beispiele, Buch der B. der alten Weisen. 25.
Beispielsammlung, Lat. B. des 13. Jahrh. 84, 85.
Benfey. 8, 22.
Benserade, Isaac de. 180.
Berachja Hanakdan. 89, 90, 91, 92, 93, 94, 194, 195.
Bidpai (s. auch Bilpai, Pilpai). 25, 174.
Bilpai. s. Bidpai.
Boner, Ulrich. 124, 125, 127, 158.
Brehms Tierleben. 6.
Brockhaus. 10, 13, 22.
Brunot. 144.
Brzoska. 37.
Bud. 22.

Bullokar, William. 132, 149, 150, 151.

Camerarius, Joachim. 134, 136.
Campanus, J. A. 145.
Candidus, Pantaleone. 132, 133, 134, 138, 159.
Capaccio, Giulio Cesare. 164, 168.
Caxton, William. 144.
Christ. 47, 51.
Codex Athous (Babrios). 42, 52.
— Augustanus. 18, 19, 20, 21, 31, 32, 33, 34, 36, 37, 39, 40, 190.
— Bodleianus. 42, 64.
— Burneianus. 97, 98, 100, 101, 102, 106.
— Casinensis. 32, 33, 34, 36, 37, 39.
— Divionensis. 97, 98.
— Gudianus 182 quart. 98.
— Latinus 15155. 81.
— Laurentianus plut. 89. sub cod. 79, 33.
— Marcianus. 42, 52.
— Palatinus quintus. 42, 52, 64.
— Parisinus 994. 53, 56, 57, 58.
— Parisinus 1277. 40, 41, 42, 191.
— Parisinus 1788. 37.
— Trevirensis 1093. 67.
— Vindobonensis hist. graecus 130. 37.
— Wisseburgiensis. 96, 97, 98, 99.
— 5570. Bibl. nationale. 67.
Coray. 33, 35, 39, 40, 42, 49, 53, 64, 104, 132, 134, 149, 161, 163, 165, 169, 174, 182, 184.
Corrozet, G. 154, 174.
Crinitus, Petrus. 145.
Crusius, O. 8, 14, 15, 17, 30, 47, 48, 50, 51, 52, 59, 62, 63, 66, 74, 133.
Cymbeline. 163.
Cyrillus, Beatus C. Episcopus (Cyrill de Quidenon). 130, 188.

Dédié à la jeunesse. 181.
Defrasnay, Pierre. 181, 182.
Deliciae poetarum Germanorum. 132.
Delitzsch, F. 86, 90.
Demetrios von Phaleron. 29.
Dialogus creaturarum. 128, 139, 196.
Dressler, Chr. T. 95, 96, 99, 107, 108.
Dukes, L. 89.

Edelstein, der. 124.
Ellis. 67.
Erasmus Roterodamus. 145.
Ésope de Marie de France. 106.
Esopus. 158.
Étolien, Georges l'É. 33.
Ewert. 164.

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. 128.
Fabulae extravagantes. 140.
Faernus, Gabriele. 161, 174.
Fedde. 37, 39.
Felici, Carlo. 183.
Florilegium. 81.
Freitagius, Arnoldus. 137, 192.
Fünffhundert frische und ergötzliche Hauptpillen. 160.
Furia, Francisco de F. 33, 39, 40, 42, 64, 169.

Gabrias. 49.
Geldner. 12.
Gellius, Aulus. 145.
Georgicon. 177.

Gerhard von Minden. 106, 108.
Gervinus. 125.
Godefroy. 143.
Göring, H. 106, 131.
Goldberg. 7.
Goldschmidt. 86.
Goudanus, Guilelmus. 145.
Grässe. 128, 130.
Grauert. 27, 46.
Grimm, Jacob. 5.
Gristch, J. 138, 139.
Gröber. 113, 119, 128.

Halm. 24, 33, 39, 42, 53, 58, 64.
Hanel, Melchior. 91, 92.
Haudent, Guillaume. 151, 152, 153, 154, 174.
Hausrath, A. 6, 8, 9, 11, 13, 17, 21, 25, 27, 28, 29, 30, 31, 36, 42, 53, 54, 56, 58, 64, 95.
Hecatomythium. 146.
Hecatomythium alterum. 146.
Heidenhain. 74.
Heinrich von Aragonien. 144.
Hermannus, Guilelmus. 145, 148, 149, 150, 152, 158, 164.
Herodot. 26.
Herel. 22.
Hervieux, L. 66, 67, 68, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 81, 82, 83, 84, 119.
Hesiod. 26, 48.
Hitopadesa. 24.
Holland, W. L. 25.
Homer. 48, 62, 67.
Horaz. 65, 149, 160, 165.
Huy! und Pfuy! der Welt. 155.

Jacobs, J. 86, 90, 144.
Jgnatios, Diaconus Magister. 49, 50, 169, 182, 193.
Junker. 112.

Kalilag und Damnag. 22.
Kallimachos. 48.
Keller, O. 5, 6, 7, 8, 9, 27, 28, 29, 47, 67.
King Henry VI. 163.
Kirchhof, H. W. 135, 136.
Knöll. 42, 52, 54, 57, 63.
Krumbacher. 31, 46, 49.
Krylow, Iwan. 180.
Kurz, H. 158.

Lafontaine. 49, 169, 170, 173, 174, 175, 176, 177, 179, 180, 181, 182, 196.
Landi, Giulio. 162.
Landsberger, J. 7, 27, 44, 46.
Legrand, E. 33.
Lessing, G. E. 28, 106, 131, 138, 179, 180, 196.
Locorum communium collectanea. 136.
Lokman. 7.
Lormier, Ch. 151.
Love's labour lost. 163.
Luther. 27.

Machault (Macho), Jules. 142, 143, 144.
Macrobius, Theodosius. 66.
Mahabharata. 13, 14, 15, 17, 18, 19, 20, 21, 24, 48, 86, 183, 196.
Manlius, Johannes. 136.
Marie de France. 106.
Marigny, Enguerrand de M. 119.
Marx, A. 8.
Matthaei, Chr. Fr. 44.
Mayno de Mayneri. 128.
Méril, Du M. 75, 76, 77, 78, 90.
Metricae moralisationes. 84.
Miller, E. 37.
Mishle Shualim. 90.
Mishna. 86.

Müller, C. F. 49, 50.
— Lucianus. 65.
— Max. 24.
Mythologia aesopica Neveleti. 147, 168, 174.
Mythologia ethica (philosophica). 137.

Narajana. 24.
Nevelet, Isaac. 33, 37, 42, 49, 50, 64, 147, 168.
Nilant, J. F. 105.
Le Noble. 180.
Novi Aviani Parisiensis Flores. 81, 82.
Novus Avianus de Vienne et de Munich. 78, 79.

Oesterley, H. 83, 96, 97, 98, 99, 1101, 103, 104, 107, 135, 141, 154.
Ogilby, John. 169, 170, 171, 172, 173, 178.
Odenburg 17.
Omont. 56.

Pantschatantra. 21, 22, 23, 24, 25, 174.
Paraphrasis Bodleiana. 42, 52, 54, 55, 57, 63.
Passeroni, Giancarlo. 183.
Pauli, Joh. 154, 155.
Pavesio, Cesare. 161, 162, 195.
Pergaminus Nicolaus. 128.
Pfeiffer, Fr. 124, 126.
Phaedon. 29.
Phaedrus. 9, 30, 66, 95, 96, 97, 99, 105, 107, 154.
Phorcensis, N. G. 145.
Pidpai s. Bidpai.
Pischel. 10, 12, 13, 22, 24, 25.
Planudes, Maximus. 29, 32, 140, 145.
Plessow, Max. 149.
Plinius secundus Novocomensis. 145.
Politianus, Angelus. 145.
Porti, AEm. 62.

Quadragesimale. 138, 139.

Ranuzio (= Rimicius). 138.
Regnart le contrefait. 112, 114, 178.
Régnier. 175.
Remicius (= Rimicius). 138.
Remis, Pierre. 119.
Renart, Roman de R. 112.
Rhetorenschulen. 30.
Rhythmicae, Super Aviani Fabulis Rh. Moralisationes. 82, 83.
Ribezzo, F. 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 18, 20.
Rigveda. 10, 11.
Rimicius. 103, 106, 140, 145, 149, 151.
Robert, A. C. M. 114, 117, 119, 121, 164, 169.
Rochefort, M. de R. 40, 41.
Romulus. 85, 97, 98, 99, 100, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 140, 141, 191.
Romulus Nilanti. 105, 107.
Roth. 27, 86, 90.

Saturnalia. 66.
Schimpff und Ernst. 154.
Schneider, J. G. 18, 31, 32, 39.
Seelmann, W. 108, 109.
Shakespeare, W. 163, 171.
Shemoth Rabba. 89.
Sokrates. 29.
Sophos. 44, 45, 46.
Speculum sapientiae. 130, 188.
Steinhöwel, Heinrich. 71, 83,

98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 140, 141, 142, 144, 191.
Stephanus, Robertus. 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59.
Sternbach, L. 31.
Suidas. 51, 62, 63.
Sulzbach. 90.
Syntipas. 44, 45, 46, 188.

Taanith (Taanit, Tânith). 86, 191.
Talmud, 85, 86, 87, 88, 89, 91, 191, 194.
Tardif, Guillaume. 132, 151.
Titianus. 66.
Tobler, A. 84, 85.
Torney, Ferd. 180.

Valla, Laurentius. 103, 131, 145, 149, 151.
Verdizotti, G. M. 161, 162, 195.
Virgil. 67, 70, 177.
Voretzsch, C. 6.

Wagener, A. 8, 27.
Waldis, Burkhard. 158, 159.
Warncke, K. 90.
Weber. 8.
Welcker. 27.
Wendunmuth. 135.
v. Wilamowitz. 25.
Winter, J. und A. Wünsche. 90, 91.
Wohlgemuth, Huldricus. 160.
Wünsche, A. 184.

Yzopet I. 119.
Yzopet-Avionnet. 119, 178.
Yzopo. 144.

Zainer, Joannes. 98.
Zimmer. 12, 13.
Zündel. 7, 27.

Lebenslauf.

Verfasserin dieser Arbeit, Gertrud Erna Grawi, wurde am 2. August 1885 zu Hannover als die Tochter des Kaufmanns Joseph Grawi und seiner Ehefrau Berta, geb. Rosenthal, geboren. Meine Schulausbildung genoß ich bis zu meinem 13. Jahre auf der Stadt-öchterschule III zu Hannover, die ich mit dem Zeugnis der 1. Klasse verließ. Sodann bereitete ich mich in den Mädchengymnasialkursen des Vereins Frauen-bildungsreform (jetziges Mädchenrealgymnasium) für das Maturitätsexamen vor, welches ich am Gymnasium zu Goslar am 9. März 1904 bestand. Meinen Studien lag ich an den Universitäten zu Berlin, Göttingen und Rostock ob. Allen meinen hochverehrten Herren Lehrern, insonderheit Herrn Professor Dr. Zenker Rostock, dem ich die Anregung zu dieser Arbeit und mancherlei Unterstützung verdanke, sage ich meinen tiefgefühlten Dank.

Die Promotionsprüfung bestand ich zu Rostock am 29. Juli 1909.